

DIALOG MIT BIBLIOTHEKEN

2018/2

30. Jahrgang
ISSN 0936-1138

**DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK**

BESUCHEN SIE UNS!

Auf der Frankfurter Buchmesse
vom 10. bis 14. Oktober 2018
in Halle 4.2 am Stand K83

Wir freuen uns auf das persönliche Gespräch mit Ihnen und erwarten Sie am Stand mit Informationen zu den vielfältigen Angeboten der Deutschen Nationalbibliothek.

Für Fragen

- | zur Gemeinsamen Normdatei (GND),
- | zur Ablieferung von Netzpublikationen,
- | zu den bibliografischen Angeboten und Diensten,
- | zum Lizenzierungsservice Vergriffene Werke und
- | zu Resource Description and Access (RDA)

stehen Ihnen von Mittwoch bis Sonntag weitere Fachkolleginnen und Fachkollegen zur Verfügung, Sprechzeiten unter www.dnb.de/veranstaltung.

Besuchen Sie auch die Führungen und Lesungen im Rahmen der Frankfurter Buchmesse, zu denen wir Sie herzlich in die Räume der Deutschen Nationalbibliothek an der Adickesallee 1 einladen.

Ihre Ansprechpartnerin: Frau Uta Ackermann, E-Mail: u.ackermann@dnb.de

www.dnb.de



Foto: DNB, Stephan Jockel

Inhalt

Dr. Elisabeth Niggemann	3	EDITORIAL
		FORUM
Renate Behrens, Jürgen Kett	4	Vom Regelwerk zum Rahmenstandard – RDA 2018
Sarah Eimer	8	Die E-Paper-Kooperation – Ein Modell für die Zukunft
Michael Meyer, Stephanie Preuss	13	Bonpland – Bestandserhaltung per App
Dr. Christian Rau	16	Bibliotheksgeschichte als Zeitgeschichte
Dr. Sylvia Asmus, Kathrin Massar	27	Biografien des Exils
Ute Schwens	31	Campusmeile Frankfurt am Main – Wissen schafft Stadt
Gabriele Netsch	33	Die Sammlung Hartmann im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
Dr. Sylvia Asmus	36	Weit von wo
		ZEITPUNKTE
Paula Nerke	40	Mehr als »Kult«
Dr. Sylvia Asmus, Kathrin Massar	42	»Exile. Experience and Testimony«
Dr. Stephanie Jacobs, Dr. Hans-Jakob Tebarth	46	Kulturgut und neue Technologien
Vera Marz, Sabine Schrimpf	49	Der nestor-Praktikertag 2018 in Frankfurt am Main
Felix Holler	51	Zeichen als Waffen.
Peter Kühne	54	Albert Kapr 100
Ruprecht Langer	58	Besucherrekord bei der IAML-Konferenz 2018 in Leipzig
Sophie Müller	61	Webarchivierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive
Theresia Biehl	63	Mon oncle. Klaus und Heinrich Mann.
Annett Koschnick	65	Veranstaltungsvorschau
Barbara Fischer	69	Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick
		NOTIZEN
	72	Personelles
	73	Neuerscheinungen
	76	Fachveranstaltungen

GESELLSCHAFT FÜR DAS BUCH E.V.

Sie fühlen sich der Deutschen Nationalbibliothek verbunden?

Sie möchten die Deutsche Nationalbibliothek als ein Zentrum der Wissenschaft und Kultur fördern?

Sie befinden sich gerne in anregender Gesellschaft und treffen an Kultur interessierte Menschen?

Sie möchten exklusive Führungen durch die Deutsche Nationalbibliothek und deren Ausstellungen erleben und persönliche Einladungen zu den kulturellen Veranstaltungen erhalten?

Werden Sie Mitglied in der Gesellschaft für das Buch e. V.!

Ziel des Freundes- und Förderkreises ist es, die Deutsche Nationalbibliothek in ihren vielfältigen Aufgaben und ihrem Kulturprogramm finanziell und ideell zu fördern. Mit Ihrem Engagement unterstützen Sie die Bibliothek dabei, Ausstellungen, Lesungen, Tagungen, Publikationen und pädagogische Angebote zu realisieren. Weitere wichtige Aufgaben sind die Bewahrung der Bestände und die Erweiterung von besonderen Sammlungen.

Wir freuen uns auf Sie und informieren Sie gerne über mögliche Formen der Mitgliedschaft.

Gesellschaft für das Buch e. V.
c/o Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Tel: 069 1525-1026
E-Mail: info-gfdb@dnb.de
www.dnb.de/foerderer



Foto: Deutsche Nationalbibliothek,
Stephan Jockel

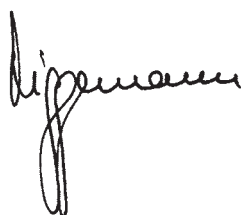
Vor sechs Jahren, aus Anlass des 100-jährigen Bestehens unserer Bibliothek, haben wir Ihnen versprochen, die wechselvolle Geschichte des Hauses erforschen zu lassen. In diesem Sommer konnten die Historiker Sören Flachowsky und Christian Rau die Ergebnisse ihrer Recherchen für die Zeit des Nationalsozialismus und die Zeit der DDR vorlegen. „Zeughaus für die Schwerter des Geistes“ und „Nationalbibliothek im geteilten Land“ sind die detaillierten Darstellungen überschrieben. In seinem Beitrag über unseren Frankfurter Standort in der Besatzungszeit und der frühen Bundesrepublik in dieser Ausgabe des „Dialog mit Bibliotheken“ benennt Christian Rau noch offene Forschungsfelder und wirft ein erstes Licht auf bislang noch nicht vertieft untersuchte Aspekte.

Ein Ziel in unseren Strategischen Prioritäten 2017–2020 lautet: „Die Ausstellungen der Deutschen Nationalbibliothek greifen aktuelle Themen auf und machen Geschichte erlebbar.“ Über die Ausstellungen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Leipzig und des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in Frankfurt am Main können Sie in der vor Ihnen liegenden Ausgabe lesen. Die Dauerausstellung „Exil. Erfahrung und Zeugnis“ macht mehr als 200 Lebensgeschichten erfahrbar, acht davon prägen ausführlicher die Ausstellung. Ausgewählte Aspekte präsentieren Sylvia Asmus und Kathrin Massar in diesem Heft. Bemerkenswert ist auch, dass ein Auszug der erst im März 2018 eröffneten Ausstellung schon seit Mai als Wanderausstellung in den USA präsentiert wird. Die neue Dauerausstellung lädt auch dazu ein, Verbindungslinien zwischen der Zeit, in der Menschen aus Deutschland fliehen mussten, und der heutigen Zeit, in der Menschen aus ihren Heimatländern schutzsuchend nach Deutschland fliehen, zu ziehen.

Wie aus dem Regelwerk RDA ein Rahmenstandard wurde, wie sich aus unserer E-Paper-Sammlung eine Kooperation mit regionalen Pflichtexemplarbibliotheken entwickelte, über Konferenzen, Veranstaltungen, über Sammlungszuwächse und andere Themen aus der bibliothekarischen Arbeit berichten Fachleute aus unserem Haus in weiteren Beiträgen zu diesem Heft.

Vielleicht bedauern Sie nach der Lektüre des Rückblicks die ein oder andere Veranstaltung in unseren Häusern verpasst zu haben. Dann lesen Sie einfach weiter in der Veranstaltungsvorschau und lassen sich zu einem Besuch in Leipzig oder Frankfurt am Main inspirieren! Wir laden Sie herzlich zu Führungen und literarischen Veranstaltungen, in Frankfurt am Main auch im Rahmen der Buchmesse im Oktober, ein. Am Messestand (Halle 4.2 | Stand K83) bieten wir Informationen zu unseren Dienstleistungen und Projekten ebenso wie Beratungen für Ablieferungspflichtige an. Im vergangenen Jahr haben Ihnen unser Glücksrad, das Quiz und die Gewinne sehr viel Freude gemacht – am Messesamstag und -sonntag haben Sie am Stand wieder Gelegenheit mitzumachen. Wir freuen uns auf das persönliche Gespräch und die Begegnung mit Ihnen!

Elisabeth Niggemann



Renate Behrens, Jürgen Kett

Vom Regelwerk zum Rahmenstandard – RDA 2018

Die Resource Description and Access (RDA) haben in den letzten Jahren in der Bibliothekswelt und darüber hinaus die Gemüter, weit über die rein inhaltlichen Aspekte hinaus, beschäftigt und erregt. Bei den Kolleginnen und Kollegen in der Praxis war das Misstrauen gegenüber einem internationalen Standard aus dem anglo-amerikanischen Umfeld groß. Damit verbunden war die Befürchtung, Kompetenz abgeben zu müssen und keinen direkten Einfluss auf die Weiterentwicklung zu haben. Auf der Leitungs- und Entscheidungsebene hingegen war mit dem Entschluss die RDA anzuwenden die Hoffnung verbunden, die aufwändige Regelwerksarbeit künftig nicht mehr alleine leisten zu müssen und so deutlich an Personalressourcen einsparen und gleichzeitig den internationalen Datenaustausch befördern zu können.

Was ist nun, einige Jahre später, von den Wünschen und Befürchtungen übriggeblieben? Wie hat sich der Standard weiterentwickelt? Und wo geht die Reise hin? Der folgende Beitrag möchte versuchen, Antworten auf diese Fragen zu geben. Wobei es klar ist, dass eine abschließende Einschätzung kurz nach dem Release der Beta-Version des neuen RDA Toolkit am 13. Juni nicht möglich ist, da wesentliche Texte und Features noch fehlen.

Zunächst jedoch ein Gedankenspiel: Szenario 1: Sie interessieren sich für ein Thema und bestellen Literatur dazu bei einem der geläufigen Internet-Anbieter. Sie bekommen ein Handbuch geschickt. Dieses Buch hat ein Inhaltsverzeichnis, ein Glossar und Anhänge. Sie können es von vorne bis hinten lesen, auch wenn Sie das vermutlich nicht tun werden, denn es hat mehr als 1.000 Seiten. Sie können aber auch in einzelne Kapitel einsteigen und dort lesen. Wenn Sie jemandem einen Text aus dem Buch empfehlen möchten, nennen Sie ihm oder ihr die Seitenzahl. So ähnlich funktioniert das »alte« RDA Toolkit mit dem die Mehrheit der Bibliotheken im deutschsprachigen Raum seit 2014 arbeitet. Kommen wir nun zu Szenario 2. Sie interessieren

sich für ein Thema und bestellen Literatur dazu bei einem der geläufigen Internet-Anbieter. Sie bekommen eine Schachtel zugesandt, in der sich kleinere Schachteln mit Namen befinden. Der Anbieter versichert Ihnen, dass die Namen der kleineren Schachteln einer international anerkannten Ordnung entsprechen, die Ihnen aber nicht so geläufig ist. Nun sind Sie zunächst ratlos und andere Nutzer und Nutzerinnen der Schachtel wissen auch nicht viel mehr als Sie.

Dieses Gedankenspiel skizziert ein wenig die Situation in der wir uns aktuell nach dem Erscheinen der Beta-Version befinden. Wie kam es zu dieser Situation und was ist ihr vorausgegangen?

AACR2

Der Standard RDA baut auf die im anglo-amerikanischen Raum entwickelten Anglo-American Cataloguing Rules (AACR2)¹ auf. Diese sind im Jahr 1967 erstmals erschienen und wurden in einer zweiten Auflage 1978 sowie bis 2005 regelmäßig aktualisiert. Die AACR2 waren in einer Print- und später auch in einer Online-Version erhältlich und wurden in der gemeinschaftlichen Verantwortung von der American Library Association, der Canadian Library Association und dem UK Chartered Institute of Library and Information Professionals herausgegeben und betreut. Der Standard war buch- und bibliotheksorientiert und für die intellektuelle Erschließung gemacht. Er wurde vielfach übersetzt und weltweit eingesetzt.

RDA

Ende des vorigen Jahrhunderts wurde deutlich, dass das bestehende Regelwerk AACR2 den gegebenen Anforderungen nicht mehr lange genügen würde. Die ursprüngliche Idee, AACR3 zu entwickeln,

wurde bereits 2005 verworfen und es wurde beschlossen, einen neuen Standard zu erarbeiten. Dieser sollte internationaler werden, neue Technologien berücksichtigen und sich am IFLA Functional Requirements for Bibliographic Records Model² (IFLA FRBR) orientieren. Erstmals wurde nun ein Datenmodell einem Standard für die Erschließung zugrunde gelegt und die einzelnen Regelungen für die Erfassung der Metadaten wurden stringent in den Kontext des Modells eingebettet. In dem Modell werden bibliografische Informationen ausgedrückt als sogenannte Entitäten (zum Beispiel Werke, Personen, Orte) sowie deren Eigenschaften und Beziehungen untereinander (Entity Relationship Model). Ein Ansatz, der für die Katalogisierenden neu und fremd war, was bei der Implementierung des Standards berücksichtigt werden musste.

Leider sind diese Konzepte für die Katalogisierung immer noch nicht in Gänze in unseren aktuellen Katalogen abgebildet beziehungsweise können in der Erschließung noch nicht berücksichtigt werden, da viele der momentan verwendeten Systeme dies nicht ermöglichen. Seit einigen Jahren haben die französische Nationalbibliothek mit ihrem Projekt `data.bnf.fr`³ sowie die spanische Nationalbibliothek mit ihrem Projekt `datos.bne.es`⁴ erste Versuche unternommen, den im Modell IFLA FRBR beschriebenen Ansatz in ihren Katalogen darzustellen.

(GND)⁵ wurde deutlich, dass gerade im Bereich der Normdaten die Entwicklung im deutschsprachigen Raum andere Ziele verfolgt. Da zu diesem Zeitpunkt jedoch kaum Einfluss auf die Entwicklung der RDA genommen werden konnte, mussten zahlreiche »Übergangsregeln« für die GND entwickelt werden, um den Anspruch an Normdaten für den DACH-Raum aufrechterhalten zu können. Im Rahmen des RDA-Implementierungsprojekts wurde bereits versucht, hier über die in der Zwischenzeit erfolgte Vertretung des DACH-Raums in den RDA-Gremien Einfluss zu nehmen. Dies gelang nur an wenigen Stellen und wird eine Kernaufgabe bei den bevorstehenden Anpassungsarbeiten sein.

Der zweite Anspruch der RDA, für alle Kultureinrichtungen geeignet zu sein, hat, obwohl im Kern weitaus schwieriger als die Internationalisierung, kleine, aber essentielle Fortschritte gemacht. Auf Initiative der Deutschen Nationalbibliothek und unterstützt durch den Standardisierungsausschuss wurden Arbeitsgruppen zu Spezialmaterialien eingerichtet, der Austausch auf der europäischen und der internationalen Ebene gesucht und zum Teil etabliert. Außerdem wurde das Bewusstsein in den RDA-Gremien für diese Arbeiten geschärft. Im DACH-Raum wurden erste Ergebnisse für die praktische Arbeit erzielt und werden bereits seit einiger Zeit eingesetzt.

RDA als internationaler Standard

Spätestens mit dem Eintritt der deutschsprachigen Bibliotheksgemeinschaft in die RDA-Gremien wurden im DACH-Raum erste kritische Fragen zum Standard RDA gestellt. Wie international sind die RDA wirklich? Werden sie ihrem eigenen Anspruch gerecht, für alle Ressourcenarten in allen Einrichtungen, die Kulturerbe bewahren, geeignet zu sein? Es zeigte sich, dass diese theoretische Aussage mehr als eine Willenserklärung zu sehen ist und die Praxis dem noch in keiner Weise entspricht.

RDA orientiert sich noch immer stark an den anglo-amerikanischen Erschließungstraditionen der AACR2. Bereits bei der ersten Beschäftigung mit dem Standard im Zusammenhang mit der Zusammenführung der Normdateien im deutschsprachigen Raum zu einer Gemeinsamen Normdatei

Das 3R Project

Die oben geschilderten Probleme wurden im Rahmen des jährlichen Review-Verfahrens vor allem aus dem DACH-Raum in die RDA-Gremien gegeben und über weitere Kanäle kommuniziert. Seit Herbst 2015 beschäftigen sich die RDA-Verantwortlichen intensiv mit diesen Fragestellungen. Als erste Antwort wurde der zentrale Anspruch der RDA neu formuliert: »RDA is a package of data elements, guidelines, and instructions for creating library and cultural heritage resource metadata that are well-formed according to international models for user-focussed linked data applications?«

Mit dem sogenannten 3R Project (RDA Restructure and Redesign Project⁶) wurde seither ein neuer Weg beschritten, den Standard in ein zeitgemäßes Erschließungstool umzuwandeln und so den mo-

deren Anforderungen an die Katalogisierung in einem veränderten technischen Umfeld gerecht zu werden. Hinzu kommt ein verändertes Grundlagenmodell (IFLA LRM⁷), welches natürlich berücksichtigt und in die Anwendung eingepflegt werden muss.

Kommen wir zurück zu unserem kleinen Gedankenspiel zu Beginn. Unsere aktuelle Situation: Sie haben ein Buch mit Kapiteln und Seitenzahlen. Sie kennen sich mit diesem Format aus, das Buch ist in Ihrer Muttersprache geschrieben und es gibt weitere Arbeitspapiere und Schulungsunterlagen dazu. Seit Juni dieses Jahres gibt es nun eine neue Version Ihres »Buches« in einer deutlich veränderten Form. Die Aufmachung ist gut und entspricht modernen Standards. Doch der Inhalt erschließt sich Ihnen nicht sofort. Die neue Aufmachung ist fremd und die bekannten Strukturen fehlen. Sie haben einen Werkzeugkasten mit sicherlich vielen nützlichen Werkzeugen vor sich, wissen aber nicht, wie Sie ihn genau benutzen sollen und ob der Inhalt noch dem alten entspricht. Sie brauchen also eine Gebrauchsanleitung.

Dies beschreibt die Ausgangslage, in der wir uns aktuell befinden. Damit sind wir im deutschsprachigen Raum nicht alleine. Die europäische RDA-Gemeinschaft, aber auch die anglo-amerikanische Community beschäftigt sich zurzeit fast ausschließlich mit der Frage, wie sie das neue RDA Toolkit⁸ für die eigene Anwendergemeinschaft aufbereiten können.

Im Prinzip ist das nichts Neues. Der Standard RDA wurde von Anfang an und von allen Anwendern mit lokalen, nationalen oder sprachbasierten »Policy Statements«, also Anwendungsrichtlinien, angereichert, um sie für den jeweiligen Kontext besser handhabbar zu machen. DACH-spezifische Präzisierungen oder Regelungen waren allerdings nur im Ausnahmefall nötig. Mit der neuen Version der RDA ändert sich dies grundlegend: Das Toolkit ist ohne weitere Präzisierung und Konkretisierung nicht nutzbar. Entsprechende Regelungen müssen durch die Anwender in sogenannten »Application Profiles«, also Anwendungsprofile, festgelegt werden. Im Interesse des Datenaustauschs und der Effizienz wird sich die deutschsprachige Community hierbei jedoch weiterhin an dem Grundsatz »so viel wie nötig, so wenig wie möglich« orientieren.

Das bedeutet eine Ausrichtung an Best-Practices und die Abstimmung auf europäischer und globaler Ebene.

Entwicklung eines DACH Application Profile⁹

Was bedeutet das für die Zukunft? Wir müssen in einem über mehrere Monate gehenden Anpassungsprozess diesen neuen Ansatz auf die Regelwerksarbeit im DACH-Raum übertragen und schrittweise ein »DACH-Application Profile« ausarbeiten und die bereits bestehenden DACH-spezifischen Ergänzungen damit harmonisieren.

Hierzu wird für den deutschsprachigen Raum ein 3R-DACH-Projekt durchgeführt. Dieses wurde vom Standardisierungsausschuss in seiner Sitzung im Juli 2018 beauftragt. Es wird von der Fachgruppe Erschließung und Datenformate und ihren Arbeitsgruppen durchgeführt, in enger Zusammenarbeit mit den Arbeitsgruppen für Spezialmaterialien und dem GND-Ausschuss. Sobald stabile Texte im neuen RDA Toolkit vorliegen, voraussichtlich bis zum Ende dieses Jahres, wird die deutsche Übersetzung aktualisiert. Alle Anwendungsrichtlinien, Arbeitshilfen und Schulungsunterlagen werden aufgearbeitet und angepasst werden. Ein zentraler Arbeitsbereich wird hierbei die Aufarbeitung der Regelungen und Arbeitsdokumente für die GND sein. Die Arbeit in der Praxis bleibt bis zur Durchführung von Anpassungsschulungen davon unberührt.

3R als Chance zur Neuausrichtung

Angesichts dieser bevorstehenden wichtigen Fleißarbeiten sollte jedoch nicht übersehen werden, dass die gewonnene Flexibilität eine Chance darstellt, um die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Sparten und Communities aus Kultur, Bildung und Wissenschaft zu stärken. Neben den Kultureinrichtungen sollten hier auch Verlage und Wikimedia genannt werden.

Nehmen wir das Beispiel der GND. Wie oben erwähnt, mussten beim Aufbau der Gemeinsamen Normdatei Kompromisse in Kauf genommen und Entscheidungen verschoben werden, da sie dem

Regelwerk RDA zu stark widersprochen hätten. Darüber hinaus durchläuft die GND seit einiger Zeit einen Öffnungsprozess hin zu kultureller Vielfalt, indem weitere kulturbewahrende Institutionen wie Archive und Museen in die Weiterentwicklung im Bereich Normdaten einbezogen werden. Um diese Entwicklung zu befördern, startete im Mai das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt »GND für Kulturdaten – GND4C«.¹⁰ Durch die Beschäftigung mit RDA in den Arbeitsgruppen für Spezialmaterialien in den vergangenen Jahren haben sich ebenfalls Fragen und Anforderungen für die GND ergeben, die bei der Entwicklung der RDA nicht bedacht worden sind. Für diese Entwicklung der GND hin zu einem spartenübergreifenden Instrument ist der neue Ansatz genau der Richtige.

Es wird für diesen Öffnungs- und Integrationsprozess kein monolithisches Regelwerk benötigt, das möglichst viele Detailspekte regelt, sondern eines, dass als Rahmen die Anforderungen der heterogenen Interessengruppen zusammenhält und gleichzeitig bis zu einem gewissen Grad eine schrittweise, modulare Ausgestaltung im Detail ermöglicht. Dies ist nicht mit mangelnder Verbindlichkeit zu verwechseln. Es ist eine Abkehr von der Vorstellung, dass das Ziel eines internationalen Netzwerks interoperabler Kulturdaten durch die Vorgabe ei-

nes festen, aber im Zweifel auch schlechtsitzenden Schuhwerks erreicht werden kann.

Ein offeneres RDA erlaubt es uns, eine von allen Partnern akzeptierte, gemeinsam vereinbarte und gleichzeitig international kompatible Basis zu erarbeiten. Damit dies gelingt, müssen allerdings alte Traditionen weichen, Vorbehalte außer Acht gelassen und Mut gezeigt werden, für etwas wirklich Neues. Genau dies war und ist die Intention der RDA-Gremien hinter dem neuen Ansatz.

Fazit

Der Standard RDA hat in den letzten Jahren mit dem 3R Project eine grundsätzliche Wandlung vom strikten Regelwerk zum Rahmenstandard für die Erschließung von Ressourcen vollzogen. Dieser Rahmen gibt uns Freiheiten, muss aber auch ausgekleidet werden. Besonders im deutschsprachigen Raum ist es den Beteiligten wichtig, dass der Datenaustausch weiter reibungslos vorstangeht. Die Gemeinsame Normdatei könnte, als ein wichtiges Bindeglied zwischen Kultureinrichtungen, ein solch nachhaltiger Rahmen sein. Dazu gehört jedoch Offenheit und Kompromissbereitschaft aller Beteiligten. Eine solide Regelwerksbasis ist für diesen Prozess unerlässlich.

Anmerkungen

- 1 <<https://www.rdatoolkit.org/index.php/AACR2>>
- 2 <<https://www.ifla.org/publications/functional-requirements-for-bibliographic-records>>
- 3 <<http://data.bnf.fr/>>
- 4 <<http://datos.bne.es/inicio.html>>
- 5 <<https://wiki.dnb.de/display/ILTIS/Informationsseite+zur+GND>>
- 6 <<http://www.rda-rsc.org/sites/all/files/RSC-Chair-19.pdf>>
- 7 <<https://www.ifla.org/publications/node/11412>>
- 8 <<https://beta.rdatoolkit.org/rda.web/>> (nur mit einer gültigen Toolkit-Lizenz zugänglich)
- 9 <<https://wiki.dnb.de/display/RDAINFO/3R-DACH-Projekt>>
- 10 <<https://wiki.dnb.de/x/dIf9Bw>>

Sarah Eimer

Die E-Paper-Kooperation – Ein Modell für die Zukunft

Traditionell war die Archivierung aller gedruckten Tageszeitungen ein Kerngeschäft der deutschen Landes- und Regionalbibliotheken, aber kein zentrales Sammelgebiet der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Die DNB archivierte in der Regel lediglich Mikrofilmausgaben. Nach der Novellierung des Gesetzes über die Deutsche Nationalbibliothek¹ begann die DNB damit, ihre Sammlung von Tageszeitungen sukzessive von der Mikrofilmsammlung auf die Sammlung im E-Paper-Format umzustellen und dabei die Bandbreite der gesammelten Ausgaben zu erweitern. Auch in vielen Bundesländern änderte sich in den letzten Jahren die gesetzliche Grundlage. So entstand in der Arbeitsgemeinschaft Regionalbibliotheken (AG RB)² folgender Kooperationswunsch: Wenn die regionalen Sammlungen nun ebenfalls auf E-Paper ausgeweitet werden sollten, wäre es dann wirklich notwendig, die Sammlung selbst noch einmal aufzubauen? Ließen sich die von der DNB gesammelten Ausgaben nicht einfach nachnutzen? Ein Projekt³ nahm seinen Lauf...

Die E-Paper-Sammlung

Seit einigen Jahren steigt die Anzahl der Zeitungsverlage, die neben der gedruckten Ausgabe und einer mehr oder weniger vollständigen Auswahl ihrer Artikel in ihrem Webauftritt zusätzlich in der Regel kostenpflichtig auch ein E-Paper der Zeitung anbieten. E-Paper sind oft layoutgetreue 1:1-Abbildungen der Printzeitung im PDF-Format. Derzeit sammelt die DNB über 1.200 Zeitungstitel täglich als E-Paper. Insgesamt umfasst die Sammlung 1.441 Titel von Tages- und Wochenzeitungen mit aktuell fast 2 Millionen einzelnen Tagesausgaben⁴ (inklusive abgeschlossener früherer Titel). Über einen speziellen Workflow werden täglich alle Ausgaben automatisch eingesammelt, für die Langzeitarchivierung aufbereitet, und mit einer Verzugszeit von acht Tagen in das elektronische Archiv der

DNB importiert. Im Anschluss daran stehen die Ausgaben für die Nutzerinnen und Nutzer dann sofort in den Lesesälen der DNB bereit. Als die DNB Tageszeitungen noch als Mikrofilm sammelte, standen diese meist erst vier Monate nach dem Erscheinen der Zeitung zur Verfügung. Im Vergleich zu früher hat sich die Bereitstellungszeit damit erheblich verbessert. Auch die Bildqualität und somit Lesbarkeit eines gestochenen scharfen E-Papers ist mit der eines abfotografierten Mikrofilms nicht vergleichbar. E-Paper sind damit sehr nah an der originalen Printausgabe. Zudem wurde bei der Mikrofilmerstellung normalerweise nur die Hauptausgabe einer Zeitung verfilmt und gesammelt. Seit der Umstellung der Sammlung auf E-Paper werden nun alle regionalen Ausgaben einer Zeitung archiviert und für die Nutzerinnen und Nutzer bereitgestellt. Somit bieten die Lesesaalrechner in der DNB eine umfassende Sammlung des deutschen Zeitungsmarktes seit 2010.

Gesetzlicher Rahmen

Seit der Gesetzgebung auf Bundesebene 2006 begannen auch die Gesetzgeber der Länder, für ihre regionalen Pflichtexemplarbibliotheken ein E-Pflicht-Recht einzuführen⁵. Dieser Prozess ist bislang nicht abgeschlossen, einige Landesbibliotheken warten noch auf die entsprechenden Gesetze⁶. Das regionale E-Pflicht-Recht bedeutet für die Landesbibliotheken, dass sie den Auftrag haben – genauso wie im Printbereich – die für ihre Region relevanten Netzpublikationen zu sammeln, bereitzustellen und in einem Langzeitarchiv vorzuhalten. Seitdem wurde immer wieder über mögliche Kooperationen der Regionalbibliotheken mit der DNB diskutiert. Rechtliche Grenzen hatten solche Ideen bisher allerdings unmöglich gemacht. In Deutschland sind die regionalen Pflichtexemplarbibliotheken in der Arbeitsgemeinschaft Regionalbibliotheken organisiert. Dort

entstand die Idee, bei der Sammlung der E-Paper mit der DNB zu kooperieren. E-Paper eignen sich dafür besonders gut, da es sich durch die Fülle der Ausgaben um eine große, gleichzeitig aber auch klar abgegrenzte und homogene Sammlung handelt.

Eine Vielzahl von Fragen tat sich auf: Welche Regionalbibliotheken sind an der Kooperation interessiert? Auf welchen rechtlichen Grundlagen kann die Zusammenarbeit aufbauen? Was muss zusätzlich vertraglich geregelt werden? Wie lässt sich die Kooperation technisch umsetzen? Und zuletzt: Wer bezahlt das alles?

Projektbeginn und rechtliche Fragen

Um zu entscheiden, ob ein Projekt begonnen werden sollte, wurde als Vorstufe in einem rechtlich noch nicht bindenden Letter of Intent (LoI) seitens der Regionalbibliotheken Interesse an der E-Paper-Kooperation mit der DNB bekundet. 15 Institutionen unterzeichneten den LoI. Darunter auch solche, deren Landes-E-Pflichtrecht bis heute aussteht, die aber gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt Kooperationspartner werden möchten. Auch innerhalb der DNB musste entschieden werden, ob sie dazu bereit war, ein solches Projekt durchzuführen. Die Entscheidung fiel positiv aus. Das Projekt »Nutzung der regionalen Pflicht-E-Paper via regionaler Fensterlösung« wurde aufgesetzt – kurz: das »Regionalfenster« begann sich zu öffnen.

Nun galt es, die rechtlichen Fragen zu klären. Bisher hatten die Verlage aufgrund rechtlicher Vorgaben Pflichtexemplare an die DNB geliefert. Schnell ergab die rechtliche Prüfung, dass eine Weitergabe dieser Pflichtexemplare an andere Bibliotheken nicht ohne weiteres durchführbar ist. Deshalb stimmte man sich ab: Ablieferungspflichtiger Verlag und sammelpflichtige Regionalbibliothek müssen gemeinsam mit der DNB trilaterale Vereinbarungen abschließen. Das Urheberrecht gestattete die Weitergabe oder Vervielfältigung von E-Pflichtexemplaren nur mit Einverständnis der Rechteinhaber, selbst wenn kooperierende Bibliotheken auf Bundes- und Länderebene jeweils gesetzlich empfangsberechtigt waren.

Um dabei eine möglichst homogene Vertragssituation herzustellen, wurde zuerst eine Mustervereinbarung zwischen allen Beteiligten erarbeitet. Die Interessen der Zeitungsverlage vertrat der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV). In dieser Vereinbarung wurden die rechtlichen Grundlagen benannt (neben dem Gesetz über die Deutsche Nationalbibliothek das Pflichtexemplar-, Bibliotheks- oder Landespressegesezt des jeweiligen Bundeslandes) und die dadurch auf Bundes- und Landesebene abgoltene Ablieferungspflicht des Verlags festgehalten. Für die Verlage bedeutet das vereinbarte Verfahren einen immensen Vorteil – insbesondere größere Verlage sind neben der DNB teilweise gleich an mehrere regionale Ablieferungsregelungen gebunden. Und auch kleinere Verlage müssen neben der DNB mindestens eine weitere Bibliothek beliefern. Durch die Teilnahme haben sie nun mit der einmaligen etablierten Ablieferung an die Nationalbibliothek ihre Ablieferungspflicht erfüllt.

Weitere Regelungen betreffen die Datenhaltung, Archivierung und Bereitstellung der Tageszeitungen. Diese obliegt nur der DNB. Genaue Regelungen werden auch für die Bereitstellung selbst getroffen. Ebenso wie in der DNB dürfen von den Regionalbibliotheken nur geschützte Lesesaalplätze freigeschaltet werden. Der Zugriff ist lesend, ein Ausdruck einzelner Seiten ist zulässig, ebenso die Suche innerhalb einer Tagesausgabe. Eine übergreifende Suche über alle Ausgaben oder ein Download der Ausgabe ist jedoch ausgeschlossen. In der Regel ist nur ein paralleler Zugriff auf die Ausgabe erlaubt, sofern zwischen Regionalbibliothek und Verlag keine darüberhinausgehende Regelung vereinbart wurde. 85 solcher Vereinbarungen wurden seit 2016 zwischen Regionalbibliotheken und Verlagen verhandelt und von allen drei Partnern unterzeichnet. Neben den Vereinbarungen mussten noch bilaterale Kooperationsverträge zwischen der Deutschen Nationalbibliothek und den einzelnen Regionalbibliotheken geschlossen werden. Diese regeln den Servicebetrieb und die Verpflichtungen der Bibliotheken untereinander, inklusive Geschäftsmodell zur Finanzierung der Kosten. Auch hier wurden mittlerweile 13 Verträge⁷ geschlossen. Die Kosten werden aufgeteilt. Während die DNB die Entwicklungskosten für das Bereitstellungssystem und die

inhaltliche Verantwortung trägt, werden die laufenden Servicekosten auf die Regionalbibliotheken umgelegt. Die Verteilung der Kosten untereinander wird dabei von der AG RB geregelt. Auch der mögliche Ausstieg von einem der Partner ist geregelt. Steigt einer der drei Partner aus, liefert die DNB alle bis dahin bereitgestellten Ausgaben an die Regionalbibliothek. Die Ablieferungspflicht für den jeweiligen Zeitraum wäre somit trotzdem erfüllt.

Die technische Umsetzung

Parallel zur Klärung der rechtlichen Fragen begann die Planung der technischen Umsetzung. Erste Workshops mit den Regionalbibliotheken fanden 2014 statt. Eine Machbarkeitsanalyse wurde durchgeführt, verschiedene Szenarien diskutiert, die technisch sehr unterschiedlichen Anforderungen und Voraussetzungen der einzelnen Institutionen abgewogen. Letztendlich entschieden die Bibliotheken, dass eine Nachnutzung der DNB-internen Bereitstellungslösungen nicht möglich ist. Ein eigenes System musste also implementiert werden. Dies sollte über eine Ausschreibung der Entwicklung und des Betriebs erfolgen. Mögliche Optionen waren dabei entweder ein bestehendes System mit Anpassungen einzukaufen oder ein System neu entwickeln zu lassen.

Im Sommer 2016 erhielt die Bietergemeinschaft MindLink/reflect.media den Zuschlag für die Neuentwicklung eines Systems. Dies beinhaltet die Rechteverwaltung, die Suche und die Anzeige der E-Paper-Ausgabe in einem Viewer – das Regionalfenstersystem (RFS). Jetzt ging es in der DNB darum, ein neues Bereitstellungssystem zu entwickeln, das sowohl die Bedürfnisse der Regionalbibliotheken und deren Nutzern und Nutzerinnen erfüllte als auch die rechtlichen Vorgaben einhielt und dabei den Kostenrahmen nicht sprengte.

Wie sollte das genau umgesetzt werden? Jede Regionalbibliothek durfte nur Zugriff auf ihre Pflichtexemplare haben. Dabei war der Zugriffszeitraum abhängig vom Inkrafttreten des jeweiligen Landesgesetzes zu verwalten. Die Anzahl der parallelen Zugriffe auf die einzelnen Ausgaben musste hinterlegt werden. Die einzelnen Institutionen brauchten eine bibliografische Beschreibung in ihrem lokalen

Katalog und dem Verbundkatalog. Möglichst aber ohne dabei Datensätze zu hunderten Tausenden Tagesausgaben einzuspielen, anzuzeigen, zu indexieren und permanent synchron halten zu müssen.

Alle diese Anforderungen konnten mit Hilfe der kooperativ gepflegten Zeitschriftendatenbank (ZDB) umgesetzt werden. Die Titel der Zeitungen sind dort bereits durch die DNB verzeichnet. Nach einigen Anpassungen im Format konnte eine Lösung gefunden werden, die oben genannten Informationen auf Exemplarebene, also individuell pro Institution, zu hinterlegen. Durch die Verwendung der ZDB ist die Anzeige im lokalen Katalog, im Verbund und auch im ZDB-Katalog automatisch gewährleistet. Die Kolleginnen und Kollegen erfassen die E-Paper ähnlich wie bei jeder anderen Zeitschrift oder Zeitung, die neu ins Haus kommt. Es müssen lediglich einige zusätzliche Informationen für die Freischaltung hinterlegt werden.

Alle weiteren Rechte und Informationen werden im RFS hinterlegt. Jede teilnehmende Bibliothek wird dort angelegt und aktiviert. Automatisch werden jede Nacht die Informationen aus der ZDB übernommen. Welcher Titel wurde von welcher Bibliothek freigeschaltet? Auf welche Tagesausgaben darf die Bibliothek zugreifen? Wie viele parallele Zugriffe dürfen auf die gleiche Ausgabe erfolgen? Für jeden der aktuell 614 freigeschalteten Titel sind diese Informationen hinterlegt. Wegen überlappender Sammelgebiete werden Titel teilweise auch für mehrere Bibliotheken freigeschaltet. Der freigeschaltete Zeitraum kann über die ZDB genau festgelegt werden. Zieht ein Verlag beispielsweise in ein anderes Bundesland, wechselt somit auch die zuständige Regionalbibliothek. Über das System wird der Zeitraum bei der alten Bibliothek abgeschlossen, die neue hängt sich ab Umzugszeitpunkt an den Titel an. Durch diese Art der Verwaltung ist sichergestellt, dass jede Bibliothek immer nur auf die Titel und Tagesausgaben Zugriff hat, die der Verlag ihr abliefern muss.

Neben dem einzelnen Titel gibt es für jede Tagesausgabe einen bibliografischen Metadatensatz, der neben einem persistenten Identifier zum Zitieren der elektronischen Ressource (URN), vor allem das Datum der Ausgabe verzeichnet. Diese zu den 614 Titeln zugehörigen über 730.000 Datensätze waren bisher nur im Katalog der DNB enthalten. Da sie

für die Nutzenden der Regionalbibliotheken aber wichtig sind, um beispielsweise nach einem Datum oder Zeitraum zu suchen oder vom Zeitungstitel zur einzelnen Tagesausgabe navigieren zu können, werden sie ebenfalls ins RFS übertragen. Nachdem die neuen E-Paper-Ausgaben jeden Abend für die DNB eingesammelt wurden, werden sie nachts ins RFS übertragen, sodass die neue Ausgabe nur wenige Stunden nach ihrem Eintreffen in der DNB bereits im RFS recherchierbar ist.

Finden die Nutzenden im lokalen Katalog der Bibliothek einen E-Paper-Titel, kann von dort direkt zur Anzeige der zugehörigen Ausgaben in der Suche gesprungen werden. Für die weitere Suche bietet das RFS einen frei im Internet verfügbaren

E-Paper-Katalog. Dieser liefert einen schnellen Überblick darüber, ob die gewünschten Tagesausgaben in der eigenen Bibliothek vorhanden sind. Darüber hinaus enthält er einen Überblick aller E-Paper-Titel der Bibliothek, eine Datums- und Zeitrumsuche und eine Suche nach Zeitungstiteln, Verlagsnamen und -orten. Diese Suchoberfläche kann von der Regionalbibliothek auch als eigener Einstieg auf den Lesesaalrechnern hinterlegt, von ihrer Webseite aus verlinkt und in die elektronische Handbibliothek eingebunden werden.

Im Gegensatz zur frei verfügbaren Suche ist der PDF-Viewer zugriffsgeschützt und funktioniert nur an autorisierten Lesesaalrechnern. Dort lässt sich die PDF-Ausgabe direkt öffnen. Wird die Ausgabe vom System angefordert, lädt das RFS sie über sichere Übertragungswege aus dem elektronischen Archiv (Repository) der DNB zur temporären Anzeige. Eine dauerhafte Speicherung außerhalb des Repository findet dabei nicht statt. Die Anzeige erfolgt in einem PDF-Viewer, der an die rechtlichen und technischen Erfordernisse des Projekts angepasst wurde. So ist zum Beispiel der Download ausgeschlossen.

Neben der Titelverwaltung in der ZDB erfolgt die weitere Rechteverwaltung des RFS in einem

passwortgeschützten Administrationsbereich. Hier kann die DNB zum einen übergreifende Aufgaben wahrnehmen, dazu gehören beispielsweise das Anlegen neuer Bibliotheken, die Erhebung von Gesamtstatistiken oder die Einblendung von Wartungshinweisen. Zum anderen hat jede Regionalbibliothek eigene Kennungen, um die eigenen bibliotheksspezifischen Daten zu verwalten. Hierüber können individuelle Hilfetexte, bibliotheksspezifische Meldungen, autorisierte Lesesaalrechner und die Erhebung bibliotheksspezifischer Nutzungsstatistiken verwaltet werden.

Die Kommunikation zwischen den vorhandenen Datentöpfen (ZDB, DNB-Metadaten, Repository) und dem vom Dienstleister entwickelten RFS läuft über eine von der DNB entwickelte REST-Schnittstelle (EPAS – E-Paper Access Service). Sie dient zum einen der Übertragung von bibliografischen Metadaten und Zugriffsinformationen in das RFS. Dabei werden diese auch validiert – liegt ein Fehler in der Verzeichnung vor, wird der Zugriffszeitraum nicht übertragen. Zum anderen liefert die Schnittstelle im Fall der Nutzung das PDF aus. Zahlreiche Maßnahmen gewährleisten dabei eine sichere Anzeige der geschützten Netzpublikationen.

All dies wurde vorab geplant, diskutiert, spezifiziert und dann durch den IT-Dienstleister und die IT-Abteilung der DNB umgesetzt. Mehrere umfangreiche Testrunden mit den teilnehmenden Regionalbibliotheken fanden statt, Handbücher und Hilfetexte wurden verfasst, Workshops und Vorträge gehalten. Alle Beteiligten der DNB⁸, der Regionalbibliotheken (insbesondere Lars Jendral vom Landesbibliothekszenrum Rheinland-Pfalz) und des IT-Dienstleisters⁹ brachten sich mit viel Engagement ein, an dieser Stelle herzlichen Dank dafür. Seit Anfang 2018 ist der neue Service Regionale Bereitstellung¹⁰ nun erfolgreich in Betrieb und wird von allen Beteiligten sehr positiv aufgenommen – das »Regionalfenster« ist offen.

Anmerkungen

1 <<http://www.gesetze-im-internet.de/dnbg/>>

2 Die Arbeitsgemeinschaft Regionalbibliotheken ist die 1958 gegründete Interessenvertretung der Bibliotheken mit regionalen Funktionen im deutschen Bibliothekswesen. Sie ist seit 1985 im Deutschen Bibliotheksverband in der Sektion IV organisiert. Weitere Informationen unter: <<https://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/arbeitsgruppen/regionalbibliotheken.html>>

- 3 Zur Genese des Projekts vgl. auch »Lars Jendral: Die E-Paper-Kooperation zwischen DNB und den regionalen Pflichtexemplarbibliotheken: erfolgreiches Modell mit Ausbaupotential?«, Bibliotheksdienst 2018; 52(9): 698-709, DOI 10.1515/bd-2018-0083
- 4 Die E-Paper-Sammlung im Katalog der DNB: <<http://d-nb.info/1049942000>>
- 5 Eine Einführung zum Thema bietet »Lars Jendral: Die elektronische Pflicht in den Bundesländern«, Bibliotheksdienst 2013; 47 (8-9): 592-596, DOI 10.1515/bd-2013-0063
- 6 Bislang gibt es keine gesetzlichen Regelungen zum elektronischen Pflichtexemplar in Bayern, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen (gesetzliche Regelung nur für digitale Amtsdruckschriften).
- 7 Teilnehmende Bibliotheken sind die BLB Karlsruhe aus Baden-Württemberg, die SuUB Hamburg, die ULB Bonn, die ULB Düsseldorf und die ULB Münster aus Nordrhein-Westfalen, das LBZ aus Rheinland-Pfalz, die SULB Saarbrücken aus dem Saarland, die SLUB Dresden aus Sachsen, die UB Kiel, die SHLB Kiel sowie die StB Lübeck aus Schleswig-Holstein. Nach Projektende kamen noch die SuUB Bremen und die ThULB Jena aus Thüringen hinzu.
- 8 Projektteam der DNB: Alexander Auen (IT), Cornelia Diebel (IT, Projektleiterin), Sarah Eimer (Digitale Dienste, Projektleiterin), Claudia Germer (IT), Tanja Maisner (E-Paper-Sammlung), Thomas Seidel (IT, EPAS-Schnittstelle), Anke Taube (Digitale Dienste), Dorothea Zechmann (Justizariat). Projektleiterin bis August 2016: Susann Solberg
- 9 <<http://www.mind-link.com>> und <<https://www.reflect-media.de/>>
- 10 <<https://rb.dnb.de/>>

Michael Meyer, Stephanie Preuss

Bonpland – Bestandserhaltung per App

Aimé Jacques Alexandre Bonpland begleitete Alexander von Humboldt auf seinen Expeditionen durch Amerika. Er war eigentlich Mediziner, widmete sich aber auf seinen Expeditionen mit Humboldt der Erforschung der Pflanzenwelt. In der Deutschen Nationalbibliothek widmet sich das Referat der Bestandserhaltung der »Erforschung« der verschiedenen Bestandsgruppen an den Standorten Leipzig und Frankfurt am Main. Die »Expeditionen« führen in historische, sowie moderne Magazinräume. Ähnlich wie Bonpland die Pflanzen schematisch zugeordnet hat, werden auch die Bestände der Nationalbibliothek systematisch in Schadensgruppen klassifiziert. »Bonpland« ist daher der Name der App, die eigens für diese Aufgabe an der Deutschen Nationalbibliothek mit der Firma Softwareschneiderei entwickelt wurde. Genutzt wird sie seit diesem Frühjahr.

Insbesondere am Standort Leipzig ist die Aufbewahrungssituation für die Bestände sehr heterogen. Hier gibt es vier Erweiterungsbauten aus unterschiedlichen Jahrzehnten, die ältesten aus den 1930er-Jahren. Leipzig beherbergt außerdem Magazine aus der Gründungszeit von 1916, die auch heute noch genutzt werden. Die Magazine im 4. Erweiterungsbau mit ihren Regalkompaktanlagen und vollautomatischer Klimatisierung von 2009 sind die Modernsten des Standortes. Es verwundert daher nicht, dass die Lagerungssituation nicht einheitlich ist und leider nicht immer den Standards entspricht, die aus Bestandserhaltungssicht optimal wären. Aber auch die Bestände selbst sind sehr heterogen. So gibt es verschiedene Medientypen wie zum Beispiel Bücher und Zeitschriften, CDs oder Schallplatten. Alle erfordern eigene Aufbewahrungsbedingungen. Bestimmte Materialarten können immanente Schäden aufweisen. So gibt es beispielsweise eine Vielzahl an Printmedien in der Deutschen Nationalbibliothek, die herstellungsbedingt von der Zersetzung durch Säure bedroht sind.

Mammutaufgabe Bestandsschutz

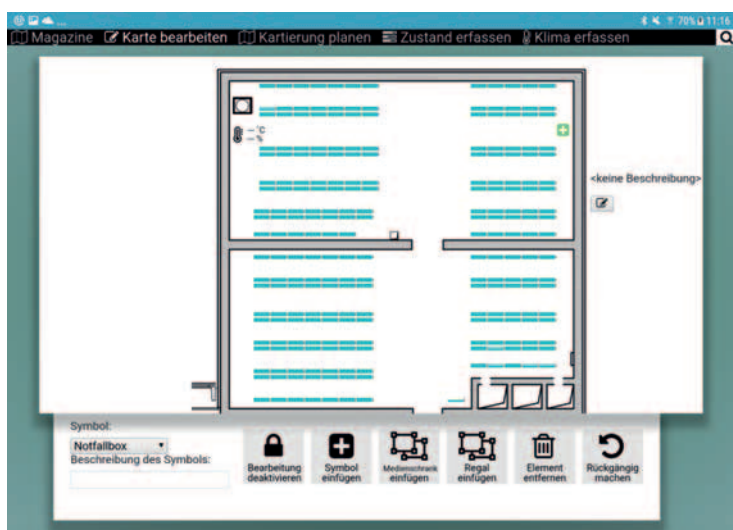
Auf derzeit gut 380 Regalkilometern beherbergt die Deutsche Nationalbibliothek Millionenbestände. Diese zu sichern, ist die Aufgabe des Referats Bestandserhaltung. Um diese Aufgabe systematisch und zielgerichtet bewältigen zu können, ist ein Überblick über den Gesamtzustand der Bestände, und der Aufbewahrungssituation essentiell.

Natürlich kann nicht jedes einzelne dieser gut 30 Millionen Medienwerke auf seinen Zustand geprüft werden. Es musste also eine wirtschaftlich sinnvolle und effektive Lösung gefunden werden. Deshalb wurde 2017 entschieden, eigens eine Software anzuschaffen, mit der es einfach und schnell möglich ist, größere Bestandsgruppen hinsichtlich Zustand und Aufbewahrungsbedingungen zu erfassen. Mit der Software sollte das Referat ein zentrales Instrument bekommen, über das bestandserhaltende Maßnahmen geplant, gesteuert und priorisiert werden können.

Außerdem sollten in der Software Karten zu allen Magazinräumen beider Standorte hinterlegt werden können. Diese Karten sollten Daten über die klimatischen Aufbewahrungsbedingungen, sowie den Objektzustand statistisch signifikant erfassen. Schnell stellte sich heraus, dass eine App die beste Möglichkeit ist, flexibel vor Ort zu arbeiten. Die Software besteht aus zwei Hauptkomponenten. Eine Erfassungskomponente, die als App auf einem Tablet installiert ist und eine Auswertungskomponente, die serverbasiert an einem PC bearbeitet werden kann. Entwickelt wurde die App im Sommer 2017. Dabei waren vor allem Testläufe mit Prototypen besonders wichtig, weil im Testbetrieb immer wieder Nachjustierungen oder Veränderungen in der Programmierung vorgenommen wurden. Eine weitere Herausforderung war die Eingabe aller vorhandenen Signaturen. Denn an der Deutschen Nationalbibliothek gibt es mehr als 100 Signaturarten. Diese müssen alle vom System erkannt und als Signatur identifiziert werden.

Karten von Magazinräumen geben Orientierung

Mit der Erfassungskomponente kann man Karten einzelner Magazinräume anlegen. Die Magazin-karten sind nicht maßstabsgetreu, jedoch sind die Baupläne der Räume hinterlegt. In diesen Plänen können Regaltypen mit definierten Segmenten und Fachböden angelegt werden. Dabei lässt sich die Anzahl der Segmente und Fachböden variabel einstellen. Zudem ist es möglich, den Regalsegmenten Medientypen, wie zum Beispiel Monografien oder Zeitschriften, zuzuordnen. Dabei färbt sich das Regal abhängig vom Medientyp farbig ein.



Auf einen Blick: Über die App können die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Karten aller Magazinräume erstellen.

Optisch ist also sofort erkennbar, welcher Medientyp in dem Regal liegt. Den Regalen können Anfangs- und Endsignaturen zugewiesen werden, auf deren Grundlage eine Stichprobe gezogen werden kann. Zusätzlich kann die Blickrichtung, also von welcher Seite man auf das Regal schaut, optisch angezeigt werden. Dies gibt den Bedienern die Sicherheit, dass sie auch am richtigen Regal in der richtigen Richtung stehen. In der App können zudem verschiedene Symbole angelegt werden – zum Beispiel für Notfallboxen oder Erste-Hilfekästen. Diese Symbole können flexibel ausgewählt und angepasst werden. Außerdem können mobile Thermohygrographen (Klimadatenlogger) an verschiedenen Stellen in der Karte positioniert werden. Ihre Daten sind per Bluetooth abrufbar. Diese Datenlogger

sind bereits im Einsatz und werden an den entsprechenden Stellen im Magazin ausgelegt. Durch den flexiblen Einsatz von Symbolen, Medientypen und Datenloggern kann die Bestandserhaltung jederzeit die Einstellungen so vornehmen, wie es für die jeweiligen Räume notwendig ist. Diese Einstellungen können auch am PC erfolgen.

Für die Erstellung der Stichprobe gibt es zwei Möglichkeiten. Die Stichprobe wird entweder nach Signaturen oder Fachböden erstellt. Im ersteren Falle wird eine Start- und Endsignatur pro Regal eingegeben und daraus die Stichprobe generiert. Bei Zeitschriften, die nur eine Signatur für sämtliche Jahrgänge haben, kann die Stichprobe per Fachboden gezogen werden. Die Berechnung der Stichprobe erfolgt automatisch durch das System. Einzelsignaturen erscheinen als Punkte auf den Regalen.

Bei den Fachböden gibt das System Punkte auf den Regalen aus, die vorgeben, wo die Stichprobe zu ziehen ist – zum Beispiel dritter Fachboden von unten links. Hier ist das Medienwerk links außen gemeint. Fachbodenstichproben sind allerdings mit einer gewissen Unschärfe zu bewerten, da die Stichprobe nicht so genau ist, wie die Erfassung nach Signaturen. Bei der Generierung der Stichprobe wird von der Bestandserhaltung ein Konfidenzintervall eingestellt, das angibt wie wahrscheinlich das Ergebnis der Zustandsbewertung ist. Ist die Stichprobe generiert, kann der Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin jeden Punkt ansteuern und das Medienwerk bewerten. Dafür wird es dem Regal entnommen und in eine vorab definierte Schadensklasse eingeordnet. Man hat bei der Bewertung die Möglichkeit, dem Stichprobenpunkt eine Schadensklasse zuzuordnen, Bemerkungen oder Signaturen, oder besondere Schädigungen, beispielsweise Insektenbefall, einzugeben.

Ampelsystem warnt rechtzeitig

Je nach Eingabe verfärbt sich der Punkt. Dabei gilt grundsätzlich: geringe Schadensklasse »Grün«, hohe Schadensklasse »Rot«. So sieht man sehr schnell, wie sich der Bestandszustand darstellt. Die Daten können vom Tablet an Serverstationen hochgeladen werden, sodass sie mit allen Tablets und der Zentralstation abgeglichen sind.

Über die Auswertungskomponente erhält der Mitarbeiter eine Liste aller erfassten Magazine. Verschiedenfarbige »Ampeln« zeigen so die Zustandsbewertung und das Klima eines Magazins an. Die Ampel ist entweder Grün über Gelb-Orange bis Rot. Dadurch ist sofort sichtbar, ob es in einem Magazin Probleme gibt, die schnell behoben werden müssen. Wann eine Ampel auf Rot springt ist genau definiert und kann jederzeit angepasst werden. Will man Details wissen, lassen sich durch einen Klick die Zustandserfassung sowie Klimaverlaufskurven laden. Zudem können in der Auswertungskomponente zentral neue Symbole angelegt werden. Diese übernimmt das System dabei automatisch für alle Tablets. Für einen schnellen Blick in die Magazine helfen bestimmte Filterfunktionen. So kann man sich beispielsweise alle Magazine anzeigen lassen, deren Ampel auf Rot steht.



Zeit zu handeln: Das Ampelsystem informiert schnell und einfach darüber, welche Schadensklassen im Magazin vorhanden sind.

Fazit

Mit der Software »Bonpland« hat die Deutsche Nationalbibliothek eine Möglichkeit, Bestandszustände und die Aufbewahrungssituation systematisch zu erfassen. Dank der App-Anwendung werden Zustand und Klima der Magazinräume auf den ersten Blick sichtbar. Sicherlich muss die App noch an der einen oder anderen Stellen optimiert werden. Aber sie ist schon mal ein großer Fortschritt für die Bestandserhaltung!

Christian Rau

Bibliotheksgeschichte als Zeitgeschichte: Die Deutsche Bibliothek seit 1946

Ausgerechnet das letzte Dienstjahr als Direktor der Tübinger Universitätsbibliothek nahm für Georg Leyh (1877–1968) geradezu apokalyptische Ausmaße an. Anstatt dem wohlverdienten Ruhestand entgegenzusehen, rüstete der bereits 70-Jährige im Januar 1947 verbal noch einmal kräftig auf. Für ihn war der »Anfang der Auflösung des deutschen Bibliothekswesens« gekommen, wie er Heinrich Uhlendahl (1886–1954), Generaldirektor der seit Juli 1945 zur sowjetischen Besatzungszone gehörenden Deutschen Bücherei in Leipzig, alarmierend mitteilte¹. Grund für Leyhs Entsetzen war die wenige Monate zuvor angekündigte Gründung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main als Gemeinschaftsprojekt des Buchhandels und der Stadt Frankfurt. Sie sollte die Sammelaufgaben und bibliografischen Dienstleistungen der Deutschen Bücherei übernehmen, bis die Restriktionen des Warenverkehrs zwischen der sowjetischen und den westlichen Besatzungszonen wieder aufgehoben waren. Aus dem Provisorium aber wurde ein Dauerzustand und schließlich übernahm die Deutsche Bibliothek mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten 1990 gar die Federführung bei der Fusion mit ihrer ostdeutschen »Schwester«, wie es von ihren Generaldirektoren vorbereitet worden war².

1947 war von »Geschwisterliebe« allerdings noch wenig zu spüren. Heinrich Uhlendahl wusste aus eigener Erfahrung, auf welch erbitterte Widerstände der Direktor der Deutschen Bibliothek, Hanns-Wilhelm Eppelsheimer (1890–1972), stoßen würde. Der Unterschied war jedoch, dass Uhlendahl sich nun, 35 Jahre nach Gründung der Deutschen Bücherei, auf der »richtigen Seite« wähen konnte. So konnte er Leyh besten Gewissens sagen, was viele Berufskollegen über Eppelsheimer dachten: letzterer sei



Deutsche Bücherei in Leipzig 1916
Foto: Kirstein

ein »Separatist«, der nicht nur die Deutsche Bücherei bedrohe, sondern der Spaltung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens insgesamt Vorschub leiste³. Während der Konkurrenzkampf zwischen Leipzig und Frankfurt für die Besatzungsjahre gut erforscht ist⁴, bilden die Bedingungen und Konflikte, unter denen die Deutsche Bibliothek zur »Nationalbibliothek« Westdeutschlands wurde, nach wie vor ein Desiderat. Wie einst die Deutsche Bücherei nach ihrer Gründung 1912, musste auch die Deutsche Bibliothek erst ins wissenschaftliche Bibliothekswesen hineinwachsen. Die Widerstände in Ost und West waren enorm, wie der eingangs zitierte Briefwechsel zwischen Leyh und Uhlendahl zeigt. Der Beitrag möchte eine Schneise schlagen, um diesen bislang vernachlässigten Aspekt in der Geschichte der Deutschen Bibliothek skizzenhaft zu beleuchten, indem er die Institution in die Politik, Sozial- und Kulturgeschichte der Besatzungsjahre und frühen Bundesrepublik einordnet. Er stützt sich dabei auf umfangreiche Forschungen des Verfassers⁵ und benennt zugleich noch offene Forschungsfelder.

Die Gründung der Deutschen Bibliothek

Bereits zum Zeitpunkt der Gründung der Deutschen Bibliothek am 4. November 1946 mag Uhlendahl vergessen haben, dass er die Idee einer Ersatzinstitution für die Deutsche Bücherei in der amerikanischen Besatzungszone anfangs sogar selbst unterstützt hatte. Das geht aus einem frühen Memorandum Kurt Georg Schauers (1899–1984) hervor, der im Juli 1945 im Zuge der Übersiedlung namhafter Leipziger Verleger nach Wiesbaden von den Amerikanern beauftragt worden war, den Börsenverein auf Landesebene (Hessen) als demokratische Institution neu aufzubauen. So habe es, Schauers Memorandum vom 19. Juli 1945 zufolge, mit Uhlendahl eine Absprache gegeben, eine »Zweigstelle mit Leipziger Personal« in der amerikanischen Besatzungszone zu schaffen, für den Fall, dass das Leipziger Haus durch Verkehrs- und Handelsrestriktionen zwischen den Besatzungszonen am Weiterbetrieb gehindert würde. Die Zweigstelle sollte explizit keine wissenschaftliche Bibliothek sein, sondern an eine bereits bestehende öffentliche Bibliothek angegliedert werden, mit nur einem Bibliothekar und wenigen Hilfskräften auskommen, jedoch den »Rahmen zu einem umfangreichen Institut« bilden⁶. Was das heißen mochte, ließ Schauer offen. Nicht einmal eine Woche später sollte diese Abmachung aber bereits Makulatur sein. Denn am 25. und 26. Juli 1945 war Uhlendahl zu umfassenden Gesprächen mit seinem neuen »Vorgesetzten«, dem Leiter der Abteilung Volksbildung der Sowjetischen Militäradministration, Pjotr Solotuchin, zusammengetroffen, der dem Generaldirektor den Erhalt der Deutschen Bücherei zusicherte⁷. Gleichwohl und ungeachtet dessen, dass Schauer bald zwischen den Interessen der Amerikaner und der Mehrzahl der Börsenvereinsmitglieder, die wieder einen zentralen Verband nach dem Muster von vor 1933 wollten, zerrieben wurde, nahm sein Memorandum vieles von dem vorweg, was 1946 umgesetzt wurde. Aus dem Plan für eine Präsenzbibliothek für den Buchhandel, der erstmals auf der Stuttgarter Tagung der Buchhändler der amerikanischen Zone im Februar 1946 vorgestellt wurde, entstand im November die Deutsche Bibliothek, deren Gründung mit massiver Unterstützung des

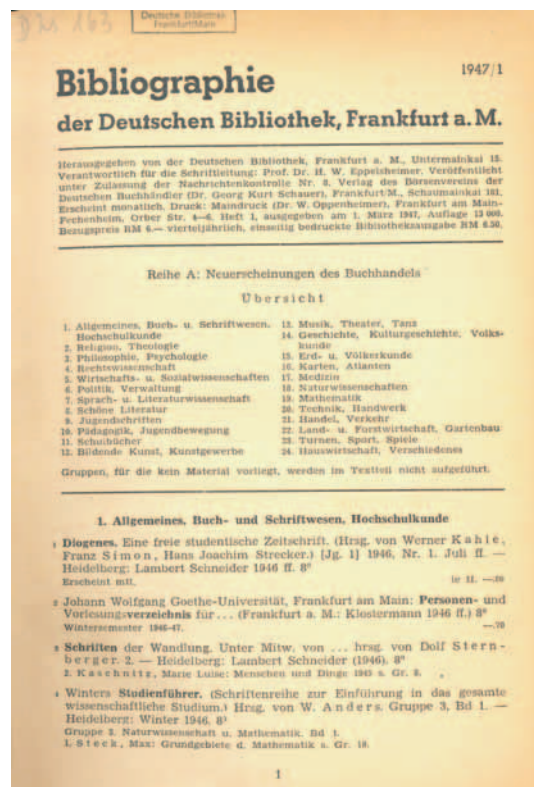
Bibliothekswissenschaftlers und Leiters der Publication Control Branch (PCB) der Amerikanischen Militärverwaltung, Douglas Waples, erfolgte. Die Stadt Frankfurt am Main hatte sich bereits auf der Stuttgarter Tagung bereit erklärt, die Bibliothek an die Städtische und Universitätsbibliothek unter Leitung von Eppelsheimer anzugliedern, verband damit aber auch eigene Interessen. Sie erhoffte sich dadurch eine erhebliche Sogwirkung auf Verleger, die sich in Frankfurt ansiedeln und damit den städtischen Wiederaufbau unterstützen sollten. Auch Eppelsheimer nährte diese Hoffnungen beflissentlich und sagte der Stadtverwaltung wiederholt eine rosige Zukunft voraus⁸.



Untermalkai 15: Hier im Tabakzimmer der ehemaligen Rothschildischen Bibliothek nimmt die Deutsche Bibliothek 1946 ihre Arbeit auf. Zuvor diente es der ausgebombten Stadt- und Universitätsbibliothek als Unterkunft.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek

In dieser Hinsicht konkurrierte Frankfurt bereits mit Städten wie Köln, Stuttgart und München, was die Verantwortlichen im Römer unter Zugzwang setzte. Wapels Unterstützung war dagegen von zwei Absichten geleitet. Zum einen hoffte er, dass eine westliche Konkurrenzgründung zu einer Intensivierung des Schriftentauschs mit der sowjetischen Zone führen würde. Aus Rücksicht auf die Deutsche Bücherei, deren Sammeltätigkeit er unter

keinen Umständen begrenzen wollte, hatte er zunächst gefordert, den Aktionsradius der Deutschen Bibliothek auf die drei Westzonen zu begrenzen, war damit aber an seinem Vorgesetzten William Kinard gescheitert, der eine gesamtdeutsche Ausrichtung wünschte, um wiederum die Sowjets unter Druck zu setzen⁹. Zum anderen sollte die Deutsche Bibliothek die durch chronischen Personal-mangel gekennzeichnete PCB bei ihrer Auskunftstätigkeit gegenüber auswärtigen Stellen und der Publikationsplanung unterstützen¹⁰. Die Spitze des Börsenvereins wiederum brauchte dringend eine Institution für die Bearbeitung einer vollumfänglichen Buchhandelsbibliografie, um den Buchhandel schnell wieder zu einem zentralen nationalen Wirtschaftsfaktor zu machen.



Kopie des Titelblatts des ersten Hefts der »Bibliographie der Deutschen Bibliothek«, Frankfurt am Main

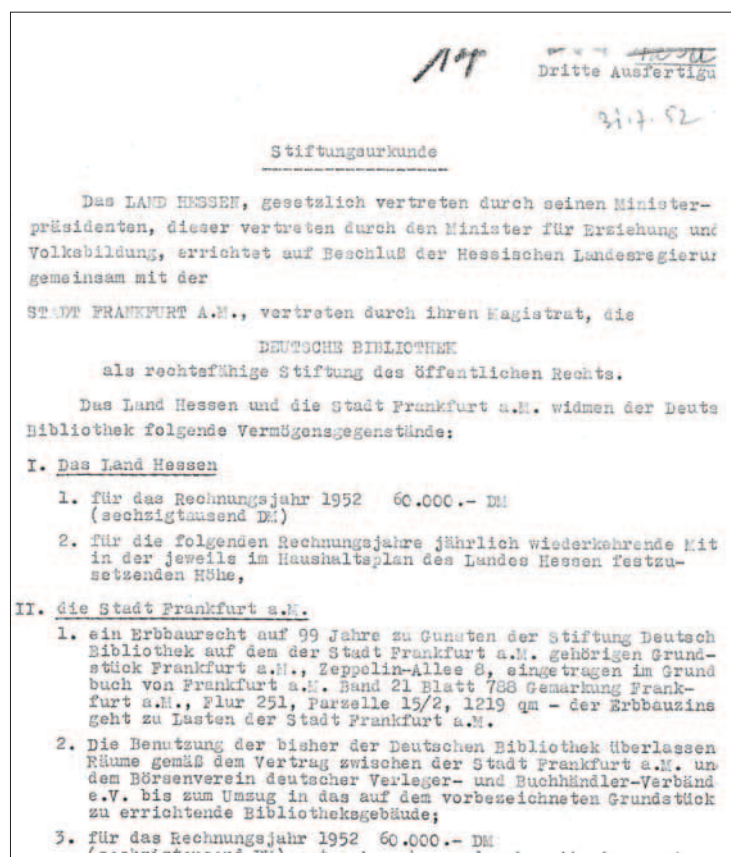
Angesichts dieser ebenso hohen wie heterogenen Erwartungshaltungen konnte die Deutschen Bibliothek eigentlich nur scheitern. Zumal sie keinen eigenen Etat besaß, sondern lediglich Gebäude und Mobiliar von der Stadt Frankfurt gestellt bekam, von den Buchhändlerverbänden ausschließlich Mittel für die Bibliografie erhielt und obendrein

noch gegen eine von den Sowjets und der SED vergleichsweise stark geförderten Konkurrenz aus Leipzig ankämpfen musste, die seit Mai 1946 wieder die traditionellen Bibliografien herausgab. Wapels selbst konnte nur partiell im Streit zwischen Leipzig und Frankfurt vermitteln und zeitlich begrenzte »Waffenpausen« aushandeln, dringend benötigte Sach- und Geldmittel konnte aber auch er nicht herbeischaffen. Lediglich mit der Überlassung beschlagnahmter NS-Literatur unterstützte Wapels Eppelsheimer, nachdem sich Pläne zum Ausbau der Deutschen Bibliothek zu einer Forschungsbibliothek im Oktober 1947 zerschlagen hatten¹¹. Mit der Währungsreform 1948 lieferte die Mehrzahl der Verleger in den Westzonen wieder Belegexemplare nach Leipzig, nachdem die Papierwirtschaft und die Auflagenbegrenzung für Druckwerke aufgehoben worden waren und die ersten Lieferungen der Deutschen Bibliographie aus Frankfurt in der Verlegerzunft wegen Qualitätsmängeln auf starke Vorbehalte gestoßen waren. Auch im wissenschaftlichen Bibliothekswesen fand die Deutsche Bibliothek nur wenige Fürsprecher. Unter den Bibliotheksdirektoren in der französischen Besatzungszone hätten Versuche der Amerikaner und Eppelsheimers im Juni 1946, für die Abgabe eines Belegexemplars nach Frankfurt zu werben, nicht nur ein Lächeln erzeugt, sondern man habe »richtig gelacht über diese Verteilung von Licht und Schatten«¹². Auch die wissenschaftlichen Bibliothekare in der britischen Zone stellten sich geschlossen hinter Leipzig. Auf ihrer ersten Zusammenkunft im Oktober 1946 verurteilten sie jegliche Bestrebungen, die »eine weitere Lockerung der deutschen Einheit mit sich bringt«¹³. Und schließlich blieben auch die Verheißungen, die man der Stadt Frankfurt vollmundig prophezeit hatte, unerfüllt. Lediglich einige namhafte Firmen hätten in Frankfurt Filialen eröffnet, wohingegen das Verlagswesen in Hamburg, Stuttgart, München und Köln zu blühen begann, wie der Börsenvereinsvorsitzende Vittorio Klostermann im August 1949 verbittert feststellte¹⁴. Die Hoffnungen Eppelsheimers und des Börsenvereins, dass nach Frankfurt auch das Land Hessen als Träger mit an Bord gehen würde, zerschlugen sich damit unverhofft. Im Jahr der Gründung der Bundesrepublik 1949 hing die Frankfurter Bibliothek damit existenziell in der Luft.

Die Deutsche Bibliothek und das Bundesinnenministerium

Nachdem Klostermann von seiner Funktion als Börsenvereinsvorsitzender zurückgetreten war, herrschte einerseits Krisenstimmung über das Fortbestehen der Deutschen Bibliothek, andererseits lag die Lösung auf der Hand: man müsse die Bibliothek auf eine Finanzierungsgrundlage nach dem Leipziger Modell stellen. Das bedeutete, dass neben der Stadt Frankfurt und dem Land Hessen auch der Bund ins Boot geholt werden musste. Und hierbei musste man nicht lang nach Verbündeten suchen. Die Konkurrenzsituation zu Leipzig, die die Deutsche Bibliothek bis dato an den Rand ihrer Existenz gebracht hatte, kam ihr nun zupass. So stieß man auf starkes Interesse im Bundesinnenministerium (BMI), das als einen wesentlichen Auftrag den Schutz der Gesellschaft vor kommunistischen Einflüssen sah und nicht zuletzt deshalb eine Vielzahl ehemaliger nationalsozialistischer Funktionsträger mit anti-bolschewistischer Grundhaltung beschäftigte¹⁵. So verbanden die Innenminister Robert Lehr und Gerhard Schröder (beide CDU) mit der Deutschen Bibliothek die Absicht, wissenschaftliche Forschungsergebnisse und amtliches Schriftgut nicht in den Osten abwandern zu lassen, sondern diese stattdessen in der Bundesrepublik zentral zu verzeichnen. Schröder wertete diese Aufgabe sogar zu einem Gebot der nationalen Sicherheit auf¹⁶. Parallel dazu hatte der sich zuspitzende Kalte Krieg die Haltung vieler Bibliothekare geändert, die nun zusammen mit dem Hochschulausschuss eine »deutsche Nationalbibliothek als zentrale Anlaufstelle« vom BMI forderten¹⁷. Ideelle Unterstützung im Kampf gegen Uhlendahl kam schließlich auch von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bereits im Juli 1952 gelang der erhoffte Durchbruch. Mit der Umwandlung der Deutschen Bibliothek in eine Stiftung des öffentlichen Rechts wurde die Mischfinanzierung durch den Bund, das Land Hessen, die Stadt Frankfurt und dem Börsenverein festgeschrieben, was zugleich die beiden letztgenannten entlastete¹⁸. Jedoch blieb die Stiftung ein prekäres Gebilde.



Kopie der dritten Ausfertigung der Stiftungsurkunde zur Errichtung der Deutschen Bibliothek als rechtsfähige Stiftung des öffentlichen Rechts

Einzig der antikommunistische Grundkonsens hatte auch Hessen dazu bewogen, in die Stiftung einzutreten, obwohl das Land vor wie nach 1949 fürchtete, letztlich kaum Einfluss auf die Bibliothek ausüben zu können¹⁹. Jedoch stellten schlussendlich nicht potentielle kommunistische Einflüsse, sondern vor allem der westdeutsche Kulturföderalismus beziehungsweise die Kultusministerkonferenz den Hauptgegner der Kulturabteilung im BMI dar. Mit Bundesfinanzminister Fritz Schäffer (CSU) spielten sich die Länder und insbesondere Bayern, das um das Prestige der Münchner Staatsbibliothek fürchtete, gegenseitig die Bälle zu, um Forderungen des BMI nach Aufstockung des Bibliotheksetats so weit wie möglich abzuweisen. Wo immer es ging, verwies Schäffer auf die Zuständigkeit der Länder und diese wiederum lehnten eine gemeinsame Finanzierung der Deutschen Bibliothek kategorisch ab²⁰. Die Gewährung zusätzlicher Finanzmittel scheiterte schließlich nicht selten auch am Parla-

ment beziehungsweise an der größten Oppositionspartei SPD, die aus deutschlandpolitischen Erwägungen enge Kontakte zur Deutschen Bucherei in Leipzig unterhielt und im Haushaltsausschuss des Bundestages genau hinschaute, wenn eine zusätzliche Forderung des BMI für die Deutsche Bibliothek im Verdacht stand, die deutsche Spaltung weiter zu befördern²¹.

Eppelsheimer zeigte sich indes bemüht, dem BMI gegenüber nicht nur verbal den Antikommunisten zu geben, sondern bewies auch darüber hinaus konkretes Engagement, etwa als er 1953 vorschlug, ein Zentrum für Dokumentation an der Deutschen Bibliothek einzurichten²². Damit geriet er jedoch bald in Konflikte mit dem Börsenverein, der immer wieder zusätzliche Gelder bereitstellte, ohne dass der Ertrag für den Verband dadurch wuchs. Die Deutsche Bibliographie glich Eppelsheimer zufolge wegen der starken Rückstände noch 1953 einem »Deichbruch«. Die Platzprobleme waren derart groß, dass die Bestände zu diesem Zeitpunkt bereits auf drei Standorte in der Stadt verteilt werden mussten, während die wenigen Mitarbeiter auf engstem Raum ihre tägliche Arbeit verrichteten. Eine qualitätvolle, effiziente und strukturierte Arbeit war unter diesen Umständen kaum möglich²³. Viele Verleger lancierten daher ganz offen im Börsenverein, dass die Leipziger Bibliografien trotz der teilweise festzustellenden Zensurmaßnahmen noch immer besser waren und stellten die aus ihrer Sicht unnötige Doppelarbeit in Frankfurt gänzlich infrage. Auch waren bei weitem nicht alle wissenschaftlichen Bibliothekare von der politischen Notwendigkeit der Deutschen Bibliothek überzeugt²⁴. 1955 etwa unterstützten einige von ihnen sogar eine Initiative von Uhlendahls Nachfolger Curt Fleischhack (1892–1972), die Bibliografien künftig arbeitsteilig in Leipzig und Frankfurt zu bearbeiten²⁵. Im Kampf um den Erhalt und die Verstetigung der Deutschen Bibliothek musste sich Eppelsheimer somit in einem von konfligierenden Interessen und mitunter heftigen Widerständen geprägten politischen und kulturellen Kräftefeld bewegen, wodurch er selbst zum Gratwanderer wurde.

Die aufgrund der Präsenz von Bundespräsident Theodor Heuß medienwirksam begangene Einweihung des Neubaus in der Zeppelinallee 1959, die der Deutschen Bibliothek erstmals eine größere na-

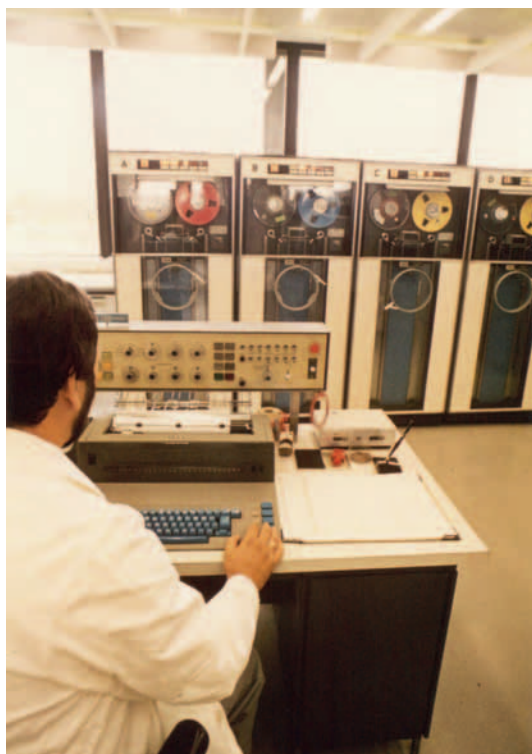


Feierliche Eröffnung des Gebäudes der Deutschen Nationalbibliothek an der Zeppelinallee in Frankfurt am Main am 24. April 1959
Foto: Deutsche Nationalbibliothek

tionale Öffentlichkeit brachte, konnte nur zeitweilig darüber hinwegtäuschen, dass die Deutsche Bibliothek in ihrem Arbeitsalltag noch lange Zeit ein Provisorium blieb. Bereits 1962 sah Eppelsheimers Nachfolger Kurt Köster (1912–1986) wieder die »Arbeitsfähigkeit des Instituts ernstlich bedroht«. Bereits zu diesem Zeitpunkt hatte Hessen signalisiert, keine weiteren Stellen für wissenschaftliche Bibliothekare zu schaffen²⁶.

1964/65 kamen neue Probleme hinzu. Unter dem Eindruck steigender Preise kündigte der Börsenverein an, die nach wie vor verlustreichen Bibliografien mittel- und langfristig nicht mehr stützen zu können. Hinsichtlich der Platzkapazitäten befand sich die Deutsche Bibliothek in den Worten Kösters bereits wieder im »Stadium völliger Ausweglosigkeit« und 1965 kündigte auch noch die Stadt Frankfurt ihren endgültigen Rückzug aus der gemeinsamen Finanzierung an²⁷. Hessen sollte dem bald folgen. Die Notsituation, die sich in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre in Frankfurt eingestellt hatte, ermunterte schließlich alle Beteiligten dazu, den einseitigen Vergleich mit der Konkurrenz in Leipzig ein Stück weit aufzugeben und verstärkt in die USA zu blicken, wo Ansätze der »library automation« neue Wege für eine Rationalisierung der Bibliotheksarbeit versprochen. Befördert wurde diese transatlantische Aufmerksamkeit durch die seit den späten 1950er-Jahren schockartig konstatierte »technologische Lücke« der Bundesrepublik gegenüber den USA. Nicht nur der Wissenschaftsrat

der Bundesrepublik beschäftigte sich nun erstmals Anfang der 1960er-Jahre intensiv mit dem Zustand des wissenschaftlichen Bibliothekswesens, auch die westdeutsche Medienöffentlichkeit verwies auf die Notwendigkeit einer »modernen Bibliothek« nach britischem und amerikanischem Vorbild²⁸. Diese Debatten vermischten sich im Laufe der 1960er-Jahre mit dem allmählich aufkommenden Topos der »Wissensgesellschaft«, der von der Überzeugung geleitet war, dass wissenschaftlicher Fortschritt und eine demokratische Gesellschaft künftig vom Zugang und von der Verarbeitung einer wachsenden Menge von Daten abhängig sei²⁹. Zwar blieb die Konkurrenz zu Leipzig handlungsleitend, als die Deutsche Bibliothek seit 1964 ein eigenes Konzept zur Verankerung der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) im Arbeitsalltag vorantrieb. Die Debatten um »library automation« und »Wissensgesellschaft« aber werteten die bereits Ende der 1960er-Jahre erzielten positiven Resultate des Technischeinsatzes bei der Bibliografie (Verkürzung der Bearbeitungszeiten) innerhalb der internationalen Fachgemeinschaft der wissenschaftlichen Bibliothekare deutlich auf. Nicht nur westeuropäische, auch osteuropäische Bibliotheken entsandten nun



Die IT-Abteilung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main, circa 1975.
Foto: Werner Seidel

regelmäßig Delegationen nach Frankfurt, um die weltweit erste praktische Anwendung der EDV in einer Bibliothek zu studieren³⁰.

Die gesellschaftliche Debatte um die Notwendigkeit von Datenzugang und Datenverarbeitung beförderte maßgeblich die Verabschiedung des Gesetzes über die Deutsche Bibliothek vom 31. März 1969, mit dem die Einrichtung in eine Anstalt des öffentlichen Rechts umgewandelt wurde und damit vollends in die Verantwortung des Bundes übergang. Und ebenfalls am Ende der 1960er-Jahre forderten schließlich sogar führende wissenschaftliche Bibliothekare in der Bundesrepublik, alte Paradigmen der Bibliothekswissenschaft im Zeichen der »Wissensgesellschaft« umzustößen und den verstärkten Austausch mit der Informations- und Dokumentationswissenschaft zu suchen³¹.

Anhand der Organisationsgeschichte der Deutschen Bibliothek lassen sich somit nicht nur bibliotheksgeschichtlich relevante Fragen untersuchen. Vielmehr kann die Geschichte der Bibliothek nicht ohne die gesellschaftlichen Debatten und deren Wandel in den 1950er- und 1960er-Jahren verstanden werden. Die Deutsche Bibliothek war und ist Teil der Politik-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland und vor diesem Hintergrund sind noch viele Forschungsfragen offen. Insbesondere das Verhältnis von wissenschaftlichem Bibliothekswesen und Deutscher Bibliothek verdiente nähere Aufmerksamkeit. So lässt sich zwar durchaus partiell zeigen, dass der forcierte Kalte Krieg der 1950er-Jahre die Akzeptanz der Bibliothek in der Fachcommunity deutlich befördert hat. Wie weit diese Akzeptanz ging, welche weiteren Bedingungen diese beförderten und welche Widerstände sich auftaten, ist jedoch noch nicht erforscht. Ein weiteres interessantes Forschungsfeld stellt die Computerisierung der Deutschen Bibliothek und deren Einfluss auf die Debatten innerhalb des wissenschaftlichen Bibliothekswesens dar, deren Linearität und Transnationalität ebenso zu untersuchen wären. Inwiefern prägten auch Vertreter der Deutschen Bibliothek diese Debatten? Inwiefern spielten hier auch andere Akteure wie die DFG eine Rolle? Zudem ist zu fragen, wie sich die Computerisierung auf den Arbeitsalltag in wissenschaftlichen Bibliotheken auswirkte. Auf welche Widerstände stieß man?

Welche Kompromisse wurden eingegangen? Inwiefern eröffnete die Computerisierung auch neue Erfahrungs-, Erkenntnis- und Berufsmöglichkeiten, etwa für Frauen? Wie veränderte sich damit die Arbeitskultur, auch aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive? Gerade in diesem Punkt lässt sich an eine Vielzahl neuerer Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte der Computerisierung in der Bundesrepublik anknüpfen. Voraussetzung dafür wäre ein verstärkter Dialog zwischen der klassischen Bibliotheks- und der kulturwissenschaftlich informierten Zeitgeschichte, der bislang nicht stattgefunden hat.

Bundesgesetzblatt			
Teil I			
Z 1997 A			
Ausgegeben zu Bonn am 2. April 1969			
Nr. 28			
Tag	Inhalt	Seite	
31. 3. 69	Gesetz über die Deutsche Bibliothek Bundesgesetz: II 302.1	265	
31. 3. 69	Gesetz zur Änderung von Artikel 8 des Achten Staatsrechtsänderungsgesetzes Bundesgesetz: II 614.1	269	
31. 3. 69	Verordnung der Körperschaften-Durchführungsverordnung Bundesgesetz: II 614.1	270	

Gesetz über die Deutsche Bibliothek Vom 31. März 1969	
Der Bundestag hat das folgende Gesetz beschlossen:	1. Die Deutsche Bibliothek ist die zentrale Anlaufstelle der Bundesrepublik Deutschland. Sie wird als rechtsfähige bundesunmittelbare Anstalt des öffentlichen Rechts mit Sitz in Frankfurt am Main errichtet.
§ 1	(1) Die Deutsche Bibliothek hat die Aufgabe, die nach dem 8. Mai 1945 in Deutschland verlegten oder, soweit es sich um Tonträger handelt, hergestellten Druckwerke, die nach dem 8. Mai 1945 im Ausland verlegt oder hergestellten deutschsprachigen Druckwerke, die Übersetzungen deutscher Druckwerke in andere Sprachen und die fremdsprachigen Druckwerke über Deutschland, zu sammeln, zu inventarisieren und bibliographisch zu verzeichnen.
§ 2	(1) Die Beziehungen zu den nationalbibliographischen Einrichtungen des Auslandes sowie zu den internationalen Organisationen, die mit bibliographischen Fragen befaßt sind, zu pflegen.
§ 3	(1) Soweit sich die Aufgaben nach Absatz 1 auf Musiknoten und Musikträger beziehen, ist zu ihrer Erfüllung als Abteilung der Deutschen Bibliothek das Deutsche Musikarchiv in Berlin zu errichten, das diese Aufgaben entsprechend dem jeweiligen Stand seiner Errichtung wahrnimmt.
§ 4	(1) Druckwerke im Sinne dieses Gesetzes sind alle Darstellungen in Schrift, Bild und Ton, die im Vervielfältigungsverfahren hergestellt und zur Verbreitung bestimmt sind.
§ 5	(1) Die Deutsche Bibliothek erhält eine Satzung, die der Verwaltungsrat beschließt.

Bundesgesetzblatt Teil I vom 2. April 1969, Titelblatt, Gesetz über die Deutsche Bibliothek vom 31. März 1969

Die Deutsche Bibliothek und ihr Personal

Das bislang größte Forschungsdesiderat in der Geschichte der Deutschen Bibliothek bildet ihr Personal. Bis auf die Direktion und einige leitende Bibliothekare begegnet uns die Vielzahl der dort tätigen Frauen und Männer noch als eine anonyme Masse. Dabei lassen sich durch eine Untersuchung von Sozialstruktur, Erfahrungsgeschichte

und Selbstverständnis des Personals der Deutschen Bibliothek, ebenso wie bei organisationsgeschichtlichen Fragestellungen, Brücken zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen schlagen. Denn auch wenn es sich bei der Bibliothek um eine Neugründung handelte, so begegneten sich in ihren Räumen wie in vielen anderen Bibliotheken nach dem Zweiten Weltkrieg auch unterschiedliche Erfahrungsgemeinschaften. Exemplarisch lässt sich dies anhand von Hanns-Wilhelm Eppelsheimer und seinem beziehungsweise Kösters Stellvertreter Rudolf Blum (1909–1998) veranschaulichen.

Eppelsheimer³² hatte von 1919 bis 1929 an der Stadtbibliothek Mainz gearbeitet und in dieser Zeit die vielbeachtete »Methode Eppelsheimer«, einen pragmatischen Ansatz zum Aufbau von Bibliothekskatalogen, entwickelt. 1929 wurde er zum Leiter der Stadtbibliothek Darmstadt berufen, wo ihn die Nationalsozialisten 1933 wegen angeblicher sozialdemokratischer Betätigung, wohl aber vielmehr wegen seiner jüdischen Frau, entließen. Seitdem widmete er sich literaturwissenschaftlichen Studien, unter denen das zwischen 1935 und 1937 verfasste »Handbuch der Weltliteratur« noch heute Anerkennung findet – wenngleich die Auslassung der von den Nazis verfeimten Werke bisweilen kritisiert wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt er zunächst seine alte Stellung in Darmstadt zurück, bereits 1946 aber übernahm er die Stadt- und Universitätsbibliotheken in Frankfurt am Main, an die auch die Deutsche Bibliothek organisatorisch angegliedert wurde. In seiner Zeit als Generaldirektor der Deutschen Bibliothek entwickelte sich die Institution vom Provisorium zu einer festen, aber noch keineswegs gefestigten Konstante im Bibliothekswesen der Bundesrepublik. Dabei arbeitete Eppelsheimer eng mit dem BMI zusammen, unterstützte aber zugleich die Westintegration der Bundesrepublik nach außen. So zeigte er in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Börsenverein auf der Weltausstellung 1958 in Brüssel eine Auswahl der deutschen Buchproduktion, die neben nationalen Autoren auch in deutscher Übersetzung erschienene Werke ausländischer Schriftsteller umfasste. Damit untermauerte er den Anspruch der Bundesrepublik, sich als »gebend und nehmend in die Gemeinschaft einer werdenden Welt [...] einzuordnen³³.«

Rudolf Blum³⁴ war nach seinem Staatsexamen im Jahre 1934 mit einer Bewerbung an der Preußischen Staatsbibliothek aus rassistischen Gründen gescheitert. Noch im selben Jahr wanderte er schließlich in das faschistische Italien aus, wo er in Florenz seit 1936 als Kustos arbeitete. Nach Kriegsende kehrte er nach Deutschland zurück, hier zunächst in den sowjetisch besetzten Sektor Berlins, wo er an der Öffentlich-wissenschaftlichen Bibliothek, wie die ehemalige Preußische Staatsbibliothek von 1946 bis 1954 hieß, eine Anstellung fand. Angesichts des zunehmenden politischen Drucks verließ Blum 1951 Ost-Berlin Richtung Frankfurt am Main, und stieg hier bald zum stellvertretenden Generaldirektor der Deutschen Bibliothek auf. In dieser Funktion war er auch für die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung Mitte der 1960er-Jahre verantwortlich, wodurch der Deutschen Bibliothek eine Pionierrolle in der Automatisierung der bibliothekarischen Arbeit zuteilwurde.

Steht Eppelsheimer exemplarisch für den Rückgriff auf das Personal der Weimarer Republik, das 1933 einen Karrierebruch erlitt, so hatte Blum seine Karriere im faschistischen Italien fortsetzen können. Wieder andere Vertreter des Faches hatten von der NS-Gewaltherrschaft direkt oder indirekt massiv profitiert. Ein viel zitiertes Beispiel ungebrochener Kontinuitäten ist der Jurist Jean-Pierre (alias Hans Peter) des Coudres (1905–1977)³⁵, der bereits 1930 der NSDAP beigetreten war, nach seinem Volontariat an der Deutschen Bücherei im Jahre 1935 die Bibliothek der SS auf der Wewelsburg leitete und sich immer wieder durch ideologische Schriften (zum Beispiel »Die Schutzstaffel als geistiger Stoßtrupp«, 1936) hervortat. 1939 wurde er unter Mitwirkung eines SS-Oberführers zum Leiter der Landesbibliothek Kassel berufen. In dieser Position war er tatkräftig am organisierten Bücherraub der Nationalsozialisten beteiligt. Im Zweiten Weltkrieg meldete er sich schließlich freiwillig zur Waffen-SS. Nach Kriegsende geriet er für drei Jahre in amerikanische und britische Kriegsgefangenschaft, arbeitete aber seit 1950 wieder als Bibliothekar an der Bibliothek des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe. Von 1953 bis 1971 schließlich leitete er die Bibliothek des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht, das auch eine wichtige Rolle in der Politikberatung spielte.



Hanns W. Eppelsheimer, vermutlich bei der Eröffnung des Gebäudes der Deutschen Nationalbibliothek an der Zeppelinallee in Frankfurt am Main am 24. April 1959
Foto: Deutsche Nationalbibliothek

Um die Bedeutung unterschiedlicher Erfahrungsgemeinschaften im wissenschaftlichen Bibliothekswesen nach 1945 besser einschätzen zu können, bedarf es zunächst einer soziographischen Analyse über soziokulturelle Hintergründe, Karriereverläufe und formale NS-Belastungen des Personals. Es ist zwar bekannt, dass in den Westzonen und später in der Bundesrepublik viele wissenschaftliche Bibliothekare mit NS-Vergangenheit bruchlos an ihre Karriere anknüpfen konnten, nicht nur weil der allgemeine Personalmangel dazu zwang, sondern weil diese nach wie vor hohes Ansehen in der Zunft genossen. Die tatsächlichen Dimensionen aber liegen noch im Dunkeln oder werden durch Fälle wie des Coudres möglicherweise überhöht. Ein zweiter Schritt müsste sein, das Thema der NS-Belastung für politische Epochen transzendierende kulturgeschichtliche Fragestellungen zu öffnen. Ein wichtiger Bezugspunkt, der die Fortsetzung von Karrieren unter nunmehr demokratischen Bedingungen ermöglichte, stellte das Selbstverständnis wissenschaftlicher Bibliothekare dar, die nach 1945 kollektiv beschworen, stets einen traditionell unpolitischen Beruf ausüben zu haben³⁶, dessen

Wurzeln bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, während Mitgliedschaften in der NSDAP oder in NS-Organisationen lediglich als temporäre berufliche Notwendigkeiten ohne größere Bedeutung galten. Spielen also, so eine mögliche Fragestellung, unterschiedliche Erfahrungen und Haltungen zum Nationalsozialismus innerhalb der Community nach 1945 überhaupt eine Rolle? Oder äußerten sich entsprechende Differenzen gar in impliziten Exklusionspraktiken? Darüber hinaus verstanden sich wissenschaftliche Bibliothekare wie manch andere Berufsgruppe auch als Opfergemeinschaft. Ein wichtiger Bestandteil dieses Opfernarrativs war Georg Leyhs Zustandsbeschreibung »Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg« von 1947. Diese Schrift war weit mehr als eine Dokumentation, sie gab den wissenschaftlichen Bibliothekaren die Gewissheit, Teil einer »aufs schwerste getroffen[en]³⁷« Gemeinschaft zu sein, die nun zusammenstehen müsse.

Dieser Diskurs setzte sich in konkreten Praktiken fort. Aus Uhlendahls umfangreichem Schriftwechsel mit Berufskollegen aus den Westzonen wissen wir, wie wichtig kleine Aufmerksamkeiten, gutes Zureden und kleine Care-Pakete für die kollektive Selbstvergewisserung und die Zusicherung gegenseitiger Loyalität waren. Gleichwohl beförderten diese Gesten eine spezifische Kultur der »Vergangenheitsbewältigung« in Form von kollektivem Beschweigen, das erst seit den 1980er-Jahren allmählich durch eine jüngere Generation wissenschaftlicher Bibliothekare hinterfragt wurde.

Sicherlich wird es sich als methodisch schwieriges Unterfangen erweisen, sachliche Kontinuitäten jen-

seits bloßer Mitgliedschaften zu belegen, wie dies zurzeit in der nicht abebben wollenden Auftragsforschung zu Bundes- und Landesministerien angeregt und zum Teil umgesetzt wird. Allerdings sollte die Verortung wissenschaftlicher Bibliothekare im vermeintlich unpolitischen Dienstleistungsbereich nicht davon abhalten, ihre Berufskulturen mit ähnlichen Fragestellungen zu erforschen. Wie der Fall des Coudres zeigt, waren Bibliothekare teilweise eng in die Politikberatung, in diesem Fall für das von NS-Kontinuitäten geprägte Bundesjustizministerium³⁸, eingebunden. Zudem konnten sie Einfluss auf die Förderpolitik des Bundes oder der Länder nehmen. Sie waren Teil einer Berufskultur mit eigenen Logiken, eigenen Organisationskulturen, eigenen In- und Exklusionsmustern, eigenen Werte- und Wahrnehmungsmustern. Sie waren Mitglieder einer epistemischen Gemeinschaft, die mit eigenen Denkstilen und Praktiken auf gesellschaftliche Veränderungen reagierte. Kurzum: sie waren und sind Teile der Gesellschafts- und Kulturgeschichte der Bundesrepublik. Die Prozesse und Konflikte zu untersuchen, wie Bibliothekare mit NS-Belastung, Mitläufer, Emigranten und NS-Gegner nach 1945 miteinander im bibliothekarischen Alltag sowie in der Fachcommunity umgingen und gleichzeitig zu Stützen der demokratischen Gesellschaft wurden, wäre ein lohnendes Unterfangen. Der Fokus auf die Deutsche Bibliothek könnte ein guter Anfang sein.

Christian Rau ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin.

E-Mail-Adresse: <rau@ifz-muenchen.de>

Anmerkungen

- 1 Georg Leyh an Heinrich Uhlendahl, 3.1.1947, Archiv der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig (ADNBL), 154/5, VIII, fol. 44.
- 2 Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bibliothek und der Deutschen Bücherei zur Zusammenarbeit in einem künftig vereinten Deutschland, in: Bibliotheksdienst 24 (1990), Heft 6, S. 786f.
- 3 Heinrich Uhlendahl an Georg Leyh, 15.12.1947, ebd., fol. 49.
- 4 Thomas Bille, Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig 1945–1948. Aspekte der Verlagspolitik in der sowjetischen Besatzungszone, in: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 2 (1992), S. 165–209; Reimar Riese, Der Börsenverein in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Füssel/Jäger/Staub (Hrsg.), Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825–2000, S. 118–160; Helen Bluemel, Identity in transition. Leipzig's cultural downfall 1943–49, Diss., Cardiff 2010, S. 119–152; Dies., Leipzig and its culture after 1945. The examples of the Deutsche Bücherei and the Gewandhaus, in: Olga Fejtová (Hrsg.), Evropská velkoměsta mezi koncem války světové a války studené (1945–1989), Prag 2011, S. 443–457.

- 5 Christian Rau, »Nationalbibliothek« im geteilten Land. Die Deutsche Bücherei 1945–1990, Göttingen 2018.
- 6 Georg Kurt Schauer, Memorandum, Über eine Zweigstelle der Deutschen Bücherei, 19.7.1945, Archiv der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main (ADNBF), Generaldirektion, II, unfol.
- 7 Niederschrift über Besprechungen mit dem sowjetischen Minister Solutuchin (Amt für Volksaufklärung, Sowjet-Militär-Administration, Berlin-Karlshorst, Neuwieder Straße 57) am 25. und 26.7.45, ADNBL, 152/1/5, fol. 1–4.
- 8 Hanns Wilhelm Eppelsheimer an den Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, 21.11.1946, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG), Magisterakten, 2.357, unfol.
- 9 William Kinard an ICD, Plans and Directives Branch, 27.9.1946, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ-Archiv), OMGUS, 15/154-1/27, unfol.
- 10 PCB, Douglas Waples, an Plans and Directives Branch, ODIC, Draft, Memorandum, Inter-Office, Subject: Deutsche Nationalbibliographie, 21.10.1946, National Archive and Records Archive, Washington, DC (NARA), RG 260, Entry A1 257, Box 246, Folder Deutsche Bücherei, unfol.; Protokoll des Zeitschriftenausschusses der Arbeitsgemeinschaft am 26.2.1947, ISG, Magisterakten, 2.357, unfol.
- 11 Deutsche Bibliothek, Hanns Wilhelm Eppelsheimer, an ICD, 15.10.1947, NARA, RG 260, Entry A1 259, Box 258, Folder Deutsche Bibliothek Frankfurt Main, unfol.; Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Hanns Wilhelm Eppelsheimer, an Archival Depot, Mr. Born, 6.11.1947, ebd., unfol.
- 12 Josef Rest an Heinrich Uhlendahl, 18.7.1946, ADNBL, 811/10, fol. 76.
- 13 Peter Karstedt, Das Pflichtexemplar, in: Probleme des Wiederaufbaus im wissenschaftlichen Bibliothekswesens. Aus den Verhandlungen der 1. Bibliothekar-Tagung der britischen Zone in Hamburg vom 22.–24. Oktober 1946, Hamburg 1947, S. 59–78, hier S. 72.
- 14 Vittorio Klostermann an Bürgermeister Leiske, 24.8.1949, ISG, Kulturamt, 1.423, fol. 281.
- 15 Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, Göttingen 2018.
- 16 DBMdI an den Bundesminister für Finanzen, 30.11.1953, Bundesarchiv Koblenz (BA), B 106/143, fol. 619.
- 17 Hansestadt Hamburg, Schulbehörde, Hochschulabteilung, Leitender Regierungsdirektor und Vorsitzender des Hochschulausschusses, Hans von Heppe, an den Oberregierungsrat im BMI, Dr. Schaar, 21.6.1951, ADNBF, 2, DBB, 1947–1952, A, unfol.
- 18 Stiftungsurkunde und Satzung der Deutschen Bibliothek vom 31. Juli 1952, abgedruckt in: Hanns Wilhelm Eppelsheimer, Die Deutsche Bibliothek. Erinnerungen an eine Gründung, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe, Nr. 32a vom 22.4.1959, S. 13–22, hier S. 20.
- 19 Hessisches Ministerium für Erziehung und Volksbildung, Ref. X/33, an Herrn Ministerialdirektor, 31.7.1952, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), 504, 6898 a, fol. 303.
- 20 So etwa im Falle der Verzeichnung der Dissertationen, siehe Bundesminister der Finanzen an den Bundesminister des Innern, 18.1.1954, BA, B 106/143, fol. 635.
- 21 2. Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll der 207. Sitzung vom 8. Mai 1957, S. 11918f.
- 22 Hanns Wilhelm Eppelsheimer/Erich Pietsch, Memorandum über die Errichtung eines Zentrums für wissenschaftliche Dokumentation in der Deutschen Bibliothek – Frankfurt a.M., o.D. [1953], BA, B 106/143, fol. 310–317.
- 23 Hanns Wilhelm Eppelsheimer an das BMI, Erich Wende, 9.4.1953, ISG, Kulturdezernat, 73, unfol.; Hanns Wilhelm Eppelsheimer an die Mitglieder des Kuratoriums der Deutschen Bibliothek, 24.6.1954, BA, B 106/143, fol. 79, 83; Rolf-Dieter Saevecke (Bearb.), Die Deutsche Bibliothek. Geschichte, Organisation und Aufgaben, 7. Aufl., Frankfurt am Main 1986, S. 16.
- 24 Etwa Vandenhoeck & Ruprecht, Helmut Ruprecht, an den Börsenverein der Deutschen Buchhändler und Verlegerverbände, Ernst Umlauff, 26.6.1952, ISG, W 2-7, 3303, unfol.
- 25 Bericht über Besprechungen anlässlich des Bibliothekartages in Düsseldorf, Bibliographischer Ausschuss, 31.5 & 1.6.1955, o.D., ADNBF, Generaldirektion VIII, unfol.
- 26 Protokoll der Sitzung des Beirates der Deutschen Bibliothek am 31.1.1962, HHStAW, 504, 6902 b, fol. 149.
- 27 Protokoll der Sitzung des Kuratoriums der Deutschen Bibliothek am 3.4.1963, HHStAW, 504, 6903 a, fol. 101; Deutsche Bibliothek, Kurt Köster, an den Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, Werner Bockelmann, 25.3.1964, ISG, Magisterakten, 2.357, unfol.; Deutsche Bibliothek, Vorsitzender des Kuratoriums, Karl-Ulrich Hagelberg, an den Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main, Willi Brundert, 4.3.1965, ebd., unfol.

- 28 Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil II: Wissenschaftliche Bibliotheken, Tübingen 1964; Walter Görlitz, Entwicklungshilfe für unsere Bibliotheken. Die alten, die neuen und die künftigen Büchereien – Denkschrift des Wissenschaftsrates, in: Die Welt, Berliner Ausgabe, 20.2.1964, S. 8; Friedrich Andrae, Konservative oder fortschrittliche Bibliotheken? Über den schlimmsten Mangel wird schon nicht mehr geredet, in: Die Welt, Berliner Ausgabe, 11.7.1964, S. 6.
- 29 Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft – ein neues Konzept zur Erschließung der deutsch-deutschen Zeitgeschichte?, in: Hans Günter Hockerts (Hrsg.), Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts, München 2004, S. 277–305.
- 30 Protokoll der Sitzung des Beirates der Deutschen Bibliothek am 7.3.1968, HHStAW, 504, 6909 a, fol. 66f.
- 31 Werner Krieg (Hrsg.), Bibliothekswissenschaft. Versuch einer Begriffsbestimmung in Referaten und Diskussionen bei dem Kölner Kolloquium (27. bis 29. Oktober 1969), Köln 1970.
- 32 Zum folgenden siehe Art. ‚Eppelsheimer, Hanns Wilhelm‘, in: Alexandra Habermann/Rainer Klemmt/Frauke Siefkes (Hrsg.), Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, Frankfurt am Main 1985, S. 69 f.; Kulturrat der Stadt Frankfurt am Main, Zuschrift des Chefs der Staatskanzlei beim Ministerpräsidenten des Landes Gross-Hessen an den Herrn Oberbürgermeister II 117/46 vom 28.9.46 über die Bibliothek des Westens und ihre Leitung, 8.11.1946, ISG, Magisterakten, 2.357, unfol.
- 33 Hanns Wilhelm Eppelsheimer, Geleitwort, in: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hrsg.), Weltausstellung Brüssel 1958. Bibliothek eines geistig interessierten Deutschen, Frankfurt am Main 1958, S. IX.
- 34 Zum Folgenden siehe Werner Schochow, Rudolf Blum (1909–1998) und sein Verhältnis zur Staatsbibliothek, in: Bibliotheksmagazin. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München, Neue Folge 7/1998, S. 154–159; Art. ‚Blum, Rudolf‘, in: Alexandra Habermann/Peter Kittel (Hrsg.), Lexikon wissenschaftlicher Bibliothekare. Die wissenschaftlichen Bibliothekare der Bundesrepublik Deutschland (1981–2002) und der Deutschen demokratischen Republik (1948–1990), Frankfurt am Main 2004, S. 9–11.
- 35 Zum Folgenden siehe Art. ‚des Coudres, Hans-Peter‘, in: Habermann/Klemmt/Siefkes (Hrsg.), Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980, S. 55f; Gerhard J. Dahlmanns, Hans Peter des Coudres: A Profile, in: International Association of Law Libraries Bulletin 28–30/1972, S. 17f.
- 36 Jürgen Babendreier, Nationalsozialismus und bibliothekarische Erinnerungskultur, Wiesbaden 2013.
- 37 Georg Leyh, Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg, Tübingen 1947, S. 5.
- 38 Manfred Görtemaker/Christoph Safferling, Die Akte Rosenberg. Das Bundesministerium der Justiz und die NS-Zeit, München 2016.

Sylvia Asmus, Kathrin Massar

Biografien des Exils

Lebensgeschichten in der Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945

In der letzten Ausgabe des »Dialog mit Bibliotheken« haben wir das Konzept der neuen Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek vorgestellt. Etwa 500.000 Menschen wurden zwischen 1933 und 1945 aus dem Machtbereich des Nationalsozialismus ins Exil gezwungen. Ihnen war gemeinsam, dass sie ausgegrenzt und verfolgt wurden. Ihre Wege ins Exil, die Ziele, die sie schließlich erreichten, sowie ihre Erfahrungen, die sie im Exil machten, unterschieden sich jedoch zum Teil fundamental. Die 250 Exponate und mehr als 330 Publikationen, die in der Ausstellung gezeigt werden, sind daher so ausgewählt, dass sie einen Einblick in möglichst viele unterschiedliche Biografien erlauben.

Lebensgeschichten – Exilgeschichten

Dabei kommt der Sammlungszuschnitt des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in besonderer Weise zum Tragen. Denn die im Archiv aufbewahrten Nachlässe sind nicht nach Biografiewürdigkeit der Person, einem bedeutenden Werk oder wirkmächtigem Handeln gewichtet. Sie fanden Eingang ins Archiv, weil die darin enthaltenen Dokumente in der Lage sind, die Erfahrung des Exils auf breiter Ebene zu dokumentieren und so zu einem multiperspektivischen Blick auf das Exil beizutragen. Es ist das Anliegen der Dauerausstellung neben den Exponaten und ihren Geschichten auch diese unterschiedlich verlaufenen Biografien sichtbar zu machen. Mehr als 200 Lebensgeschichten lernen die Besucher und Besucherinnen auf den Tablet-PCs in den Lesebereichen der Ausstellung kennen. An ihnen lässt sich erfahren, welchen Zwängen und Einschränkungen, aber auch neuen Chancen die Exilierten begegneten und welche Handlungsoptionen sie für sich sahen.

Dass sich heute in manchen Fällen nicht mehr alle Lebensdaten zusammentragen lassen, ist auch dem Exil geschuldet.

Acht Biografien werden in der Ausstellung ausführlicher dargestellt. Sie begleiten die Besucherinnen und Besucher in Form von jeweils mehreren (farbig gekennzeichneten) Exponaten durch alle Kapitel der Dauerausstellung. Ihre Auswahl steht stellvertretend für die zahllosen unterschiedlichen Exil-Erfahrungen. Eine besondere Rolle bei der Einführung dieser acht Begleitbiografien kommt dem Zeitstrahl zu. Auf ihm werden einerseits wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse und Begriffe dargestellt. Andererseits sind darauf auch die acht Begleitbiografien, jeweils in mehreren Einträgen über die Jahre hinweg, nachzulesen. Das Zusammen treffen der zeitgeschichtlichen Einträge mit den konkreten biografischen Details vermittelt einen Eindruck davon, wie die historischen Ereignisse in Lebensläufe eingriffen, wo sich Exilbiografien und Herrschaftsgeschichte voneinander entfernen, und wo sie, wie in vielen Exilverläufen in Europa während der Zeit des Zweiten Weltkriegs, auch wieder miteinander verflochten sind. Nachfolgend stellen wir ausgewählte Aspekte von sechs der acht Begleitbiografien vor.

Flucht in jungen Jahren: Ernst Loewy und Stefanie Zweig

Ernst Loewy (25. April 1920 in Krefeld – 17. September 2002 in Frankfurt am Main) und Stefanie Zweig (19. September 1932 in Leobschütz, dem heutigen Głubczyce, Polen – 25. April 2014 in Frankfurt am Main) waren Kinder beziehungsweise Jugendliche während der Zeit ihres Exils. Ihre Exilwege und Zufluchtsländer sowie die Erfahrungen, die sie dort machten, waren sehr unterschiedlich. Für beide gilt, dass ihre jeweiligen Bildungs- und Berufswege sowie die Themen, mit denen sie sich zeitlebens beschäftigten, nachhaltig durch das Exil geprägt wurden.

Ernst Loewy ging als Schüler allein, ohne seine Eltern, nach Palästina ins Exil. Er hatte die Möglichkeit, am Programm der Jugend-Aliyah teilzunehmen. Ab April 1936 lebte er im Kibbuz Kirjat Anavim in der Nähe von Jerusalem. Mit den Eltern hielt er per Brief Kontakt, bis diese nach den Novemberpogromen ebenfalls nach Palästina fliehen konnten. Nach zwei Jahren landwirtschaftlicher Arbeit absolvierte Ernst Loewy eine Ausbildung als Buchhändler in Tel Aviv. Ein Studium war ihm aufgrund der wirtschaftlichen Situation der Familie nicht möglich. Erst nachdem er als Erwachsener nach Deutschland zurückgekehrt war, nahm der inzwischen verheiratete Familienvater ein Studium auf. Zuvor legte er eine »Begabtenprüfung« ab, die das Abitur ersetzte.

Loewy arbeitete schließlich in der Judaica-Abteilung der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek und als Referent im Deutschen Rundfunkarchiv. 1984 war er Mitbegründer der Gesellschaft für Exilforschung und wurde deren erster Vorsitzender und später Ehrenpräsident. Loewy lehrte und publizierte und gab der Exilforschung wichtige Impulse. Die 5-Jährige Stefanie Zweig lebte ab Juni 1938 mit ihren Eltern im Exil in Kenia auf einer Farm. Der Alltag der Zweigs war entbehrungsreich, vor allem für den Vater Walter Zweig, der als Jurist nun Farmerarbeit leisten musste. Stefanie Zweig hingegen lebte sich schnell in die neue kulturelle und sprachliche Umgebung ein. Als die Familie im Frühjahr 1947 nach Deutschland zurückkehrte, war dies für Stefanie Zweig mit der schmerzlichen Trennung von einer Lebensumgebung verbunden, in der sie sich sehr wohlfühlt hatte. Erst spät – nachdem sie schon einige Jahrzehnte als Journalistin gearbeitet hatte – begann Stefanie Zweig ihre Erlebnisse des Exils als Schriftstellerin zu verarbeiten.



Stefanie Zweig mit ihren Hunden auf der Farm Ol Joro Orok, August 1941
Walter Zweig und Familie (urheberrechtlich geschützt)

Berufliche Neuanfänge: Fritz Neumark und Clementine Zernik

Der Finanzwissenschaftler Fritz Neumark (20. Juli 1900 in Hannover – 9. März 1991 in Baden-Baden) und die Rechtsanwältin Clementine Zernik (28. September 1905 in Wien, Österreich-Ungarn – 31. Dezember 1996 in New York, USA) gehören zu den Menschen, für die der Verlust ihres Berufs den Anstoß zur Flucht aus Deutschland beziehungsweise Österreich gab. Doch während Neumarks wissenschaftliche Expertise und seine Erfahrung als Hochschullehrer in der Türkei gefragt waren, konnte Zernik an ihre juristische Laufbahn nie wieder anknüpfen.

Fritz Neumark verlor aufgrund seiner jüdischen Herkunft im Frühjahr 1933 seine Professur an der Universität Frankfurt. Im September 1933 emigrierte er mit seiner Familie in die Türkei. Durch Vermittlung der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland konnte er an der Universität Istanbul eine Professur im Fachgebiet Sozialhygiene und Statistik antreten. Er gewöhnte sich rasch ein und lernte schnell Türkisch. Er gab bald

eine wirtschaftswissenschaftliche Fachzeitschrift heraus und schrieb zahlreiche Fachpublikationen. Nach Kriegsende blieb Fritz Neumark zunächst in der Türkei und leitete ab 1946 das neugegründete finanzwissenschaftliche Institut der Universität Istanbul. Er beriet die türkische Regierung und die Zentralbank und war an der Reform des türkischen Steuersystems beteiligt. Als er 1949 einen Ruf an die Universität Frankfurt erhielt, nahm er diesen zunächst nur als Gast wahr. 1952 kehrte er dauerhaft nach Deutschland zurück. In den Jahren 1954/55 und 1961/62 war Neumark Rektor der Universität Frankfurt.

Nach der Annexion Österreichs wurde Clementine Zernik wegen ihrer jüdischen Herkunft die Zulassung als Rechtsanwältin entzogen. Im Juli 1938 emigrierte sie in die USA. Aufgrund des anderen Rechtssystems konnte Clementine Zernik dort nicht mehr als Juristin arbeiten. Sie schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, etwa als Übersetzerin.



Visitenkarte der Rechtsanwältin Clementine Bern (später Zernik), New York, um 1939

Ab 1942 übersetzte Clementine Zernik für den British Information Service in New York deutsche Radiosendungen. 1944 ging sie – mittlerweile US-amerikanische Staatsbürgerin – nach London, wo sie bis Kriegsende für die »American Broadcasting Station in Europe« (ABSIE) als Redakteurin und Sprecherin arbeitete. 1946 wurde Clementine Zernik Mitarbeiterin der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), die sich für Displaced Persons einsetzte. Für die UNRRA arbeitete sie zeitweilig auch in Deutschland. Zernik blieb in den USA ansässig und führte schließlich beide Staatsbürgerschaften. Trotz des Verlusts ihrer ursprünglichen beruflichen Perspektiven betrachtete sie ihr Exil ohne Groll. Bis 1975 arbeitete sie als Bibliothekarin für die UN-

Library. Als Präsidentin der Austrian American Federation widmete sie sich dem kulturellen Austausch zwischen ihren beiden Heimatländern.

Erneut verfolgt: Margarete Buber und Adolf Moritz Steinschneider

Wie Lebenswege im Exil von der Verfolgung durch den Nationalsozialismus wieder eingeholt werden konnten, das zeigen die Biografien der politisch engagierten Margarete Buber-Neumann (21. Oktober 1901 in Potsdam – 6. November 1989 in Frankfurt am Main) und des Strafverteidigers Adolf Moritz Steinschneider (20. Juni 1894 in Berlin – 11. Juni 1944 in Bellac, Frankreich).

Margarete Buber-Neumann emigrierte im Mai 1935 in die Sowjetunion. Unter dem Terror des stalinistischen Systems wurde sie auch dort bald zur Verfolgten. 1938 wurde sie verhaftet und zu fünf Jahren Lagerhaft in Sibirien verurteilt. Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes wurde Margarete Buber-Neumann im Februar 1940 von der Sowjetunion an das Deutsche Reich ausgeliefert. Als Kommunistin erwartete sie hier die Verfolgung, vor der sie ursprünglich ins Exil geflohen war. Nach fünf Monaten Gefängnishaft wurde sie im August 1940 im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück inhaftiert. Dort lernte sie die tschechische Journalistin Milena Jesenská kennen, die Freundin und Übersetzerin Franz Kafkas, mit der sich eine enge Freundschaft entwickelte. Erst im April 1945 wurde Margarete Buber-Neumann aus dem Konzentrationslager Ravensbrück entlassen. Zeit ihres Lebens blieb sie politisch aktiv. Sie arbeitete als Publizistin, hielt Vorträge und engagierte sich als Zeitzeugin gegen jede Form des Totalitarismus.



Erinnerungsstück aus dem Nachlass Margarete Buber-Neumanns: Häftlingswinkel von Milena Jesenská aus dem Konzentrationslager Ravensbrück, 1940/44

Adolf Moritz Steinschneider, in Deutschland ebenfalls wegen seines politischen Engagements stark gefährdet, flüchtete 1933 in die Schweiz. Im Juni 1935 wurde ihm nach einer Reise nach Paris wegen angeblicher politischer Betätigung die Wiedereinreise in die Schweiz verwehrt. Er musste in Frankreich bleiben und lebte dort unter schwersten materiellen Bedingungen. Frau und Tochter folgten ihm dorthin nach. Nach Kriegsbeginn wurde Steinschneider zuerst interniert und schließlich als Hilfssoldat zu schweren körperlichen Arbeiten herangezogen. Im Sommer 1942 stieß er, in dem Städtchen Bellac in der noch unbesetzten Zone, wieder zu seiner Familie. Dort wurde er am 11. Juni 1944, einen Tag nach dem von der SS in dem nahegelegenen Ort Oradour verübten Massaker, von Angehörigen der

SS verschleppt und ermordet. Seine Witwe Eva Steinschneider bemühte sich zeitlebens vergeblich um die Aufklärung des Verbrechens und die Bestrafung der Täter.

Die acht ausführlich wie auch die 200 knapper dargestellten Biografien in der Dauerausstellung geben einen breiten Einblick in unterschiedliche Lebensläufe im Exil, in die zahllosen unterschiedlichen Erfahrungen, die die Exilierten, trotz ähnlicher Altersstruktur, Fluchtgründe oder Berufe, machten. Und sie arbeiten der sich hartnäckig haltenden Ansicht entgegen, im Unterschied zu heute habe das Exil 1933–1945 insbesondere die intellektuelle Elite Deutschlands in die Aufnahmeländer gebracht, wo sie zum Vorteil jener Länder dankbar aufgenommen worden seien.

Weiterführende Informationen

Besuchen Sie auch die virtuelle Begleitausstellung zur Dauerausstellung unter: exilarchiv.dnb.de

Dort finden sich zahlreiche weitere Exponate zu den hier vorgestellten Personen und auch die beiden anderen Begleitbiografien aus der Dauerausstellung.

Ute Schwens

Campusmeile Frankfurt am Main – Wissen schafft Stadt

Anfang August vergangenen Jahres wurde eine Initiative ins Leben gerufen, die den Campus Westend der Goethe-Universität, die Frankfurt School of Finance and Management, die Deutsche Nationalbibliothek sowie die Frankfurt University of Applied Sciences miteinander verbinden soll. Diese Institutionen, die allesamt am nördlichen Teil des Alleenrings liegen, sollen in Zukunft die sogenannte Campusmeile und damit die große Wissenschaftsachse Frankfurts und der Region bilden. Städtebauliches Vorbild ist das Frankfurter Museumsufer. Dem Alleenring selbst soll das Projekt eine räumliche Identität geben¹. Einrichtungen, die sich möglicherweise noch im Stadtteil ansiedeln, steht die neue »räumliche« Identität ebenfalls offen. Ersten Ideen folgten die Vorbereitungen für einen städtebaulichen, studentischen Wettbewerb, an dem sich bundesweit neun Fachbereiche und Fachgebiete unterschiedlichster Universitäten und Hochschulen beteiligten. Jede Einrichtung durfte bis zu fünf Arbeiten einreichen.

Um die Bedeutung und den Nutzen miteinander kooperierender wissenschaftlicher und kultureller Einrichtungen für Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, aber auch für die Allgemeinheit zu unterstreichen, hat die Deutsche Nationalbibliothek diese Initiative von Anfang an begleitet und unterstützt. Am 3. November empfing sie – wie auch die anderen Institutionen der Campusmeile – über 100 Studierende aus der ganzen Bundesrepublik, die sich vor Ort ein Bild des Stadtteils und der einzelnen Einrichtungen machen wollten.



Auf Herz und Nieren prüft die Jury die 35 eingereichten Entwürfe. Überzeugt haben am Schluss sieben.
Foto: Stadtplanungsamt Frankfurt am Main (urheberrechtlich geschützt)

Am 16. März 2018 war der Einreichungsschluss für den Wettbewerb: 35 Entwürfe wurden zugesandt, die vom Fachbereich 1 der Frankfurt UAS sowie dem Architekturbüro Building Matters UG, Dessau vorgesichtet und vorgeprüft wurden. Alle entsprachen den in der Auslobung genannten formalen Kriterien. Anfang Mai tagte dann die Jury. Diese setzte sich zusammen aus Fachpreisrichtern sowie einer Fachpreisrichterin (Fachrichtung Städtebau), Sachpreisrichterinnen und -richtern aus den Einrichtungen entlang der Campusmeile sowie Sachverständigen ohne Stimmrecht, insbesondere Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Einrichtungen der Stadt Frankfurt am Main. In einer anstrengenden Jury-«Sitzung», die eigentlich eher ein Jury-«Steh-In» war, da man nur von einem Entwurf zum nächsten hin und her wanderte, fiel nach sehr intensiven Diskussionen die Entscheidung: Die Jury kürte sieben Ideen gleichrangig als Preisträger. Die prämierten Entwürfe stammen von Studierenden aus Berlin, Wiesbaden, Geisenheim, Frankfurt am Main und Konstanz. Viele der Entwürfe waren Gemeinschaftsarbeiten von Studierenden unterschiedlicher Hochschulen, die Stadtrat Mike Josef in der Preisverleihung am 8. Mai

würdigte. Nach Jury-Entscheid und Preisverleihung wurden die preisgekrönten Entwürfe in einer kleinen Ausstellung im Stadtplanungsamt gezeigt und wandern seitdem durch die beteiligten Einrichtungen entlang des Alleenrings. Zu sehen waren die Entwürfe bereits im Foyer der Deutschen Nationalbibliothek. Vom 9. bis zum 28. Juli konnten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Nutzer und



Zukunftsvision im Modellmaßstab: Zahlreiche Einreichungen waren nicht nur durch Pläne und Skizzen dokumentiert, sondern zusätzlich durch eigens erstellte Modelle visualisiert.

Nutzerinnen einen Blick auf die städtebaulichen Ideen werfen.

Die Stadt Frankfurt am Main hat bekräftigt, dass die Ideen des Wettbewerbs in künftige Planungen zur Campusmeile einfließen werden. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass die Bereitschaft groß ist, bei Veranstaltungen zur Campusmeile mitzuwirken und sich Diskussionen in ganz unterschiedlicher Zusammensetzung und Ausrichtung zu stellen. Auch die Deutsche Nationalbibliothek wird sich in künftige Schritte weiter einbringen und an öffentlichen Diskussionen beteiligen – in der Erwartung, dass diese sinnvolle und für die Stadt gewinnbringende Initiative irgendwann zu einer positiven Umsetzung führt.

Anmerkungen

- 1 Das Vorhaben wurde gefördert durch die Stadt Frankfurt am Main, vertreten durch das Dezernat IV Planen und Wohnen, sowie alle anliegenden, im Text genannten Einrichtungen.

Weitere Informationen

Am 26. November findet eine Podiumsdiskussion zur Campusmeile in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main statt.

Campusmeile: Frankfurt am Main – Wissen schafft Stadt. Studentischer Ideenwettbewerb/Auslobung. Frankfurt UAS 2017.

Campusmeile: Frankfurt am Main – Wissen schafft Stadt. Studentischer Ideenwettbewerb/Vorprüfbericht. Frankfurt AUS 2018

Gabriele Netsch

Die Sammlung Hartmann im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

Manchmal ist es eine ungewöhnliche Idee, die am Beginn einer Sammelleidenschaft steht: Vor knapp 20 Jahren hat der Gebrauchsgrafiker Gerhard Hartmann einen bildenden Künstler dazu angeregt, zu einer handschriftlichen Arbeit eines zeitgenössischen Autors eine Zeichnung anzufertigen, um einen künstlerischen Dialog zwischen Text und Bild entstehen zu lassen. Eine Idee war geboren, die den Sammler Hartmann nicht mehr losgelassen hat. Seitdem sucht er Kontakt zu zeitgenössischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen und bittet diese um von Hand beschriebene Blätter. Diese erhält dann ein bildender Künstler mit der Bitte, sich »mit dem Inhalt der Texte, mitunter auch mit dem Äußeren der Handschrift, (zu) beschäftigen und dazu ein ganz eigenes Werk entstehen (zu) lassen.«¹ Mit diesem Konzept des Zusammenspiels von Literatur und bildender Kunst entstehen durch die Vermittlung des Sammlers neue, außergewöhnliche Paarungen von handschriftlichem Text und bildnerischem Ausdruck mit unterschiedlichen Textarten und künstlerischen Techniken.



Poesie und Alltag/handgeschriebene Prosa und Lyrik. Malerei von Monika Lokau. Kassette von Claudia Grosse, 2018.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Isabell Sickert

Gerhard Hartmann selbst beschreibt die Idee wie folgt: »Es ist für mich spannend zu sehen, ob ich in der Lage bin, Autoren von meinem Vorhaben zu überzeugen. Die bildhaften Elemente sollten erhal-



Schweigen/handgeschriebene Gedichte von Eugen Gomringer. Zeichnungen und Silberanhänger von Hermann Heintschel. Kassette von Claudia Grosse, 2017.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Isabell Sickert

ten bleiben, darum war Schrift, war Handschrift naheliegend.... Zu jeder Autorenanarbeit kommt als künstlerischer Dialog eine Zeichnung eines Künstlers. ... Ich will Bild und Text zusammenführen.«² Allerdings gelingt es nicht immer, Autorinnen und Autoren von dieser Idee zu überzeugen: »Um handschriftlichen Text gebeten, antwortete z. B. Elfriede Jelinek, sie würde ja gerne ein paar handschriftliche Seiten liefern, aber sie schreibe außer Notizen niemals etwas von Hand, sondern immer direkt in den Computer. Oder Hans Magnus Enzensberger: Er bewahre keine handschriftlichen Manuskripte auf und wolle sich nicht selber abschreiben.«³ In den meisten Fällen aber beteiligen sich die angefragten Autorinnen und Autoren, Künstlerinnen und Künstler gern an diesem Projekt. So bringt Gerhard Hartmann beispielsweise die Mitglieder der experimentellen niedersächsischen Autorengruppe »Poesie und Alltag« mit der Journalistin und Malerin Monika Lokau zusammen, und der handschriftliche Text von Eugen Gomringer wird mit bildnerischen Arbeiten von Hermann Heintschel ergänzt. Die Autoren und Autorinnen liefern oft mehr als ein Blatt und die bildenden Künstler



Wer war Edgar Allan? Peter Rosei. Fotografien von Peter Marggraf. Kassette der San Marco Handpresse, 2016.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Isabell Sickert

mehr als eine Arbeit. Dazu kommt der Briefwechsel. Die Sammlung wird dadurch immer vielfältiger und umfangreicher. Es entstehen Konvolute mit Büchern, Original-Entwürfen, Manuskripten, Fotos und Briefen, bisweilen auch dreidimensionale Objekte. Wurden die allerersten Sammelobjekte noch in einfachen Mappen untergebracht, so werden inzwischen in verschiedenen Buchbinderwerkstätten in Handarbeit individuelle Kassetten angefertigt. Sie dienen als Schutz und ordnen gleichzeitig das Material. Die abgebildete Kassette der Neustädter San Marco Handpresse etwa enthält neben der signierten Erstausgabe des Romans »Wer war Edgar Allan?« des Österreichers Peter Rosei eine Sonder-Ausgabe mit Venedig-Fotografien von Peter Marggraf, die Original-Fotografien und Negative sowie den Briefwechsel, Rechnung und DVD mit dem Film zum Buch.

Die überwiegende Mehrheit der in der Sammlung vertretenen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und Künstler kommt aus Deutschland, der Schweiz und Österreich. Unter den Arbeiten sind bekannte und unbekannte Namen zu finden. Und mit der Zeit gilt Hartmanns Sammelinteresse neben der Handschrift auch dem Dialog von Text und Bild im illustrierten, bibliophilen Buch sowie dem Entstehungs- und Herstellungsprozess.



Das letzte erste Glas/Reinhardt O. Hahn. Zeichnungen von Madeleine Heublein. Kassette von Bettina Wija-Stein, 2018.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Isabell Sickert

Zum Roman »Das letzte erste Glas« von Reinhardt O. Hahn sind ein Leseexemplar des Verfassers, zwei Buchausgaben, ein maschinenschriftliches Fragment, ein Kalender sowie Brief und Original-Tuschezeichnungen der Künstlerin Madeleine Heublein in einer Kassette der Leipziger Buchbinderin Bettina Wija-Stein geordnet. Eine weitere Kassette der Leipziger Buchbinderin Katrin Adler enthält das Buch »Dot« von Jens Sparschuh mit drei Zeichnungen von Kay Voigtmann, herausgegeben als 14. Druck der Gutenberg-Presse Frankfurt am Main, sowie den vom Autor handgeschriebenen Text des Buches mit zwei zusätzlichen Zeichnungen und der Rechnung des Künstlers.

Eine Sammlung für alle

Zu Hartmanns Konzept gehört aber auch eine nur noch selten anzutreffende Art des klassischen Mäzenatentums: Der Sammler möchte seine Sammlung nicht selbst besitzen, sondern »... durch Sammeln etwas aufbauen, das allen gehört.«⁴ So wurden die Texte und künstlerischen Arbeiten der ersten 15 Jahre seiner Sammeltätigkeit der Vorarlberger Landesbibliothek Bregenz übergeben. Teile der Sammlung wurden schon in zahlreichen Museen und Bibliotheken im In- und Ausland durch Ausstellungen und Kataloge der Öffentlichkeit präsentiert.

Mit Leipzig war und ist Gerhard Hartmann durch seine Kontakte zu Autoren und Autorinnen, Künst-



Dot/Jens Sparschuh. Illustrationen von Kay Voigtmann.
Kassette von Katrin Adler, 2018.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Isabell Sickert

lerinnen und Künstlern vielfältig verbunden. Nach einem Besuch im Deutschen Buch- und Schriftmuseum im Jahr 2017 entschloss er sich, die rund 20 Kassetten umfassende weitere Sammlung dem Museum zu schenken.

Dieser Großzügigkeit und dem Vertrauen, das Hartmann unserem Haus entgegenbringt, gebührt der Dank und die Anerkennung der Deutschen Nationalbibliothek.

Die anschauliche, interessante Sammlung ergänzt die Bestände des Museums nicht nur. Nach der bibliografischen Verzeichnung im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek werden die Materialien – ganz im Sinne Hartmanns – der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und manchen Entdecker dazu verführen, sich auf die Spuren von Bild und Text zu begeben.

Anmerkungen

- 1 <<https://jena.otz.de/.../Gerhard-Hartmann-Bis-zum-90-wird-weiter-gesammelt-7135303>>
- 2 Im Auftrag der Schrift: Die Sammlung Hartmann. Berlin, Heidelberg, Kehr, 2012.
- 3 siehe Anmerkung 2
- 4 siehe Anmerkung 2

Weiterführende Literatur

Gedichtet und gezeichnet: Dichter und Künstler im Dialog. Bregenz, Feldkirch 2006
Sammlung Hartmann – Kassetten. Berlin, Heidelberg, Kehr, 2017

Sylvia Asmus

Weit von wo

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 erhält Teilnachlass des Schriftstellers Roberto Schopflocher

»Drei Welten sind es, denen ich zeitlebens verhaftet blieb, in die ich hineinwuchs und in denen ich ein und ausgehe. Erstens, allen negativen Erfahrungen zum Trotz, die deutsche Kultur und Lebensart – romantisch, idealistisch gefärbt. Zweitens, ein Judentum, das, allerdings stark agnostisch durchsetzt, mit keinem regelmäßigen Synagogenbesuch verbunden ist. [...] Meine Dritte Welt wurde das lebensrettende Argentinien mit seinen herrlichen Landschaften und seiner liebenswerten Bevölkerung¹«. Mit diesen Worten umreißt Roberto Schopflocher seine Erfahrungswelten. Dass er Orientierung in drei Welten suchen musste, resultierte aus dem erzwungenen Exil nach 1933.

Als Robert Schopflocher wurde er 1923 in Fürth in eine gutbürgerliche jüdische Familie geboren. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste er als Jude das Fürther Gymnasium verlassen. Von 1934 an besuchte er stattdessen das von Martin Buber geprägte jüdische Landschulheim Herrlingen bei Ulm, bis seine Familie 1937 aus der nationalsozialistischen Diktatur nach Argentinien emigrieren konnte.

Zufluchtsort Argentinien

Etwa 40.000 überwiegend jüdische Flüchtlinge aus der NS-Diktatur fanden in Argentinien eine Zuflucht. Bis 1935 war die Einreise nach Argentinien relativ problemlos möglich. Auf den Anstieg der Flüchtlingszahlen durch den Erlass der sogenannten »Nürnberger Gesetze«, die Annexion Österreichs und die Novemberpogrome reagierte Argentinien jedoch mit einer restriktiveren Einwanderungspolitik. Die Emigrantinnen und Emigranten trafen in Argentinien einerseits auf ein Land, in dem oppositionelle Gruppen unterdrückt wurden, und das nach dem Militärputsch von 1943 zur Diktatur wurde. Bis zur Kriegserklärung im März 1945

unterhielt Argentinien diplomatische Beziehungen zu Deutschland und Teile der bereits lange im Land ansässigen deutschen Kolonie wurden nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 gleichgeschaltet. Andererseits trafen die Exilierten auf relativ günstige Arbeits- und Lebensbedingungen, wenn auch die Umstellung sehr herausfordernd war. Vereinigungen wie beispielsweise der »Hilfsverein deutschsprechender Juden« und die »Jüdische Kulturgemeinschaft« unterstützten durch Unterkünfte, Rechtsberatung, Stellenvermittlung oder Sprachkurse. Besonders in Buenos Aires entwickelte sich ein lebendiges Kulturleben².

Deutsch als »Sprache der Seele«

Ein Sprachwechsel stellte sich bei den Geflüchteten oft erst allmählich ein, denn die »deutsche Sprach-oase³« der aus der Einflussphäre der nationalsozialistischen Diktatur Geflohenen machte einen Wechsel verzichtbar. Und auch später sollte die deutsche Sprache für Roberto Schopflocher die »Sprache [seiner] Seele⁴« bleiben, wie er es mit einer Bezeichnung von Schalom Ben-Chorin beschrieb. An die durch die Emigration unterbrochene Schulbildung konnte Roberto Schopflocher in Buenos Aires auf der berühmten »Pestalozzi-Schule« anknüpfen, die 1934 als Reaktion auf die nationalsozialistische Gleichschaltung von Organisationen in Buenos Aires gegründet worden war und in der damals Kinder deutsch-jüdischer Flüchtlinge eine Zuflucht und Gemeinschaft fanden.

Mit knapp 16 Jahren wurde Roberto Schopflocher als Eleve auf einem Obstgut in Nordpatagonien eingesetzt, eine einjährige Vorbereitung auf die sich anschließende Ausbildung an der »Escuela Nacional de Agricultura y Ganadería de la Nación« in Córdoba, wo er zum Agronom ausgebildet wurde. Keine Berufung, sondern ein Brotberuf, der es aber mit sich brachte, dass das Spanische im täglichen Gebrauch zur Alltagssprache von Roberto Schopflocher wurde. Von 1944 bis 1951 war er als Verwalter von unterschiedlichen Siedlungen

jüdischer Kolonisten bei der »Jewish Colonization Association« angestellt, wo er seine spätere Frau, die Psychologin Ruth de Levie kennenlernte, deren Familie ebenfalls aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Argentinien emigriert war. Nach der Geburt des ersten Sohnes zog die junge Familie 1951 vom Land nach Buenos Aires zurück, was mit Schopflochers Eintritt in den Betrieb des Vaters auch eine berufliche Neuorientierung bedeutete.

Steiniger Weg zur Schriftstellerei

Parallel zu seinem Brotberuf übte sich Schopflocher im schriftlichen Ausdruck, verfasste zunächst Sachbücher, meldete sich in Zeitungsartikeln zu Wort und war als bildender Künstler tätig. »Ein steiniger Weg der Suche⁵«, der ihn schließlich zur Schriftstellerei und zurück zur deutschen Sprache führen sollte. Für die Literatur hat sich Schopflocher bewusst entschieden, er hat einen Lehrgang – heute würde man eher die Bezeichnung Schreibwerkstatt verwenden – absolviert, und sich mit Literatur und Philosophie intensiv auseinandergesetzt. 1980, im Alter von 57 Jahren, legte er mit »Fuego Fatuo« seinen ersten Band mit Erzählungen vor – auf Spanisch verfasst. Bis 1996 sollten fünf weitere belletristische Werke in spanischer Sprache folgen. Zu seiner »Seelensprache« als seiner poetischen Sprache fand Schopflocher über den Umweg der Übersetzungsarbeit. Schopflocher selbst spricht von »nacherzählen« statt übersetzen und beschreibt damit den besonderen Prozess, den er als Autor beim Übertragen seiner Werke von einer Sprache in eine andere erfahren hat: »[...] ich ziehe es vor von Nacherzählung zu sprechen, denn abgesehen davon, dass meist nur ein Kern der ursprünglichen Geschichte bestehen blieb, stellt ja bereits die erste Niederschrift eine Über-Setzung dar: nämlich die der unartikulierten Seelenwelt des Autors in die allgemein verständliche Normsprache. Erstaunt nahm ich dabei wahr, wie sich zwischen den Zeilen ein unerwartetes Eigenleben zu regen begann. Ich hatte das Gefühl, als höbe ich eine Haut ab, unter der tiefere Schichten sichtbar wurden, zu denen ich nach langer Abwesenheit zurückkehrte: zur Sprach Heimat, zur Kindheitserinnerung«⁶.

Von 1998 an kehrte Roberto Schopflocher als Schriftsteller endgültig zur deutschen Sprache zurück. Seit dieser Zeit schrieb er ausschließlich auf Deutsch, auch wenn seine Alltagssprache weiterhin das Spanische blieb. Sein Debüt in deutscher Sprache war 1998 die Erzählung »Wie Reb Froike die Welt rettete«. Im gleichen Jahr folgte seine autobiografische Skizze »Eine Kindheit«, 2003 und 2006 die Erzählbände »Fernes Beben« und »Spiegel der Welt«. Neben weiteren Werken erschien 2010 seine Autobiografie »Weit von wo. Leben zwischen drei Welten«. In vielen Vorträgen und Lesungen hat Schopflocher in Argentinien, Deutschland und anderen Ländern immer wieder auch Themen des Exils wie Sprache und Heimat behandelt und dabei seine eigene Zugehörigkeit reflektiert: »Wie also sollte ich mich bezeichnen, im Zeitalter der – pardon! – Globalisierung des Weltbürgertums? Als deutscher Schriftsteller schlechthin, der seit 65 Jahren in Argentinien ansässig ist? Im Land, das ihn, den Bedrohten, aufnahm und ihm somit das Leben rettete? In dem die Wiege seiner Kinder und Enkel stand, in dem seine Eltern begraben sind, in dem er die erste Liebe erfuhr. Dem er seine berufliche Ausbildung verdankt. Der dort Wurzeln geschlagen hat – vielleicht nur frei in der Luft schwebende, vielleicht im Erdreich verankerte Wurzeln. Und der dennoch der Utopie einer Ur-Heimat verfallen ist. Immer mehr identifiziere ich mich mit der Aussage Wolfgang Hildesheimers, der sich nirgends zu Hause fühlte und 1978 diese Heimatlosigkeit als seine wahre Heimat bezeichnete, als die Quelle seiner Kreativität. [...] zu viele Seelen wohnen in meiner Brust. Und so drücke ich mich weiter in Deutsch aus, schreibe vornehmlich in meiner Kindheits-, meiner Muttersprache, auch wenn in ihr ein leises Echo der Sprache meiner argentinischen Vergangenheit mitschwingt⁷.«

Auch mit dem Militärputsch in Argentinien 1976, dem sich anschließenden Staatsterror und dem aus seinem eigenen Verhalten resultierenden Zwiespalt hat sich Schopflocher in seinem Werk, etwa in »Sitz der Seele« und »Die verlorenen Kinder«, befasst. Roberto Schopflocher ist vielfach ausgezeichnet worden. Er war Ehrenmitglied des P.E.N.-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland, Träger des Bundesverdienstkreuzes und Preisträger des

Jakob-Wassermann-Preises der Stadt Fürth. Am 23. Januar 2016 ist er in Buenos Aires verstorben. 2018 hat Ruth Schopflocher dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek einen Teilnachlass ihres Mannes als Geschenk überlassen. Der nicht sehr umfangreiche Bestand umfasst Korrespondenzen, beispielsweise mit Siegfried Lenz, Typoskripte von Werken und Vorträgen Schopflochers sowie Pässe und Fotografien. Die Schenkung schließt gut an die Bestände und Themen des Exilarchivs an. Schon im April 2013 war ein Interview mit Roberto Schopflocher Teil eines Projektes des Deutschen Exilarchivs mit dem Hörfunkjournalisten Jochanan Shelliem, das auch Teil der Onlineausstellung »Künste im Exil« ist⁸.

Familienporträt in neuer Heimat

Eine im Nachlassbestand überlieferte Fotoserie zeigt die Familie kurz nach der Ankunft in Südamerika. »Gerade in Argentinien angekommen« ist eine aus einem Fotoalbum herausgelöste Seite beschriftet. Die Fotografie zeigt die beiden Brüder Robert und den drei Jahre jüngeren Klaus vor einer steinernen Balustrade. Ihre Kleidung haben sie noch nicht an die landestypischen Gepflogenheiten angepasst, sie tragen Hemd, kurze Hosen und Kniestrümpfe. »Wer in den aus Deutschland mitgebrachten Knie- oder Pumphosen zum Unterricht erschien, wurde verlacht«, heißt es in Schopflochers Autobiografie⁹ – diese Erfahrung hatten die Brüder zur Zeit dieser Fotoaufnahme noch nicht gemacht. Bei der zweiten Aufnahme handelt es sich um ein Familienporträt: Vater Hans, Mutter Marianne, die beiden Söhne. Die Überschrift macht die Bedeutung des vollzogenen Ortswechsels deutlich: »In der neuen Heimat, November 1937« lautet die Beschriftung. Überliefert sind aber auch Fotogra-

fien aus Schopflochers Zeit im jüdischen Landschulheim Herrlingen und Szenen, die in den 1930er-Jahren in Deutschland aufgenommen wurden: Vater und Söhne, 1936, Mutter und Großmutter in Baden-Baden, Ostern 1937, und beide Großeltern in einem Garten, undatiert. Die Bildbezeichnung ordnet die Szene unmissverständlich in die Familienbiografie ein: »Der Großvater starb. Die Großmutter wollte Deutschland nicht verlassen: nahm sich das Leben«. Die überlieferten Fotografien weisen mit ihren Motiven und den schriftlichen Erläuterungen in mehrfacher Hinsicht auf das hin, was Roberto Schopflocher geprägt hat: Die Gewissheit, »dass nichts, aber auch wirklich nichts, als garantiert und sicher zu nehmen ist«¹⁰.



Robert und Klaus Schopflocher in Argentinien, um 1937. Vermutlich aufgenommen von Hans Schopflocher. Ruth Schopflocher (urheberrechtlich geschützt)

Anmerkungen

- 1 Roberto Schopflocher: *Weit von wo. Mein Leben zwischen drei Welten*. München 2010, S. 19.
- 2 Arnold Spitta: Argentinien. In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn u.a. Darmstadt 1998, S. 143–161.
- 3 Robert Schopflocher: *Verfremdung der Heimatsprache. Schreibtischerfahrungen eines »Exil-Schriftstellers«*. In: *Spiegel Special*, 4 (2002), S. 58–60, hier S. 58.
- 4 siehe Anmerkung 3, S. 59.
- 5 siehe Anmerkung 1, S. 232.

- 6 siehe Anmerkung 3, S. 60.
- 7 siehe Anmerkung 3, S. 60.
- 8 Interview des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 mit Robert Schopflocher geführt von Jochanan Shelliem, Buenos Aires, 26.04.2013.
Abrufbar unter: <www.kuenste-im-exil.de>
- 9 siehe Anmerkung 1, S. 96.
- 10 Marko Martin: Robert Schopflocher, Erzähler und Jahrhundertzeuge. Eine Begegnung mit dem Schriftsteller in Buenos Aires. In: Transatlantische Auswanderergeschichten. Reflexionen und Reminiszenzen aus drei Generationen. Hrg. von Frederick A. Lubich. Würzburg 2014, S. 181–194, hier S. 183.

Paula Nerke

Mehr als »Kult«

Die Museumsnacht im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

Die Museumsnacht in Halle und Leipzig feierte in diesem Jahr ihr 10-jähriges Jubiläum unter dem Motto »Kult«. Zehntausende Besucher strömten am 5. Mai 2018 in verschiedenste Museen, Sammlungen und Ausstellungshäuser. Auch das Deutsche Buch- und Schriftmuseum bot wieder ein vielfältiges Programm an.

Märchenhaft begann der Abend: Meike Kreim vom Puppenspiel- und Erzähltheater PAPPERLAPAPP eröffnete mit dem Märchen von »Schneeweisschen und Rosenrot« die Museumsnacht für alle kleinen und großen Gäste. Neben thematischen Führungen durch die Kabinettausstellung »Universal. Reclams Jahrhundertidee – Leipzig 1867 bis 1990« und durch die Ausstellung des Deutschen Musikarchivs haben wir auch wieder die begehrten Führungen zu den »Hidden Places« der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig angeboten. Hier wurden den Besucherinnen und Besuchern Orte gezeigt, die normalerweise für die Öffentlichkeit unzugänglich sind: von Magazinen aus allen Bauphasen des großen Hauses über den Tiefkeller bis hin zur Rotunde mit einem weiten Blick über Leipzig konnten die Gäste vielerlei geheime Orte entdecken.



Wissbegierige Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einer Führung durch das Deutsche Musikarchiv
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Peter Kühne

Wer nicht nur etwas sehen und hören, sondern auch etwas selber machen wollte, war eingeladen, sich praktisch auszuprobieren: Ein farbenfrohes Spektakel bot sich allen Papierbegeisterten in der Buntpapierwerkstatt. Ein »zu bunt« gab es nicht, und jeder konnte sein Papier ganz nach den eigenen Vorstellungen gestalten. Wer wollte, verarbeitete die getrockneten Blätter dann zu individuellen Schachteln oder Faltbüchern, ob für sich selbst oder als Geschenk für andere.



Bundesfreiwillige Paula Nerke an der Foto-Station mit märchenhaften Requisiten
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Julia Rinck

Auch verschiedene Drucktechniken konnten von kreativen Köpfen ausprobiert werden. Der Stand der Buchkinder e.V. bot die Möglichkeit, eigene Linolschnitte herzustellen und zu drucken. Wer seine Tasche zu Hause vergessen hatte, bekam die Möglichkeit, einen Baumwollbeutel mit Siebdruckvorlagen zu individualisieren. Wer lieber ein handlicheres Andenken mitnehmen wollte, war beim Button-Druck richtig. Hier konnten Klein und Groß ihrer Kreativität freien Lauf lassen und eigene Zeichnungen in Anstecker verwandeln.

Natürlich gab es im Deutschen Buch- und Schriftmuseum auch wieder Spannendes rund um das Buch zu entdecken. Die jungen Künstler der Buchkinder e.V. gaben eine szenische Lesung zu ihren selbst verfassten und gestalteten Büchern. Fans von Antoine de Saint-Exupéry konnten ihr eigenes Buch

mit einem Motiv aus dem »Kleinen Prinzen« nähern. Gäste auf der Suche nach dem perfekten Erinnerungsfoto wurden beim Polaroid-Foto-Shooting fündig. Allen Nachteulen, die zu jung waren, um das »Medienwunder« Polaroids aus eigener Erfahrung zu kennen, erklärte sich der Kult-Charakter dieser Kameras quasi von selbst, wenn die Bilder wie aus dem »Nichts« erschienen.



Alt und Jung beim Handlettering
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Julia Rinck

Im Museumslesesaal lebten sich derweil Schriftkünstler und jene, die es noch werden wollten, beim Handlettering aus. Zur Inspiration lagen handgeschriebene moderne Schriftbeispiele, aber auch historische Druckschriften aus. Für alle Wissbegierigen gab es eine Präsentation rund um den »Buchstabenkult«, in der Besonderheiten von Schrift und Typografie deutlich wurden.

All jene, die sich fragten, warum sich ein riesiger Drache an der Decke des Museumfoyers entlang schlängelte, fanden die Antwort im Museumslese-



Ein riesiger asiatischer Drache empfängt alle Besucherinnen und Besucher im Museumsfoyer.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Peter Kühne

saal. Hier lag eine Vielzahl an Büchern rund um das Thema »Drachen«-Kult aus den Beständen der Deutschen Nationalbibliothek und lud zum Stöbern ein.

Für eine gelungene musikalische Untermalung sorgte der »Hot Club d'Allemagne« mit neu interpretierten Klassikern und wunderschönen eigenen Stücken. Insgesamt war die Museumsnacht 2018 ein voller Erfolg und wurde mit 1.311 Gästen zu einem neuen Besucherrekord.



Das Museumsfoyer war gut gefüllt, Besucherinnen und Besucher warten auf den Beginn einer Führung.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Peter Kühne

Sylvia Asmus, Kathrin Massar

»Exile. Experience and Testimony«

Die neue Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 als Wanderausstellung in den USA

Seit Mai 2018 tourt ein Ausschnitt aus der Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek – als Reproduktion auf Stellwandmodulen – durch die Vereinigten Staaten. Anlass ist das »Deutschlandjahr« 2018/19, das diesmal in den USA stattfindet. Grund genug also, das Exilland USA ausführlicher zu betrachten: Welche Wege führten in die USA? Wer suchte dort Schutz? Und welche Erfahrungen machten die Menschen dort?

Exilland USA – »Deutschlandjahr« USA

Etwa 500.000 Menschen wurden zwischen 1933 und 1945 aus dem Machtbereich der nationalsozialistischen Diktatur ins Exil gezwungen. Die USA waren mit insgesamt 130.000 bis 140.000 aufgenommenen deutschsprachigen Flüchtlingen das wichtigste Exilland in dieser Zeit, trotz Visumpflicht und eines restriktiven Quotensystems. Als die Lage in Europa ab 1938 zunehmend aussichtloser wurde, suchten immer mehr Verfolgte Zuflucht in den USA. Viele hatten schon einige Jahre des Exils in einem europäischen Land verbracht. Durch die Ausdehnung des nationalsozialistischen Machtbereichs wurden sie dort erneut zu Verfolgten, etwa in Österreich, in der Tschechoslowakei oder in Frankreich. Die große Bedeutung, die das Exilland USA für die Rettung der durch den Nationalsozialismus Verfolgten hatte, wird auch in der Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 deutlich. Zahlreiche Exponate und Biografien der Exilierten verweisen darauf. Sie wurden in die englischsprachige modulare Wanderausstellung übernommen, die so auch die historisch enge Verbindung zwischen Deutschland und den USA verdeutlicht.

Das »Deutschlandjahr« ist ein Projekt der Bundesregierung, unter Federführung des Auswärtigen

Amts. Es wird vom Goethe-Institut geleitet und in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) durchgeführt.

Die Wanderausstellung wird an unterschiedlichen Orten gezeigt werden, zum Beispiel Universitäten, Bibliotheken, Archiven, Kulturinstitutionen und anderen öffentliche Einrichtungen. Auf fünf Stellwandmodulen, die je nach Raumsituation am Ausstellungsort flexibel angeordnet werden können, präsentieren wir 34 hochwertige Abbildungen von Exponaten. Diese werden ergänzt durch thematische Einleitungstexte, ausführliche Objektbeschreibungen und biografische Informationen zu den Exilierten. Die Exponate verweisen beispielsweise auf die sehr unterschiedlichen Wege, die die Exilierten in die USA führten, auf die Bedeutung der in den USA tätigen Hilfsorganisationen, auf die alltäglichen, sprachlichen oder beruflichen Herausforderungen im Exil oder auf die vielfältigen Widerstandsaktivitäten der Exilierten. Sie zeigen beispielhaft die individuell sehr unterschiedlichen Erfahrungen, die die Exilierten machten. Zugleich belegen sie ihr vielfältiges Engagement gegen den Nationalsozialismus, für eine freie demokratische Grundordnung in Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, für die Verständigung zwischen Deutschland und den USA, und nicht zuletzt für einen dauerhaften Frieden. Für viele Exilierte und ihre Nachkommen wurden die USA zu einer neuen Heimat.

Auftaktveranstaltung in Chicago

Erste Station der Reise war die Loyola University Chicago, wo die Wanderausstellung am 19. Mai 2018 im Rahmen der Tagung »Vorstufen des Exils. Irgendwo zwischen Heimat und Ankunft/Early stages of Exile. Somewhere between Home and Arrival« der North American Society for Exile Studies (NASES) und einer anschließenden Präsentation in den Universitätsräumen zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.



Eröffnung der Wanderausstellung an der Loyola University, Chicago (v.l.n.r.: Inge Hansen-Schaberg, Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung e.V.; Sylvia Asmus, Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933–1945; Helga Schreckenberger, Vorsitzende der North American Society for Exile Studies; Reinhard Andress, Loyola University, Modern Languages and Literatures)
Foto: Ralf Horres

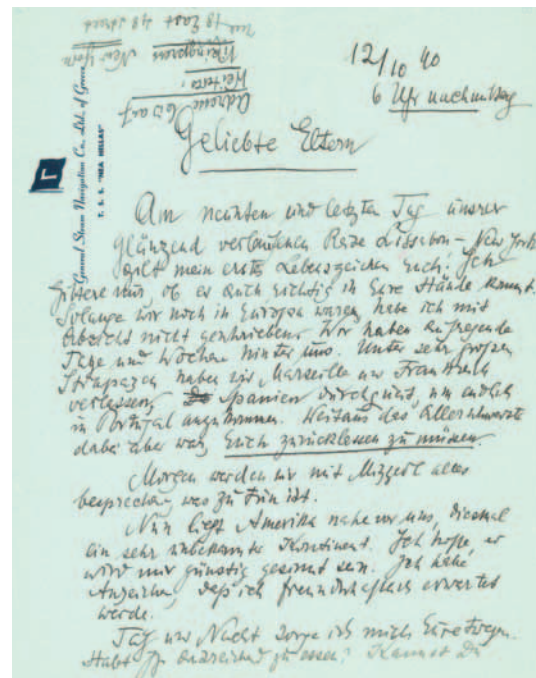
Eröffnet wurde die Präsentation mit einem einleitenden Vortrag der Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek. Die Bandbreite der Institutionen, die als Gastgeber für die Präsentation der Wanderausstellung fungieren, ist groß. Sie reicht von weiteren Universitäten wie zum Beispiel der University of New Hampshire in Durham und dem Mount Holyoke College in South Hadley, Massachusetts, über das German American Heritage Museum in Washington DC bis beispielsweise zur Feuchtwanger Memorial Library in Los Angeles. In Planung sind weitere Stationen in New York, Philadelphia und Albany.

Welche Themen verhandeln wir in der Wanderausstellung und welche Exponate werden gezeigt? Das erste Kapitel beschäftigt sich, wie die Dauerausstellung auch, mit Fluchtwellen und -wegen sowie mit Fragen der Hilfe. Die Gründe, die USA als Exil-land zu wählen, waren vielfältig und der Entschluss wurde zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten gefasst. Manche flüchteten zunächst in ein europäisches Nachbarland, in der Hoffnung, bald wieder nach Hause zurückkehren zu können. Wer abwartete und dachte, der Nationalsozialismus werde sich nicht lange halten, erlebte jedoch zunehmende Unterdrückung, Verfolgung und Gewalt. Spätestens in dieser Situation hofften viele, in die USA auswandern zu können. Sei es, weil dort bereits Verwandte

lebten, oder weil sie sich von dem demokratischen Einwanderungsland Sicherheit und Entwicklungsmöglichkeiten versprachen. Doch die strikten Einwanderungsbedingungen erschwerten vielen Menschen die Flucht in die USA. Manche gelangten erst auf Umwegen über ein anderes Zufluchtsland dorthin, oft sogar erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Andere scheiterten ganz.

Objekt-Geschichten

Zu denen, die unter dem Druck weiterer Verfolgung in Europa schließlich in die USA weiterflüchteten, gehörte auch der Schriftsteller Franz Werfel. Erst kurz vor seiner Ankunft in New York im Oktober 1940 schrieb er in einem Brief an seine Eltern von der geglückten Flucht aus Frankreich. »Am neunten und letzten Tag unserer glänzend verlaufenen Reise dorthin – für mich gilt mein erstes Lebenszeichen Euch!« Die »großen Strapazen«, von denen Werfel in seinem Brief berichtet, umfassten unter anderem eine beschwerliche Überquerung der Pyrenäen zu Fuß. Dem Leben in den USA sah Werfel optimistisch entgegen: »Ich habe Anzeichen, daß ich freundschaftlich erwartet werde.«



Franz Werfel, Brief an seine Eltern (Vorderseite), geschrieben an Bord der »Nea Hellas«, 12. Oktober 1940

Auch Hilfsorganisationen spielten bei der Flucht in die USA oft eine wichtige Rolle. Die American Guild for German Cultural Freedom, die in New York auf Initiative von Hubertus Prinz zu Löwenstein, ebenfalls Exilierter, gegründet worden war, sah ihre Aufgabe eigentlich darin, mit Arbeitsbeihilfen die Entstehung literarischer und wissenschaftlicher Werke im Exil zu fördern. Ab 1938 stellte ein Gönner Büroräume zur Verfügung, die mit einfachen Mitteln ausgestattet wurden. Als die Lage der Flüchtlinge in Europa immer bedrohlicher wurde, ging die American Guild jedoch zur praktischen Fluchthilfe über. Sie half dabei, die nötigen Papiere für ein US-Visum zu beschaffen.



Schreibmaschine der American Guild for German Cultural Freedom, New York, [1938]
Foto: Anja Jahn Photography

Das zweite Kapitel nimmt unter anderem den Alltag der in die USA Eingewanderten in den Blick. Wie konnten die Exilierten in den USA ihren Lebensunterhalt verdienen? Und wie fanden sie sich in ihrer neuen kulturellen Umgebung zurecht? Jeder und jede reagierte anders auf diese Herausforderungen. Für den einen waren es unüberwindbare Hürden, für die andere eine Situation, die produktiv genutzt werden konnte. Manche erlebten im Exil Armut, andere konnten sich erfolgreich etablieren. Allen gleich war die Situation, dass sie in den USA, anders als in vielen anderen Zufluchtsländern, in der Regel nicht als Flüchtlinge angesehen wurden, die für einen begrenzten Zeitraum Asyl erhielten, sondern als Einwanderer, die bleiben. Ankömmlingen wurde daher empfohlen, möglichst bald einen Einbürgerungsantrag zu stellen, um ihre Loyalität



Einbürgerungsurkunde der USA für Johanna Husserl (später Hanna Kapit), 20. April 1944

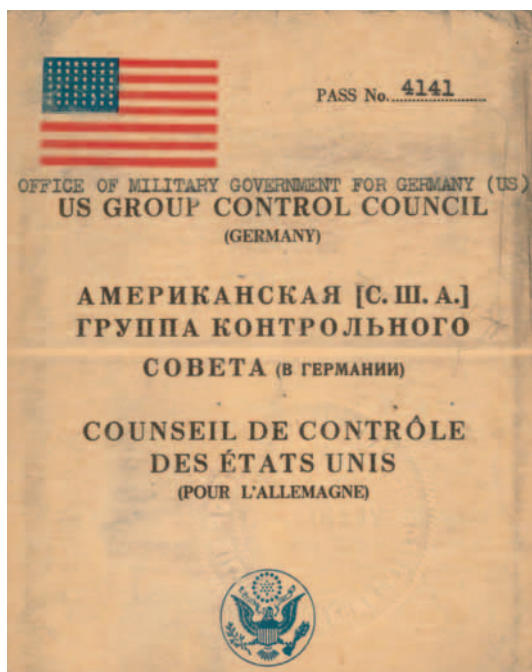
zur Verfassung der USA zu bekunden. So auch Johanna Husserl, die ihr Emigrationsziel USA im Januar 1939 erreichte. Ihre in der Ausstellung gezeigte Einbürgerungsurkunde aus dem Jahr 1944 belegt, dass in der Regel fünf Jahre nach Ankunft die Verleihung der Staatsbürgerschaft erfolgte. Unabhängig von ihrer persönlichen Situation war es für viele Exilierte in den USA auch wichtig, sich am Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu beteiligen. Sei es publizistisch, durch kulturelle Selbstbehauptung oder durch konkretes politisches Engagement. Hubertus Prinz zu Löwenstein und Helga



Prospekt mit Vortragsangeboten, »A Royal Couple in Pursuit of Democracy«, New York, [1938], mit Dank an Konstanza Prinzessin zu Löwenstein

Prinzessin zu Löwenstein etwa engagierten sich in den USA als Vortragende zu einem breiten Spektrum politischer und gesellschaftlicher Themen, wie der in der Ausstellung gezeigte Ankündigungs-Prospekt zeigt. Der Prinz sprach vor allem zu europäischer und internationaler Politik, die Prinzessin etwa zur Familien- und Kulturpolitik des NS-Regimes. Der Präsident der University of Virginia pries Hubertus Prinz zu Löwenstein als »truly magnificent«, wie der Prospekt werbewirksam zitiert. »We were delighted to have him and want him again.«

Das dritte Kapitel befasst sich schließlich mit den folgenden Fragen: Endet das Exil mit dem Ende der politischen Verhältnisse, durch die es erzwungen wurde? Oder endet es mit der Rückkehr in das Land, aus dem man vertrieben wurde? Hat es überhaupt ein Ende? Was bedeutet die Rückkehr – für die Exilierten und auch für das Land, aus dem sie geflohen



US-Militärausweis für Ossip K. Flechtheim, 1946

waren? Für viele blieben die USA auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ihr selbstverständlicher und dauerhafter Lebensmittelpunkt. Zudem war fraglich, ob sie in Deutschland willkommen waren oder ob sie sich selbst noch zugehörig fühlen konnten oder wollten. Viele hatten Angehörige und Freunde verloren und es war ihnen unvorstellbar, in das »Land der Täter« zurückzukehren.

Der Politologe Ossip K. Flechtheim etwa kam erstmals 1946 wieder nach Deutschland, in einer besonderen Rolle: Er war leitender Mitarbeiter im Stab des stellvertretenden Hauptanklägers der USA bei den Nürnberger Prozessen, Robert M. Kempner. Wie viele andere Emigrierte, engagierte sich auch Flechtheim so für die Ahndung von NS-Verbrechen.

Im Unterschied zu Flechtheim, der 1952 dauerhaft nach Deutschland (in die BRD) zurückkehrte, entschied sich die Wienerin Clementine Zernik dafür, in den USA zu bleiben und nur besuchsweise nach Österreich zurückzukehren. Dennoch beantragte sie noch 1993 die österreichische Staatsbürgerschaft, zusätzlich zu ihrer US-amerikanischen. Ihre Haltung zu den beiden Ländern erklärte sie im hohen Alter folgendermaßen: »Ich bin durchaus Amerikanerin, besonders in politischer Beziehung, würde ich sagen. Ich interessiere mich für das Parlament, für die Wahlen, für den Präsidenten, für die Geschichte, für alles, aber ich habe Österreich nie vergessen! Und das ist eben, was ich »split-loyalty« nenne.« Clementine Zerniks Lebensbilanz, nach Verfolgung, Berufsverlust, Neuanfang und vielen Jahren des Engagements für den kulturellen Austausch, erscheint auch heute noch gültig und mahnend und wir haben sie der Wanderausstellung in den USA als Motto mitgegeben: »Natürlich hab' ich viel verloren, so wie viele andere auch, aber Hass hilft doch darüber nicht hinweg. Der macht nur kaputt.«

Weiterführende Informationen

Informationen zur Dauerausstellung und aktuelle Termine zu den Stationen der Wanderausstellung in den USA:

<http://www.dnb.de/DE/DEA/Ausstellungen/ausstellungen_node.html>

Besuchen Sie auch die virtuelle Begleitausstellung zur Dauerausstellung unter:

<exilarchiv.dnb.de>

Stephanie Jacobs, Hans-Jakob Tebarth

Kulturgut und neue Technologien

Treffen des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs

Noch immer lagern in den Magazinen deutscher und russischer Bibliotheken kriegsbedingt verlagerte Kulturgüter. Wie kann es gelingen, diese aufzufinden und öffentlich zugänglich zu machen? Genau dafür setzt sich der Deutsch-Russische Bibliotheksdialog (DRBD) ein. Bibliotheken aus Deutschland und Russland haben die Initiative im September 2009 ins Leben gerufen. Die Federführung liegt bei der Allrussischen Staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur in Moskau und der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Kulturstiftung der Länder koordiniert die Initiative, die Vertreterinnen und Vertreter russischer und deutscher Bibliotheken abwechselnd nach Russland und Deutschland einlädt. Die Initiative hat das Ziel, eine internationale Plattform aufzubauen. Über die Plattform soll die Suche, Identifikation, Erhaltung, Restaurierung und Eingliederung von verlagerten Buchbeständen international verzahnt, die Bestände in den wissenschaftlichen Informationskreislauf eingebracht und der fachliche Austausch zwischen den Häusern in Deutschland und Russland professionalisiert werden. Ein weiteres Anliegen des Dialogs ist es, Restitutionen durchzuführen. Vom 28. bis 31. Mai 2018 fand nun das siebte Treffen des DRBD statt. Unter der Leitung von Britta Kaiser-Schuster von der Kulturstiftung der Länder reiste eine zwölfköpfige Delegation aus Deutschland ins russische Kaliningrad. Die deutsche Sprecherin der DRBD, Barbara Schneider-Kempff, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB PK), konnte leider nicht teilnehmen. Organisiert wurde die Tagung von Olaf Hamann, ebenfalls von der SBB PK¹. Der Titel der diesjährigen Veranstaltung lautete: »Kulturgut und neue Technologien« – eine Themenstellung, die auch und gerade für kriegsbedingt verlagerte Bestände von hoher Bedeutung ist. Denn die Möglichkeiten digitaler Technologien lassen erstmals eine virtuelle Zusammenschau von Sammlungen und deren Metadaten zu, die sich an unterschiedlichen Orten befinden.



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des siebten Treffens des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs vor dem Grabmal von Immanuel Kant, Kaliningrad
Foto: Olaf Hamann

Nach der Begrüßung durch den russischen Delegationsleiter Vadim Duda, Generaldirektor der Allrussischen staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur, und Britta Kaiser-Schuster, konnten auch in diesem Jahr wieder zwei Restitutionen vorgenommen werden – diesmal von Seiten des Deutschen Historischen Museums Berlin und der SBB PK –, die eindrucksvoll die kulturelle Bedeutung des Bibliotheksdialogs gerade auch bei schwieriger politischer Großwetterlage unterstrichen.

Der folgende Überblick möchte nur einige ausgewählte Vorträge der Tagung in den Fokus nehmen, die – analog zum Titel der Konferenz – exemplarisch für die Zusammenführung von Sammlungen mit den Mitteln digitaler Technologien stehen. Barbara Wiermann, Leiterin der Musikabteilung an der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Dresden (SLUB), referierte über »Digitale Nachweissysteme und Portale als Chancen für die deutsch-russische Zusammenarbeit«. Dank des konsequenten Einsatzes von Digitalisierungstechniken bei der Musik-Sammlung – wie etwa der Veröffentlichung als Open Data und der Übernahme von MARC-Daten aus Deutschland, den USA, Frankreich und weiteren Staaten – konnten Millionen von Notenseiten nutzbar gemacht werden. Außerdem konnten die Nachweissysteme

in Dresden und Moskau zusammengeführt werden. Ein Erfolg: Denn allein die Russische Nationalbibliothek hat knapp 22.000 Medieneinheiten mit Bestandsnachweisen »Sächs. Landesbibliothek Dresden« verzeichnet.

Natal'ja Jur'evna Samojlenko, Vizedirektorin für Außenbeziehungen und Ausstellungswesen der Russischen Staatsbibliothek Moskau, trug zum Thema »Musikhandschriften aus Dresden in den Beständen der Russischen Staatsbibliothek« vor und bot damit eine ideale Ergänzung zu dem Vortrag von Barbara Wiermann. Die Musikalien aus Dresden genießen aktuell hohe Aufmerksamkeit – wenige Wochen vor dem Treffen wurde eine ausführliche Bestandsbeschreibung veröffentlicht.

Martina Rebmann, SBB PK, referierte über »Die virtuelle Rekonstruktion der Deutschen Musiksammlung – Katalogisierung und Digitalisierung«. Gut 20.000 Musiknotendrucke werden in der Staatsbibliothek in Berlin in Folge des Zweiten Weltkriegs noch vermisst. Im Berliner Katalog sind viele Kriegsverluste verzeichnet, die Konversion der Zettelkataloge wird weiter vorangetrieben. Mit ihren Bemühungen treibt die Staatsbibliothek in Berlin einen Katalog mit dem virtuellen Bestand der gesamten »Deutschen Musiksammlung« voran. Axel Walter, Eutiner Landesbibliothek, trug zum Thema »Von der Wallenrodschen Bibliothek in Königsberg zur Universitätsbibliothek Kaliningrad« vor. Die Wallenrodsche Bibliothek gilt als Aushängeschild der deutsch-russischen Zusammenarbeit im Bibliothekswesen. Eine Digitalisierung wäre denkbar, angesichts des Umfangs schlägt Axel Walter aber ein Teilprojekt vor: die Präsentation der Bestände des 16. Jahrhunderts.

Um die Wallenrodsche Bibliothek ging es auch in dem Bericht von Galina Sergeevna Lancuzskaja von der Wissenschaftlichen Gebiets- und Universitätsbibliothek Voronež. Unter dem Titel »Bücher aus der Wallenrodschen Bibliothek« erzählte sie von den gut 40 Büchern in ihrem Institut, die in den 60er-Jahren aus Moskau übersandt wurden und inzwischen im Katalog unter dem Schlagwort »Wallenrodtiana« verzeichnet sind.

Tat'jana Nikolaevna Iljuščikina, Russische Akademie der Wissenschaften, Novosibirsk, hatte einen Vortrag über »Bücher mit Autographen von Martin von Wallenrodt« im Bestand des von ihr vertrete-

nen Hauses vorbereitet. Auch diese Sammlung ist nun im Katalog der Akademie nachgewiesen.



Die beiden Moderatoren des DRBD in Kaliningrad: Vadim Duda, Generaldirektor der Allrussischen staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur, Moskau, und Britta Kaiser-Schuster, Kulturstiftung der Länder. Foto: Olaf Hamann

Bibliotheksdialog hat europäischen Charakter

Zum Abschluss der ersten Sektion hob Thomas Bürger, SLUB, nochmals den europäischen Charakter des Bibliotheksdialogs hervor. Es gehe nicht nur um deutsch-russischen Kulturtransfer, vielmehr sei das Thema ein paneuropäisches Phänomen.

Die zweite Sektion eröffnete Stephanie Jacobs mit einem »Konzept zur virtuellen Zusammenführung dreier Sammlungen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek (Leipzig) und des Buchmuseums der Russischen Staatsbibliothek (Moskau)«. Nach fast 75 Jahren der getrennten Aufbewahrung will das Projekt die historischen Sammlungen des ältesten Buchmuseums der Welt im Netz wieder zusammentragen und so die drei Sammlungen (Frühdrucke, Einbände, Zeugdrucke) der internationalen Forschung zugänglich machen. Bereits im November 2013 hatte Kerstin Holm in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung anlässlich der fünften Zusammenkunft des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs in Leipzig dafür geworben, die Sammlung endlich virtuell zu rekonstruieren. Die Bedingungen hierfür sind – gerade im Vergleich zu den verlagerten Beständen anderer Häuser – ausgesprochen gut, da der Aufbewahrungsort der Leipziger Sammlungen bekannt ist.

Adrian La Salvia von der Anhaltinischen Landesbibliothek Dessau sprach zur »Bibliothek des Fürsten Georg III. von Anhalt im Bestand der Anhaltinischen Landesbibliothek Dessau«. Diese »Schatzkammer der Reformation«, die mit der Vorlesung Martin Luthers über den Römerbrief auch ein Weltdokumentenerbe beinhaltet, geht auf das Fürsthaus von Anhalt beziehungsweise Anhalt-Dessau zurück. 700 Bände befinden sich in Dessau, rund 2.000 in Moskau – damit dürfte die Sammlung nahezu vollständig erhalten sein. La Salvia warb dafür, die Bestände zu digitalisieren und unter www.schatzkammerderreformation.de dauerhaft online zu stellen.

Während die Leiterin der Forschungsbibliothek Gotha, Kathrin Paasch, über die in den 50er- und 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts restituierten Bestände aus Gotha berichtete, lenkte Il'ja Vladimirovič Zajcev, Russische Akademie der Wissenschaften, Moskau, den Blick auf »Ergebnisse und Aussichten der Digitalisierung der Gothaer Sammlung« an seinem Institut. Die nach einem verheerenden Brand Anfang 2015 erhalten gebliebenen Bestände wurden inzwischen digitalisiert.

Karina Aleksandrovna Dmitrieva, Leiterin des Zentrums für verlagerte Kulturgüter, Abteilungsleiterin für Forschung und Wissenschaft der Allrussischen staatlichen M. I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur stellte »Vorläufige Ergebnisse der Zusammenstellung einer gesamtrussischen Bestandsliste der Bücher aus der Sammlung des Fürsten von Hardenberg« vor. Das Projekt der virtuellen Rekonstruktion der Sammlung, das 2008 mit drei russischen Partnern gestartet wurde, kann als beispielhaft gelten. Matthias Miller schloss die Sektion mit einem Bericht »Über aktuelle Entwicklungen bei den Kenntnissen über Verlagerungen des Deutschen Historischen Museums Berlin«. Als Spezialbibliothek für

Waffengeschichte war sie die wohl bedeutendste Sammlung zu diesem Thema und sollte als solche auch in den DRBD einbezogen werden.

Die Zeichen für einen vertieften Dialog stehen gut

Die Abschlussdiskussion führte zu einer Reihe von Kooperationsangeboten aus Russland, die auf sehr positive Aufnahme bei allen Beteiligten stießen. Der Austausch von Metadaten und konkrete Projektvereinbarungen zur Digitalisierung und Vernetzung wurden avisiert. Vadim Duda dankte allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen für das kollegiale Mitwirken und appellierte daran, gemeinsam Mittel für Projekte einzuwerben. Auch betonte er die Bedeutung gemeinsamer technischer Vorgaben wie etwa Schnittstellen. Um den Vorhaben den nötigen kulturpolitischen Rückenwind zu verleihen, plädierte er für eine gemeinsame Lobby in Russland und Deutschland. Zum Abschluss der Vortragsveranstaltung herrschte Konsens darüber, wie wichtig der bilaterale Austausch auf Arbeitsebene und wie essentiell das Vertrauen zwischen Menschen sei – sowohl als Voraussetzung für gemeinsame Projekte als auch für die Setzung kulturpolitischer Akzente. Angesichts des komplizierten historischen Geflechts und der politischen Großwetterlage kann der Dialog nur gelingen, wenn er von Offenheit und Gesprächsbereitschaft getragen wird. Die Zeichen stehen gut.

Stephanie Jacobs leitet das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig.

Hans-Jakob Tebarth ist Direktor der Martin-Opitz-Bibliothek, Herne

E-Mail: information.mob@herne.de

Anmerkungen

- 1 Zu den weiteren Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Delegationsreise aus Deutschland gehörten: Thomas Bürger, Generaldirektor der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Dresden (SLUB), Stephanie Jacobs; Jana Kocourek, SLUB – Abteilung Handschriften, Alte Drucke und Landeskunde; Matthias Miller, Bibliotheksleiter Deutsches Historisches Museum Berlin; Kathrin Paasch, Leiterin der Forschungsbibliothek Gotha; Martina Rebmann, SBB PK, Leiterin der Musikabteilung; Adrian La Salvia, Direktor der Anhaltinischen Landesbücherei Dessau; Hans-Jakob Tebarth; Axel Walter, Eutiner Landesbibliothek, Leiter der Forschungsstelle für historische Reisekultur; Barbara Wiermann SLUB, Leiterin der Musikabteilung.

Vera Marz, Sabine Schrimpf

Der nestor-Praktikertag 2018 in Frankfurt am Main

Am 6. Juni 2018 fand in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main der diesjährige nestor-Praktikertag statt. nestor ist das deutsche Kompetenznetzwerk für die Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen. Seit 2010 veranstaltet das Netzwerk jedes Jahr den nestor-Praktikertag, um Fachleute aus unterschiedlichen Communities zusammenzubringen und den Austausch zu befördern. In diesem Jahr reisten rund 70 Personen aus Bibliotheken, Archiven, Museen, Forschungseinrichtungen, Rechenzentren, Behörden und Firmen an den Main, um sich über neue Entwicklungen und praktische Ansätze in der digitalen Langzeitarchivierung zu informieren.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen Metadaten für die digitale Langzeitarchivierung und der Metadatenstandard PREMIS. Metadaten, also strukturierte Informationen über Objekte, sind eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Langzeitarchivierung. PREMIS – kurz für Preservation Metadata Implementation Strategies – ist international der führende Standard für Langzeitarchivierungsmetadaten. Im Rahmen des nestor-Praktikertags berichteten Expertinnen und Experten, wie sie Langzeitarchivierungsmetadaten und PREMIS einsetzen. Im Namen der Deutschen Nationalbibliothek begrüßte Peter Leinen, Leiter des Fachbereichs Informationsinfrastruktur, die Anwesenden. Sabrina Kistner eröffnete den Tag im Namen des Kompetenznetzwerks nestor.

PREMIS in der Praxis

Anschließend erhielten die Teilnehmenden eine umfassende Einführung in den Metadatenstandard PREMIS. Mit Angela Dappert war dafür ein Mitglied des PREMIS Editorial Committee und eine ausgewiesene PREMIS-Expertin gewonnen worden. In knapp 75 Minuten legte sie grundsätzlich das Konzept von Langzeitarchivierungsmetadaten dar,

führte in den PREMIS-Standard und die PREMIS Entwickler- und Anwendergemeinschaft ein, und gab einen ausführlichen Überblick über das Datenmodell von PREMIS, die Semantischen Einheiten und Relationstypen. Sie machte deutlich, dass jede Institution bei der Einführung von PREMIS eine Reihe von Entscheidungen zu treffen hat und die Konzepte des Standards auf die eigenen Anforderungen hin zuschneiden muss. Sie beendete ihren Vortrag mit einem Überblick über die wichtigsten Unterschiede zwischen der weit rezipierten Version 2.0 des PREMIS Data Dictionary und der Version 3.0, die im November 2015 veröffentlicht wurde. Im Anschluss beantwortete sie noch eine Reihe von Fragen der Anwesenden, etwa zur Anwendung von PREMIS auch für physische Medien und Datenträger, oder zur Verwendung im Forschungsdatenbereich.



Der nestor-Praktikertag bringt Fachleute aus unterschiedlichen Communities zusammen, um sich über neue Entwicklungen und praktische Ansätze in der digitalen Langzeitarchivierung zu informieren und auszutauschen. Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Tobias Beinert von der Bayerischen Staatsbibliothek verdeutlichte die Anwendung von PREMIS in der Praxis. Die bayerische Staatsbibliothek verwendet für die digitale Langzeitarchivierung das System »Rosetta« der Firma ExLibris. Dort wurde PREMIS als konzeptionelles Modell für die Gestaltung der

Langzeitarchivierungsmetadaten genutzt und um weitere Rosetta-spezifische Elemente angereichert. Er kam zu dem Schluss, dass die Anpassung des Metadatenschemas an die jeweiligen praktischen Bedürfnisse des Archivs von wesentlicher Bedeutung ist.

Dass PREMIS auch als Referenzstandard dienen kann, wenn eine Institution ein eigenes Metadatenschema einsetzt, zeigte Tobias Steinke von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Die DNB verwendet das Schema für Langzeitarchivierungsmetadaten für elektronische Ressourcen (LMER). Bevor 2005 das PREMIS Data Dictionary veröffentlicht wurde, hatte die DNB im Rahmen des Projekts »kopial« bereits LMER entwickelt und implementiert. PREMIS setzte sich in den folgenden Jahren als Defacto-Standard durch. Viele Elemente aus LMER lassen sich auf PREMIS abbilden. Aus Gründen der Abwärtskompatibilität verzichtet die DNB jedoch darauf, auf PREMIS umzusteigen.



Konzentriert folgt der Saal Christian Keitels Vortrag darüber, wie Archive PREMIS nutzen können.

Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Christian Keitel vom Landesarchiv Baden-Württemberg ging auf die Anwendung von PREMIS in Archiven ein und arbeitete heraus, dass das Datenmodell von PREMIS eine Reihe von Herausforderungen für die traditionelle Logik der Archivorganisation (Hierarchien, Tektonik) birgt, die konzeptionell gelöst werden müssen. Im digitalen Langzeitarchiv DIMAG spielt das PREMIS-Datenmodell mit seiner Unterscheidung zwischen »Intellektuellen Entitäten«, »Repräsentationen« und »Objekten« eine maßgebliche Rolle. Eingesetzt wird es im Landesarchiv Baden-Württemberg und den Landesarchiven weiterer Bundesländer.

Über die Umsetzung von PREMIS in METS, einem XML-Format zur Beschreibung von digitalen Objekten mit Metadaten, referierte Tobias Wildi von der Schweizer Firma Docuteam GmbH. Er verglich dazu die Datenmodelle »Matterhorn METS« und PREMIS in METS im Open Source-Archivsystem »Archivematica«. Er zeigte, dass die verglichenen Datenmodelle bei Unterschieden im Detail doch eine hohe konzeptuelle Ähnlichkeit aufweisen. Er schlussfolgerte, dass zum einen die jeweiligen Standardisierungsdokumente hinreichend detailliert verfasst sind und zum anderen die Implementierungsrichtlinien der Library of Congress, die beide Standards beheimatet, praxisorientiert, umsetzbar und klar formuliert sind. Mit diesem positiven Fazit endete der Vortragsteil des Praktikertages.

Die Veranstaltung wurde mit einer regen Austauschrunde zum Thema Metadaten, aber auch zu allgemeinen Fragen der digitalen Archivierung und Verfügbarkeit, abgeschlossen. Auch dieses Jahr waren verschiedene Aussteller am Praktikertag beteiligt – zum Beispiel PDF/Association, Startext GmbH und OpenSLX GmbH. Sie stellten ihre Lösungsansätze an verschiedenen Ständen vor.

Weiterführende Informationen

Alle Vorträge des Tages sind über die nestor-Webseite verfügbar:

<<http://www.langzeitarchivierung.de/Subsites/nestor/DE/Veranstaltungen/TermineNestor/praktikertag2018.html>>.

Der nächste nestor-Praktikertag findet im Juni 2019 in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen statt. Mehr zur Langzeitarchivierung erfahren Sie unter: <www.langzeitarchivierung.de>

Felix Holler

Zeichen als Waffen. Zum Beispiel das Emblem der Roten Armee Fraktion

Deutsches Buch- und Schriftmuseum untersucht kommunikative Strategie der RAF

Terrorismus ist der Versuch einiger Weniger, mit einzelnen spektakulären Aktionen ein Höchstmaß an politischer Wirkung zu erzielen. Das kann nur gelingen, wenn diese Aktionen wahrgenommen werden, wenn Bilder und Texte die Aktionen transportieren. Die Geschichte der Roten Armee Fraktion ist damit in mehrfacher Hinsicht eine Geschichte von Zeichen: in zeitgenössischer Berichterstattung, in den Stellungnahmen der RAF, in hundertfach asservierten Beweisstücken – sowie in der seither andauernden Aufarbeitung durch unzählige Regalmeter an Literatur. Die Ereignisse und ihre Bedeutung werden stetig weiterverarbeitet. »Selten ist so viel über so wenige geschrieben geworden«, heißt es bei Walter Laqueur¹. Dass die Auseinandersetzung mit der linksradikalen Gruppierung bis heute kaum nachgelassen hat, rührt nicht zuletzt daher, dass sie seit ihrer Gründung effektiv Aufmerksamkeit generiert.

Die Ausstellung

Gegliedert in acht Themen lädt die neue Ausstellung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum zum Schauen und natürlich auch zum Lesen ein. Sie gewährt einen Einblick in die mediale Hinterlassenschaft der Terroristen: von biografischen Anfängen und Musik der 1960er-Jahre, über die Gründung und erste öffentliche Äußerungen, Wege in den Untergrund und die Namensgebung, die Wirkung von Fotografien, ihre Vorbilder und ihre Nachahmung, bis zur zersetzenden, entmenslichten Sprache innerhalb der RAF.

Versammelt werden neben Zitaten Objekte wie Fotokameras oder eine Schreibmaschine, Akten aus Prozessen, zeitgenössische Abzüge von Pressefotos, Filme, Bücher von und über die Gruppe und na-



Die ersten veröffentlichten Texte der RAF.
Foto: tecton, Julia Nitsche

türlich die frühen Veröffentlichungen der RAF. Hierbei kommt den medialen Eigenheiten und technischen Voraussetzungen jeweils besondere Aufmerksamkeit zu. Untersuchungen der einzelnen Bestandteile des Logos strukturieren den Aufbau der Ausstellung.

Begleitet wird die Ausstellung von einem Buch, das diese drei Bestandteile im Titel führt: »Name Waffe Stern«. Es trägt über 400 Seiten Bild- und Textzitate zusammen und ist im Institut für Buchkunst Leipzig erschienen. Sowohl Buch als auch Ausstellung teilen sich eine vergleichbare Form der Präsentation. Die Kuratoren und Autoren sind Grafik-Designer, was eine reflexive Auseinandersetzung mit den Quellen und ihrer Medialität bestimmt. Die Gestalt von Buch und Ausstellung folgt dabei dem Versuch, der eigenen Lektüre- und Rechercheerfahrung so nah wie möglich zu bleiben, und damit das neu entstehende Narrativ als nur eine mögliche Konstellation sichtbar zu machen. Die Reihenfolge

der Texte und die Betonung der Zusammenhänge bleibt den Lesenden überlassen. Fotos, Publikationen, Erinnerungsberichte, Einschätzungen und Behauptungen, Asservate und Polizeiakten erzählen nicht nur eine Geschichte von Gewalt und Gefängnis, von Tätern und Opfern, sondern immer auch eine Geschichte von Geschichten.

Die Anfänge der RAF

Als Tag der Gründung der Roten Armee Fraktion gilt der 14. Mai 1970. An diesem Tag sind die Journalistin Ulrike Meinhof und der wegen Kaufhausbrandstiftung einsitzende Andreas Baader im Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen in Berlin-Dahlem verabredet. Gemeinsam wollen sie ein Buch »über die Organisation randständiger Jugendlicher« schreiben, so steht es im Ausführungsantrag des Verlegers Klaus Wagenbach. Was folgt, wurde oft erzählt: Eindringen bewaffneter Personen, lebensgefährliche Verletzung des Institutsangestellten Georg Linke, die Befreier samt Baader und Meinhof springen aus dem Fenster, Flucht im Alfa Romeo. Am nächsten Tag hängt Ulrike Meinhofs Steckbrief an den Litfaßsäulen.



An Microfiche-Lesegeräten können Zeitungen und Pressefotos eingesehen werden.
Foto: tecton, Julia Nitsche

Erst am 17. Mai geht bei der Deutschen Presse-Agentur ein Schreiben der Befreier ein. Fünf Tage später wird sein voller Wortlaut unter der Überschrift »Die Rote Armee aufbauen!« in der Berliner

Untergrundzeitung Agit 883 abgedruckt. Der Text ist nur eine kleine Spalte lang. Die Redaktion collagiert ein Baader-Portrait und eine dagegen winzig wirkende Meinhof neben einem geöffneten Gefängnisfenster. »Baader is free«. Eine Ausgabe später wird ein längerer Text unter gleicher Überschrift veröffentlicht, zwischen handgezeichnetem schwarzen Panther und Kalaschnikow. »Genossen von 883 – es hat keinen Zweck, den falschen Leuten das Richtige erklären zu wollen. Das haben wir lange genug gemacht«, konstatieren sie. Und: »Die Konflikte auf die Spitze treiben heißt: Daß die nicht mehr können, was die wollen, sondern machen müssen, was wir wollen.«

Die Namensgebung

Es dauert noch ein knappes Jahr bis sich die bisher wahlweise »Baader-Meinhof-Gruppe« oder »Bande« genannten Baader-Befreier wieder zu Wort melden. Auf der Demo zum 1. Mai 1971 in West-Berlin wird eine 16-seitige Broschüre verteilt. Über dem Titel »Rote Armee Fraktion: Das Konzept Stadtguerilla« prangt zum ersten Mal das Emblem: die Buchstaben »RAF«, die Maschinenpistole MP5 der deutschen Firma Heckler und Koch und der fünfzackige Stern. Zusammen bilden sie ein Zeichen, das von nun an sowohl für die RAF als auch für ihre gesamte Geschichte steht. Über dem Emblem steht in Versalien »Zwischen uns und dem Feind einen klaren Trennungsstrich ziehen! Mao [Tse-tung]«. Einer breiteren Öffentlichkeit begegnet das Emblem erst 1977, als die Bild-Zeitung und später der Spiegel trotz einer verhängten Nachrichtensperre Reproduktionen der Polaroid-Fotos des Entführten Hanns Martin Schleyer auf ihren Titelseiten abdrucken. Über dem Entführten hängt ein Plakat mit dem Emblem der RAF. Es suggeriert eine Bedrohung, die sich nicht mehr nur an den bekannten und längst einsitzenden Führungsköpfen festmachen lässt.

Die Stellungnahmen der RAF vor und nach ihrer Namensgebung lesen sich sinnbildlich für den Prozess der Gruppenbildung und ihrer Selbstdarstellung. Wurde anfangs der Agit-Redaktion die Präsentation der Texte überlassen, die noch an Räuber und Gendarm-Spiele erinnert, so tritt das »Konzept

Stadtguerilla« im kühlen, autoritären Stil auf. Das Pamphlet ist im Kleinoffset-Verfahren hergestellt und der Text mit einer für damalige Verhältnisse äußerst fortschrittlichen, elektrischen Schreibmaschine gesetzt. Die Ernsthaftigkeit des Anliegens wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln unterstrichen, die eigene Identität durch Abgrenzung zu Anderen herausgestellt.



Die Ausstellungsarchitektur ist von den Zellen der JVA Stammheim inspiriert.
Foto: tecton, Julia Nitsche

»...wörter, begriffe sind aktionen, aktionen sind begriffe«, formulierte Gudrun Ensslin 1973 in der JVA Stammheim. Sie verdeutlicht damit, wie sehr die Gruppe nicht nur Taktiken des bewaffneten Kampfes im Untergrund studierte, sondern in gleichem Maß auf kommunikative Strategien angewiesen war. Dazu zählte etwa nicht zuletzt die Konstruktion ihrer eigenen Erscheinung sowie die von Feindbildern, an denen verbissen festgehalten wurde. Ihre Strategie zielte auf Eskalation, auf die Verhärtung der Fronten. »entweder schwein oder mensch/entweder problem oder lösung/dazwischen gibt es nichts«, steht 1974 in Holger Meins letztem Brief.

Felix Holler hat Buchkunst und Grafik-Design an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig studiert. Er arbeitet als Grafik-Designer. Gemeinsam mit Günter Karl Bose, Jaroslaw Kubiak und Daniel Wittner hat er die Ausstellung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum kuratiert und das begleitende Buch zur Ausstellung herausgegeben.

Anmerkungen

- 1 Das Zitat stammt aus: Walter Laqueur: Terrorismus. Die globale Herausforderung. Frankfurt/Berlin 1987, Ullstein Verlag.

Weiterführende Informationen

Die Ausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig in Kooperation mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig ist noch bis zum 6. Januar 2019 geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Das Buch zur Ausstellung: Name Waffe Stern. Das Emblem der Roten Armee Fraktion. Hrsg. Felix Holler, Jaroslaw Kubiak und Daniel Wittner; Leipzig 2018, Institut für Buchkunst Leipzig; ISBN: 978-3-932865-98-5; Preis Museumsausgabe: 19 Euro

Peter Kühne

Albert Kapr 100

Der Geburtstag des Buch- und Schriftkünstlers Albert Kapr jährte sich am 20. Juli 2018 zum hundertsten Male. Mit dieser Berufsbeschreibung greift man bei Kapr aber zu kurz. Albert Kapr war auch Hochschullehrer, Rektor, Historiker, Sachbuchautor, Fachberater und schließlich Organisator, wann immer es um das Gestalten von Schrift und Buch ging.

1918 in Stuttgart geboren, wurde er durch den frühen Verlust des Vaters 1922 und der Mutter 1929 mit elf Jahren Vollwaise. Er wuchs bei den Großeltern auf und begann 1933 mit 14 Jahren eine Schriftsetzer-Ausbildung bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Wegen seiner Beteiligung am Druck von Flugblättern einer illegalen Gruppe des kommunistischen Jugendverbandes wurde Kapr am 25. März 1936 in einem Hochverratsprozess zu zwölf Monaten Jugendhaft verurteilt. Davon wurde ihm ein Monat erlassen mit einer Bewährungszeit von drei Jahren. Dem schlossen sich noch vier Monate Konzentrationslager und anschließende Meldepflicht bei der Gestapo an¹.

Schriftsetzer, Student, Hochschullehrer, Rektor

Trotz dieser existenzbedrohenden Erlebnisse kämpfte er für seinen Berufsabschluss und konnte für seine neue Firma Stähle und Friedel sogar das Schriftmusterverzeichnis entwerfen. Ab 1937 stellte er sich mit eigenen Arbeiten bei Ernst Schneidler an der Akademie für bildende Künste in Stuttgart vor und wurde von diesem trotz seiner Vorstrafe angenommen. Es folgte das Studium in Schneidlers Klasse, unterbrochen vom Kriegsdienst 1940 bis 1945 als Beobachter bei der Luftwaffe. Ende April 1945 geriet er in englische Kriegsgefangenschaft, aus welcher er am 20. Juli 1945, seinem 27. Geburtstag, entlassen wurde². Ab 1947 nahm Kapr eine Tätigkeit als Assistent an der TH Stuttgart auf, im selben Jahr heiratete er Fanny Schmid. 1948 berief ihn die Hochschule für Architektur und Bildende Künste³ als Dozent nach Weimar. Hier leite-

te er eine Klasse für Gebrauchsgrafik und nutzte die Bauhaus-Typografie für schnörkellose, übersichtliche Akzidenzdrucke, also Geschäfts- und Privatdrucksachen wie Prospekte, Briefpapier, Einladungen und Visitenkarten.



Die Collage zeigt Albert Kapr mit einer Gutenbergstatue, hinterlegt von Schriftbeispielen aus Kaprs Entwurfsschaffen⁴

Im Jahre 1951 wurde Kapr schließlich als Professor für Gebrauchsgrafik an die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig berufen. Bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1983 blieb er an der Hochschule tätig. In die Leipziger Zeit fielen auch mehrere Jahre des vor allem mit administrativen und nicht mit künstlerischen Aufgaben befassten Rektorates der Hochschule. In der Stadt Leipzig war durch den zweiten Weltkrieg das »Graphische Viertel« weitgehend zerstört, wichtige Verlage, Druckereien und Druckmaschinenhersteller hatten den Standort verlassen und sich zum Teil in der Bundesrepublik niedergelassen. Kapr machte es sich zur Lebensaufgabe, die Hochschule für Grafik und Buchkunst wieder zu einem Zentrum von Buch- und Schriftgestaltung, die Stadt Leipzig wieder zu einer Buchstadt werden zu lassen. Auf seine Anregung und unter seiner Leitung wurde 1955 an der Hochschule das »Institut für Buchgestaltung« gegründet. Hier entstanden im Zusammenwirken der Lehrenden und Studierenden unterschiedlichster Buchkunstdisziplinen bibliophile Bände in der

Tradition der Akademiedrucke der zwanziger Jahre. Seit 1962 erschienen hier die Drucke der »Leipziger Presse«, und auch bekannte in- und ausländische Künstler wurden in die Arbeiten einbezogen⁵. Mit ehemaligen Studierenden aus der DDR, aber auch aus Bulgarien, China, Kuba und Polen hielt er viele Jahre nach dem Studium weiterhin künstlerischen und persönlichen Kontakt. Im Laufe seiner Lehrtätigkeit hat er hunderte von späteren Künstlerinnen und Künstlern betreut und zum Diplom geführt. Etliche ehemalige Schülerinnen und Schüler übten später selber Lehrtätigkeiten aus. Neben Karl Gossow und Erich Wolter gehört Albert Kapr zu den Initiatoren der ersten nationalen Buchkunstausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Bücher wurden 1952 in der Deutschen Bücherei präsentiert. Dies war auch der Beginn des jährlich stattfindenden Wettbewerbes »Schönste Bücher der DDR«. Kaprs Wirken, das Herausarbeiten des Verbindenden, ließen ihn auch bald auf internationalem Feld tätig werden. So setzte er sich beispielsweise für die Vorbereitung der Internationalen Buchkunstausstellung (IBA) 1959 ein und beantragte die Stiftung des Gutenberg-Preises der Stadt Leipzig, welcher dann auf der ersten IBA verliehen wurde. Die IBA 1959 und 1965 standen unter seiner Leitung. Ab 1963 kam die internationale Jahresausstellung »Schönste Bücher aus aller Welt« hinzu. Günther Junge, einer seiner Schüler, der unter anderem die »Transparente Weltkugel« in Potsdam erschaffen hat, formulierte zu Kaprs 70. Geburtstag in der Zeitschrift »Papier und Druck«: »Albert Kapr betont und praktiziert den Dreiklang von Kunst, Wissenschaft und Lehre in der Tradition und Konvention Ernst Schneiders und der Stuttgarter Schule. Das heißt unorthodoxes, schöpferisches Umgehen mit dem Fundus überlieferter Schriftkultur«⁶.

Schriftkünstler, Buchgestalter, Fachbuchautor

Als Künstler lag ihm das »ganze Buch« am Herzen, nicht nur die Schrift; die Gesamtgestaltung sollte eine dem Inhalt entsprechende Form erhalten. Mehrere hundert Bücher, Kalender und Schutzumschläge gestaltete Albert Kapr für verschiedene Verlage. Auch als Schriftgestalter widmete er sich

den geschriebenen Schriften genauso wie der Entwicklung von Schriften für den Blei- und Fotosatz. In diesem Zusammenhang sei die künstlerische Leitung des Schriftgießereibetriebs VEB Typoart Dresden erwähnt, welche Kapr seit 1963 innehatte. Kapr schuf moderne Schriften, welche seinen Vorstellungen von der Ästhetik des Schriftbildes und den technischen Erfordernissen der modernen industriellen Schriftgießerei entsprechen mussten. Stellvertretend seien die Faust-Antiqua und Kursiv,



Schriftmusterkartei von VEB Typoart Dresden, daraus ein Blatt Typoart Fotosatzschriften »Leipziger Antiqua mager«, Dresden: Typoart, 1979.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Bärbel Kaiser

die Leipziger Antiqua, Kursiv und Halbfett oder die Prillwitz Antiqua und Kursiv genannt. Seinen eigenen Anspruch formulierte Kapr mit den Worten »...je mehr die moderne Technik in die Offizinen einzieht, umso mehr brauchen wir das handwerkliche und künstlerische Gewissen eines Johannes Gutenberg«⁷. Diese Worte könnte der Schriftkünstler auch für das heutige digitale Druckzeitalter geschrieben haben. Eine herausragende Arbeit geschriebener Schrift ist der 1966 herausgegebene großformatige »Totentanz von Basel« mit Farbholzschnitten von HAP Grieshaber. Gestaltet wurde der Band der Leipziger Pressendrucke von Kapr, die Schrift des Textes hat er komplett auf

das Holz gezeichnet. Horst Schuster würdigte die Arbeit in seinem Nachruf auf Kapr mit den Worten: »Sind bis dahin geschriebene oder gezeichnete Schriften von seiner Hand in der Regel auf Titelzeilen beschränkt, so kann er nun die deutsche Version eines ganzen Buches in einer ihm besonders gelegenen gotischen Bastarda als Vorlage für die danach in Holz geschnittenen Druckstöcke mit der Rohrfeder schreiben⁸.« Ein anderes Beispiel sind die von ihm gezeichneten und später in Holz geschnittenen, teilweise handkolorierten Kalligrafien zu den »Versen« von François Villon.



Aquarellierter Holzschnitt der »Ballade der schönen Helmschmiedgattin« aus »Verse« von François Villon. Die Schrift ist eine gotische Bastarda, hier gestaltet als figurative Kalligrafie.



Entwurf des Layouts für: »Ars Scribendi. 50 der schönsten Handschriften aus aller Welt« für den Prestelverlag (unveröffentlicht)

Im Jahre 1993 erschien mit »Fraktur. Form und Geschichte der gebrochenen Schrift« ein letztes Sachbuch aus Kaprs Hand, eine Auseinandersetzung um Schönheit und Gebrauch dieser Schriften auch anhand von historischen Alphabeten. Für seinen Einsatz für die Fraktur erhielt er am 26. Januar 1995 den Antiquaria Preis des Buchkultur e.V. Der Autor Kapr hatte schon seit 1955 eine Vielzahl von Fachbüchern zur Schriftkunst, zur Buchgestaltung, zur Typografie oder zu Johannes Gutenberg veröffentlicht. Genannt seien an dieser Stelle »Deutsche Schriftkunst« 1955, »Buchgestaltung« 1963, »Ästhetik der Schriftkunst« 1977 (zugl. Dissertation 1974), »Stationen der Buchkunst« 1985 sowie »Johannes Gutenberg: Persönlichkeit und Leistung« 1986. Gemeinsam mit Dietmar Debes setzte er sich bis an sein Lebensende dafür ein, einen Verlag für »Ars Scribendi: Fünfzig schönste Handschriften aus aller Welt« zu finden. Leider ist dieses mit viel Energie, Arbeit, Dienstreisen und Schriftverkehr verbundene Vorhaben Manuskript geblieben.

Albert Kapr ist am 31. März 1995 in Leipzig gestorben.



Präsentation »Albert Kapr 100« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Zu seinem 100. Geburtstag widmet ihm das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek eine Präsentation von Objekten aus dem seit 1995 im Museum bewahrten Nachlass des Künstlers.

Als Kooperationsprojekt zur Ausstellung haben sich Studierende der Hochschule für Grafik und Buchkunst mit Albert Kaprs Text »Die Kunst des Bücherkaufens« auseinandergesetzt und präsentieren ihre ganz persönliche Auswahl bester und schönster Bücher. Die Präsentation im Deutschen Buch- und Schriftmuseum ist noch bis zum 30. Dezember 2018 zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Verfügung der Generalstaatsanwaltschaft Stuttgart vom 28.05.1938, s. NL Kapr/F7A/Persönliches.
- 2 Wehrmachtzugehörigkeit von Albert Kapr, s. NL Kapr/F/A/Persönliches.
- 3 Das ehemalige Bauhaus Weimar, heute Bauhaus-Universität Weimar.
- 4 Die ersten vier Fotos zeigen Objekte aus dem im Deutschen Buch- und Schriftmuseum bewahrten Nachlass Albert Kaprs. Für die freundliche Genehmigung der Veröffentlichung danken wir der Familie Kapr.
- 5 Vgl. Form 1995, Nr. 3, S. 49.
- 6 Günther Junge: Professor Dr. Albert Kapr zum 70. In: Papier und Druck 37, 1988, 7, S. 308.
- 7 Albert Kapr: Schrift und Buchkunst, Leipzig 1982, S. 67.
- 8 Horst Schuster: Der Schrift- und Buchkünstler Albert Kapr 1918–1995. In: Marginalien 138, 1995, H. 2, S. 3–12)

Weiterführende Literatur

Albert Kapr (Hrsg.): Kalligraphische Expressionen, Leipzig 1989.

Albert Kapr und Dietmar Debes: Ars Scribendi: Fünfzig schönste Handschriften aus aller Welt. Werkmanuskript, s. NL Kapr/I/A/Vorstufen 3.

Albert Kapr: Fraktur: Form und Geschichte der gebrochenen Schriften. Mainz 1993.

Albert Kapr: Johannes Gutenberg: Tatsachen und Thesen, Leipzig 1977.

Albert Kapr: Buchkunst der Gegenwart: Tendenzen der Internationalen Buchkunstausstellung 1977 in Leipzig, Leipzig 1979.

Horst Bunke: Schrift- und Buchkünstler Albert Kapr, Leipzig 1988.

Ruprecht Langer

Besucherrekord bei der IAML-Konferenz 2018 in Leipzig

Nach Rom und Riga in den Vorjahren hat die jährliche Konferenz der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, Musikarchive und Musikdokumentationszentren – kurz IAML – 2018 in Leipzig stattgefunden. Nicht zum ersten Mal: Auch 1970 wurde die Musikstadt zum Austragungsort gewählt. Seinerzeit konnte mit 150 Teilnehmern aus 23 Ländern ein Größenrekord gebrochen werden. Daran konnte in diesem Jahr angeknüpft werden. 2018 wurde ein neuer Rekord aufgestellt: Fast 500 Teilnehmer aus 40 Ländern kamen in Leipzig zusammen. Das Ortskomitee um Anke Hofmann, Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn-Bartholdy«, Barbara Wiermann, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, und Thomas Kalk, Stadtbüchereien Düsseldorf, hat im Leipziger Musikviertel einen wunderbaren Kongress organisiert. Bei 130 Präsentationen in rund 50 zum Teil parallellaufenden Panels fiel die Wahl der Veranstaltungen oft schwer. Dazu kam eine Vielzahl von Workshops, Poster-Sessions und Informationsveranstaltungen – und es blieb Raum zum Austausch von Ideen und Visitenkarten. Das Rahmenprogramm umfasste verschiedene Konzerte sowie Führungen in Leipziger Sehenswürdigkeiten, Musikbibliotheken und Archiven.

Vorträge aus aller Welt

Im Fokus der Konferenz standen Digitalisierungsvorhaben und die Frage nach einem besseren Zugang zu digitalen Inhalten, aber auch der Umgang mit historischen Medien und ein Einblick in Chancen, Projekte und Probleme von Bibliotheken in aller Welt. So berichtete Rosana Lanzelotte vom Instituto Musica Brasilis aus Rio de Janeiro von ihren Bemühungen, die vorhandene, aber fast gar nicht dokumentierte Musik brasilianischer Komponisten als Open Source verfügbar zu machen. Yin Kee Kwan von der University of Hong Kong Libraries

referierte über die Geschichte des Faksimiles, und welche Chancen die Digitalisierung für dessen Anreicherungen an Informationen bietet. Jürgen May von der südafrikanischen Stellenbosch University sprach von der Genadendal-Musiksammlung in Südafrika. Sie spiegelt die teils kuriosen Umstände wider, unter denen europäische Kolonialherrschaften und Missionen versuchten, eine Sammlung von Musikalien und Instrumenten aufzubauen. Dieser Vortrag gab einen interessanten Vorgeschmack auf die nächste IAML-Konferenz: Denn 2021 lädt Stellenbosch als Gastgeber ein.

Historische Medien

Sowohl Pietro Zappalà, von der Università di Pavia, Cremona, als auch Jerry McBride und Craig Sapp, beide an der Stanford University tätig, betreiben gerade aufwändige Programme zur Katalogisierung, Erhaltung und Digitalisierung von Klavierrollen. In den Beständen von 3.000 Rollen (Pavia) und 15.000 Rollen (Stanford) befinden sich jedoch keine oder nur sehr wenigen Rollen des Leipziger Herstellers Hupfeld. Viele von denen sind wiederum im Deutschen Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar. So kam mit den Referenten ein erster Austausch zum Bestand des Deutschen Musikarchivs in Gang. Ebenfalls um historische Bestände ging es beim Vortrag von Martina Rebmann, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, und Sabine Kurth, Bayerische Staatsbibliothek München und der anschließenden Diskussionsrunde. Gemeinsam haben die beiden Bibliotheken das historische Schott-Archiv übernommen, das mehr als eine Million Musikalien, Briefe, Rechnungen und Telegramme enthält. Bei dieser Präsentation ging es vornehmlich um Fragen zum Bestandsschutz und darum, welcher Aufwand bereits bei den Vorbereitungen einer Digitalisierung entsteht. Cécile Ceccioni von der Philharmonie de Paris stellte das Projekt »Doremus« vor. Ein ambi-

tioniertes Vorhaben zur Erstellung eines kontrollierten Vokabulars für musikbezogene Metadaten. Dabei werden Ereignissen und Realien, die in unterschiedlichen Quellen unterschiedlich bezeichnet werden, eindeutige Begriffe zugeordnet. Doremus steht für »Doing Reusable Musical Data«. Es läuft bereits seit 2014 und wird von der Bibliothèque nationale de France, der Philharmonie de Paris und Radio France betrieben. Gemeinsam haben diese Institutionen Daten von mehr als 200.000 Musikwerken, 130.000 Musikalien, 10.000 Aufführungen und 3.500 Aufnahmen zusammengetragen, die als Linked Open Data miteinander verknüpft werden. Abgerufen werden können die Daten unter anderem durch einen Chat Bot, der auf Fragen und Aufforderungen in natürlicher Sprache reagiert.

Programm der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) war ebenfalls mit zwei Beiträgen im Programm vertreten. Unter der Überschrift »The well-tempered catalogue« (Der wohltemperierte Katalog) berichteten Renate Behrens (DNB und Europe Representative des RDA Steering Committees – RSC) zusammen mit Damien Iseminger (Library of Congress und Chair der RSC-Arbeitsgruppe Musik) und Daniel Paradis (Libraries and Archives Canada und Chair der RSC-Arbeitsgruppe Übersetzungen) von den Änderungen in der neuen Beta-Version des RDA Toolkit und ihre Auswirkungen auf Musikressourcen. Am Beispiel der Arbeitsgruppe Musik im deutschsprachigen Raum verdeutlichte Renate Behrens die Aufwände, die von den Sprach-Communities bei einer Implementierung der RDA geleistet werden müssen. Jochen Rupp (DNB) erklärte in seinem Vortrag, über welche Normdatensätze die GND verfügt, und wie diese kostenfrei von anderen Bibliotheken und Archiven angefordert und genutzt werden können. Neben den Vorträgen, Workshops und Führungen fanden zwei Empfänge statt. Einen organisierte die Stadt Leipzig im Neuen Rathaus, den anderen das Deutsche Musikarchiv in der Deutschen Nationalbibliothek. Hierzu versammelten sich die 200 angemeldeten Gäste zunächst im großen Lesesaal des historischen Gebäudes, wo Mi-

chael Fernau als Leipziger Direktor der DNB, der Leiter des Deutschen Musikarchivs, (Verfasser des Artikels) und Ann Kersting-Meulemann als neue Präsidentin der deutschen Ländergruppe der IAML ein paar begrüßende Worte sprachen. Anschließend nutzten die Gäste die Gelegenheit, bei einem Glas Wein miteinander ins Gespräch zu kommen, und an den verschiedenen Führungen teilzunehmen. So erhielten sie Einblick in die verschiedenen Lesesäle, in Aufbau und Inhalt der Musikausstellung, in die Architektur des Hauses und besondere Exponate des Deutschen Buch- und Schriftmuseums.



In der Musikausstellung stellt Ruprecht Langer (Deutsches Musikarchiv) einige der interessantesten historischen Tonträger und Abspielgeräte aus der Frühzeit der Tonträgerindustrie vor.
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

Hauptversammlung der IAML und IAML Deutschland

Während der Hauptversammlung der IAML wurde der Abschied der langjährigen Generalsekretärin Pia Shekhter (Göteborgs universitet) bekannt gegeben. Ihre Nachfolge tritt Anders Cato vom dänischen Kulturministerium an. Die nächste Tagung der IAML findet vom 14. bis 19. Juli 2019 in Krakau statt, wo IAML-Präsident Stanislaw Hrabia sein Heimspiel hat. Auch die deutsche Ländergruppe der IAML nutzte den internationalen Kongress, um ihre Hauptversammlung abzuhalten. Dabei wurde der gesamte Vorstand neu gewählt. Ann Kersting-Meulemann (Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main) löst

als Präsidenten Jürgen Diet von der Bayerischen Staatsbibliothek München ab. Cortina Wuthe von der Stadtbibliothek Steglitz-Zehlendorf übernimmt das Amt der Vizepräsidentin.



Empfang in der Deutschen Nationalbibliothek: Ramon Voges vom Deutschen Buch- und Schriftmuseum präsentiert Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs 1919 verfasste Nachricht von einer neuen Art Noten zu drucken.
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

Paul Tillmann Haas von der Universität Oldenburg bekleidet den Posten des Sekretärs. Neue Schatzmeisterin ist Anne Fiebig von der Hannoveraner Hochschule für Musik, Theater und Medien. Gemeinsam mit Jürgen Grzondziel von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden wurde der Verfasser des Artikels zum Sprecher der Kommission für audiovisuelle Medien gewählt. Die nächste Tagung der deutschen Ländergruppe findet vom 17. bis 20. September 2019 in Augsburg statt.

Sophie Müller

Webarchivierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Quellen der Alltags- und Kulturgeschichte

In der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main fand am 9. August 2018 ein Workshop mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern statt zu dem Thema »Webarchivierung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Zur kulturellen Überlieferung von Segmenten des World Wide Web in der nationalbibliothekarischen Sammlung«. Die Veranstaltung bildete den Abschluss eines sechsmonatigen Projekts über die Webarchivierung in der Deutschen Nationalbibliothek (die Verfasserin des Artikels, die zugleich Kulturwissenschaftlerin ist, hat das Projekt mitbetreut). Experten und Expertinnen aus der Kulturanthropologie, der Geschichtswissenschaft und der Philosophie waren zu dem Workshop eingeladen. Aus der Perspektive der verschiedenen Disziplinen wurden folgende Fragen diskutiert: Welche Quellen für die Forschung entstehen im Internet? Wie kann das Konzept der nationalbibliothekarischen Webarchivierung weiterentwickelt werden?

Im ersten, kulturwissenschaftlichen Block wurde hervorgehoben, welche verschiedenen lebensweltlichen Quellen und Zeugnisse populärer Alltagspraxen im Internet entstehen. Dazu gehören Soziale Netzwerke wie Facebook ebenso wie Blogs, Karten oder Computerspiele. Wie die Kulturanthropologin Gertraud Koch darlegte, würden die Internetangebote durch die Fragestellungen und das Erkenntnisinteresse in der Kulturanthropologie zu Quellen wissenschaftlicher Forschung. Der Schwerpunkt des Fachs liegt einerseits auf der Erforschung der Alltags- und Populärkultur, den »Unterwelten der Kultur¹«, und beschreibt diese in ihrer Beziehung zur anerkannten Hochkultur, sodass im Webarchiv beide in einem Gesamtbild der Kultur Berücksichtigung finden sollten. Zum anderen legt die Kulturanthropologie den Fokus auf Prozesse sozialen Wandels und somit wird das Internet selbst zu einer spezifischen Quelle, zu einem neuen medialen Phä-

nomen, das es zu erforschen gilt. Insbesondere das Neue der Internetkommunikation rücke daher ins wissenschaftliche Interesse.

Vor welche epistemologischen und methodischen Herausforderungen digitale Quellen und ihre Archivierung die Geschichtswissenschaft stellen, erörterte Christoph Classen vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Eine Eingrenzung der Sammlung von Websites im Hinblick auf Überlieferungswürdigkeit und Forschungsfragen der Zukunft sei nicht möglich, da hier von einer »prinzipiellen Offenheit« auszugehen sei. Classen empfahl jedoch, und das war insgesamt der Tenor des Workshops, die bisher eher »staatsbezogene« Sammlung des Webarchivs der Nationalbibliothek als Bundesbehörde zu öffnen, im Hinblick auf die gesellschaftliche Vielfalt, die sich im Web gerade auf nicht-institutionellen Seiten widerspiegelt. »Pluraler, breiter und flexibler« solle das Webarchiv werden »nicht im Sinne von Vollständigkeit, sondern von exemplarischer Vielfalt«. So könnten fallbezogene Sammlungen zu bestimmten Seiten, zeittypischen Phänomenen oder sozialen Gruppen vorgenommen werden.

Die Historikerin Almut Leh verdeutlichte am Beispiel des Archivs »Deutsches Gedächtnis« am Institut für Geschichte und Biographie in Hagen den Umgang mit der spezifischen Quellengattung subjektiver Erinnerungszeugnisse. Wie die Leiterin des Archivs ausführte, sind dies vor allem Zeitzeugeninterviews, aber auch Autobiografien, Tagebücher, Briefe und Fotos. Ähnliche Quellen lassen sich heute in großem Umfang im Internet finden. Im Archiv »Deutsches Gedächtnis«, von dem auch ein Ausschnitt online zugänglich ist², werden Texte, Bilder, Ton- und Videoaufzeichnungen aufbewahrt. Ein Gesamteindruck der Quelle entstehe bei der Auswertung, wie Leh hervorhob, anhand des Textes des Interviewtranskripts in Kombination mit den Audioaufzeichnungen und audiovisuellen Aufnahmen. Dabei werde auch die Art des Sprechens, die Mimik, Gestik und Interaktion zwischen Intervie-

wer und Interviewtem zur Quelle. Der Beitrag stellte somit die Bedeutung multimedialer und digitaler Archive heraus.

An den Rändern der Philosophie

Aus dem Blickwinkel der Philosophie, bei der Theorie- und Begriffsbildung, aber auch die Verbindung von Inhalt und Form im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses stehen, brachte Petra Gehring ein, dass Teile der wissenschaftlichen Diskussion verschwinden, wenn Quellen nicht gezielt archiviert werden. Das Web sei mittlerweile zu einem »Repositorium für Publiziertes« und für Nachschlagewerke der Philosophie geworden.

Neue Stränge philosophischer Diskussion bildeten Quellen wie Portale, die sich auf Theorien stützen,

politische Pamphlete, die theoretisch begründet sind, philosophische Blogs von Lehrern und Lehrerinnen zum Philosophie- und Ethikunterricht, private Websites, Audiomitschnitte von Veranstaltungen, philosophische Fanwebseiten und Tweets.

Am Ende des Workshops standen drei konkrete Empfehlungen an die Deutsche Nationalbibliothek. Neben offiziellen Seiten sollten mehr abseitige und populäre digitale Quellen gesammelt werden. Die Deutsche Nationalbibliothek sollte sich mit anderen Archiven vernetzen, um nach Schwerpunkten in die Tiefe sammeln zu können. Außerdem sollte der Austausch über die Webarchivierung zwischen Wissenschaft und Nationalbibliothek fortgeführt werden. Etwa in konkreten Projekten, die das Webarchiv für die Forschung verwenden.

Anmerkungen

1 Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.): *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft*. Köln: Böhlau, 2003.

2 <<https://deutsches-gedaechtnis.fernuni-hagen.de/archiv/?locale=de>>

Theresia Biehl

Mon Oncle. Klaus und Heinrich Mann: »Antibürger in einer bürgerlichen Welt«

Deutsches Exilarchiv präsentiert wieder Wechselausstellungen in neu gestalteten Räumen

»Mon Oncle«, so adressiert Klaus Mann seinen Onkel Heinrich Mann zuweilen in Briefen. Aus der Anrede spricht die Bewunderung des Neffen für den berühmten Onkel. Sie lässt aber auch den scherzhaft-vertrauten Familienton erkennen, der viele Korrespondenzen der Familie Mann prägt. Die neue Wechselausstellung, die das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 seit dem 17. August 2018 zeigt, widmet sich nun umfassend der Beziehung zwischen Heinrich Mann und seinem ältesten Neffen Klaus Mann. Anhand ausgewählter Fotografien, Zitate und Objekte dokumentiert »Mon Oncle. Klaus und Heinrich Mann« die Lebensgeschichten der beiden Schriftsteller von der Weimarer Republik über die Zeit des Exils bis in die Nachkriegsjahre. Dabei geraten ähnliche Lebensentwürfe der beiden Künstler in den Blick, die sich als »Antibürger in einer bürgerlichen Welt« bewegten, wie auch gemeinsame politische Überzeugungen. Denn spätestens in der Zeit des Exils wurde der bewunderte Onkel zunehmend zur Vaterfigur für Klaus Mann und beeinflusste dessen Denken und Schreiben.



Die ähnlichen Lebensentwürfe von Klaus und Heinrich Mann sind ein Thema der Ausstellung.
Foto: Alexander Paul Englert



Blick in die Ausstellung »Mon Oncle« im neu gestalteten Wechselausstellungsbereich
Foto: Alexander Paul Englert

Gleichwohl blieb die Beziehung zwischen Klaus und Heinrich Mann weniger durch persönliche, denn durch intellektuelle Nähe bestimmt, wie unter anderem die Lektüre ihres Briefwechsels zeigt. Die Korrespondenz zwischen Klaus Mann und Heinrich Mann wird in einer Begleitveranstaltung zur Ausstellung im Mittelpunkt stehen. Am Abend des 24. Oktober werden Inge Jens und der Kurator der Ausstellung, Uwe Naumann, die sich um die Herausgabe der Korrespondenz¹ verdient gemacht haben, aus Briefen und Texten der beiden Schriftsteller lesen.

Mit der Ausstellung nimmt das Deutsche Exilarchiv nach der Umbauphase wieder sein Wechselausstellungsprogramm auf. Zusätzlich zu den erweiterten und modernisierten Flächen für die neue Dauerausstellung »Exil. Erfahrung und Zeugnis« wurde ein Bereich für Sonderausstellungen geschaffen, der nun regelmäßig bespielt wird.

Die aktuelle Schau wurde von der Monacensia im Hildebrandhaus, dem Literaturarchiv der Stadt München, übernommen und an die Frankfurter Gegebenheiten angepasst. Auch zukünftig wird das Deutsche Exilarchiv Wechselausstellungen nicht nur selbst erarbeiten, sondern auch externe Kura-

torinnen und Kuratoren einbinden und Gastgeber sein für Präsentationen anderer Institutionen. Der Wechselausstellungsbereich bietet damit ergänzend zur Dauerausstellung einen Ort, an dem die

so wichtigen Themen Flucht und Exil anhand verschiedener Gegenstände und aus unterschiedlicher Perspektive verhandelt und an die Öffentlichkeit vermittelt werden können.

Anmerkungen

- 1 Klaus Mann: »Lieber und verehrter Onkel Heinrich« hrsg. v. Inge Jens und Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 2011.

Weiterführende Informationen

Die Ausstellung ist noch bis zum 15. Dezember zu sehen. Der Briefwechsel zwischen Klaus und Heinrich Mann ist Thema einer Lesung am 24. Oktober. Am 22. Oktober sowie am 12. November bietet das Deutsche Exilarchiv zudem Kuratorenführungen an.

Veranstaltungsvorschau

bis 15. Dezember 2018

Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main

Eintritt frei

Mo–Fr 9–21.30 Uhr

Sa 10–17.30 Uhr

An Sonn- und Feiertagen geschlossen

Ausstellung:

»Mon Oncle. Klaus und Heinrich Mann«.
Eine Ausstellung der Monacensia im Hildebrandhaus
zu Gast im Deutschen Exilarchiv 1933–1945

bis 30. Dezember 2018

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Eintritt frei

Mo–Sa 10–18 Uhr

An Sonn- und Feiertagen geschlossen

Präsentation:

»Albert Kapr 100«
Präsentation des Deutschen Buch- und Schrift-
museums
Kooperation mit der Hochschule für Grafik und
Buchkunst Leipzig

bis 6. Januar 2019

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Eintritt frei

Di–So 10–18 Uhr

Do 10–20 Uhr

Feiertage 10–18 Uhr

Ausstellung:

»Zeichen als Waffen – Zum Beispiel das Emblem
der Roten Armee Fraktion«
Wechselausstellung des Deutschen Buch-
und Schriftmuseums
Kooperation mit der Hochschule für Grafik und
Buchkunst Leipzig

9. Oktober 2018, 20 Uhr

Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main

Eintritt: 10 Euro/ermäßigt 7 Euro

Weitere Informationen und Tickets auf

<openbooks-frankfurt.de>, Restkarten an der Abendkasse

Eröffnung von OPEN BOOKS mit dem Blauen
Sofa:

Mit der Trägerin/dem Träger des Deutschen Buch-
preises 2018, Christian Berkel, Nino Haratischvili
und Max Czollek

Moderation: René Aguigah, Luzia Braun, Daniel
Fiedler und Eva Schmidt

Das »Blaue Sofa« in Frankfurt wird veranstaltet von
Bertelsmann, ZDF, Deutschlandfunk Kultur und 3sat
gemeinsam mit dem Kulturstadamt Frankfurt am Main
und der Deutschen Nationalbibliothek

10. Oktober 2018, 19:30 Uhr

Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main

Eintritt frei

Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt

Lesung und Gespräch:

Eckart Conze »Die große Illusion.

Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt«

Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem Siedler
Verlag

Moderation: Ralph Bollmann (FAZ)

13. Oktober 2018, 15 bis 16:30 Uhr

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Eintritt frei

Nächster Termin: 24. November, 15 Uhr (»Origami zum Advent«)

ohne Voranmeldung, für Jugendliche, Erwachsene und Kinder

ab 10 Jahren

Do it yourself:

Kreatives für Jung und Alt im Deutschen Buch- und
Schriftmuseum

Thema: »Faltbücher«

19. Oktober 2018, 15:30 bis 17 Uhr

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Eintritt frei

Nächster Termin: 23. November, 15:30 Uhr (»Weihnachtlich
geschmückt – neue Faltideen für Advent und Feste«)

ohne Voranmeldung für Jugendliche, Erwachsene und Kinder

ab 12 Jahren

Kunst-Werkstatt:

Angebot für Familien im Deutschen Buch- und
Schriftmuseum

Thema: »Buntpapiere selbst gemacht«

21. Oktober 2018, 11 bis 12:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Weitere Termine: 18. November (»Sternefalten zum Advent«), 16. Dezember (»Druckaktion Weihnachtskarten«) Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung möglich unter +49 341 2271-730 oder dbsm-info@dnb.de	Familiensonntag: Mitmachaktion für Familien im Deutschen Buch- und Schriftmuseum Thema: »Laternen zum Martinstag«
24. Oktober 2018, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt	Lesung: »Lieber und verehrter Onkel Heinrich« Lesung von Inge Jens und Uwe Naumann aus Briefen und Texten von Klaus und Heinrich Mann Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
25. Oktober 2018, 15 bis 16:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Nächster Termin: 29. November, 15 Uhr (»Sterne falten«) ohne Voranmeldung, für Jugendliche, Erwachsene und Kinder ab 8 Jahren	Kreativwerkstatt: Mitmachaktion für Alle im Deutschen Buch- und Schriftmuseum Thema: »Alles aus Papier«
25. Oktober 2018, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Reservierung unter dnb.de/veranstaltungsleipzig oder Tel. +49 341 2271-286	Aus der Sicht der Übersetzerin: Patrick Flanerys »Ich bin niemand« Lesung mit der Übersetzerin des Romans Reinhild Böhnke. Moderation Ralf Pannowitsch Eine Veranstaltung des 22. Leipziger Literarischen Herbstes und »Die Fähre« e.V. in Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek
25. Oktober 2018, 19:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt: 5 Euro Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt	Lesung und Gespräch: Steven Pinker »Aufklärung jetzt. Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung« Moderation: Elisabeth von Thadden (DIE ZEIT) In Kooperation mit dem S. Fischer Verlag und der ZEIT
10. November 2018, 10 bis 13 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung möglich unter +49 341 2271-730 oder dbsm-info@dnb.de	Mitmachaktion für Eltern im Deutschen Buch- und Schriftmuseum: Thema: »Adventskalender mit Liebe selbst gemacht«
14. November 2018, 18 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Reservierung unter dnb.de/veranstaltungsleipzig oder Tel. +49 341 2271-286	Gesprächskonzert am historischen Reproduktions- flügel im Deutschen Musikarchiv mit dem Kompo- nisten Wolfgang Heisig »Der unsichtbare Pianist«
15. November 2018, 14 bis 18 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Ausbildungstag: »Eine Welt voller Wissen erwartet dich«
16. November 2018, 9, 10, 11 und 14 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Anmeldung möglich unter +49 341 2271-730 oder dbsm-info@dnb.de	55 Jahre Élysée-Vertrag Veranstaltungen zum Jubiläum des deutsch- französischen Freundschaftsvertrags: Lesungen zum 15. Bundesweiten Vorlesetag Der Bundesweite Vorlesetag ist eine gemeinsame Initiative von DIE ZEIT, Stiftung Lesen und Deutsche Bahn Stiftung

16. November 2018, 17 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Anmeldung möglich unter +49 341 2271-730 oder dnbm-info@dnb.de	55 Jahre Élysée-Vertrag THEATER WITWO Wilmi und Wolfgang Gerber »Der Kleine Prinz« von Antoine de Saint-Exupéry Puppenspiel ab 12 Jahre
20. November 2018, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt	Buchvorstellung: »Rettet wenigstens die Kinder!« Kindertransporte aus Frankfurt – Lebenswege von geretteten Kindern Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in Kooperation mit dem Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt am Main
24. November 2018, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Anmeldung unter: notenspur-leipzig.de/hausmusik	4. Notenspur-Nacht der Hausmusik – Musik zu Hause in Leipzig: Skandinavischer Hausmusikabend im Deutschen Musikarchiv In Kooperation mit dem Notenspur-Förderverein e.V.
26. November 2018, 19:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt	Podiumsdiskussion: Campusmeile. Ideen zur Neugestaltung des Frankfurter Alleenrings
28./29. November 2018 Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Anmeldung unter s.schrimpf@dnb.de	Fachkonferenz: Konferenz zur Bewahrung digitalen kulturellen Erbes als Beitrag zum World Digital Preservation Day
3./4. Dezember 2018 Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Anmeldung und weitere Informationen unter: dnb.de/gndcon	Fachkonferenz: GNDCon 2018 – Die Öffnung der Gemeinsamen Normdatei GND
13. Dezember 2018, 19 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldung unter dnb.de/veranstaltungfrankfurt	Buchvorstellung: Der Briefwechsel zwischen Hermann Broch und Frank Thiess Mit Paul Michael Lützeler und Thedel von Wallmoden Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933- 1945 in Kooperation mit dem Wallstein Verlag, Göttingen

Führungen

4. Oktober 2018, 18:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei, ohne Voranmeldung Weitere Termine: 11. Oktober, 15 Uhr, 8. November, 18:30 Uhr, 6. Dezember, 18:30 Uhr	»Exil. Erfahrung und Zeugnis« Führung durch die Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
6. Oktober 2018, 16 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei, ohne Voranmeldung	»Zeichen als Waffen – Zum Beispiel das Emblem der Roten Armee Fraktion« Kuratorenführung durch die Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums

10. Oktober 2018, 10:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Im Rahmen der Frankfurter Buchmesse Eintritt frei, ohne Voranmeldung Weitere Termine: 11. Oktober, 16 Uhr (englischsprachige Führung), 12. Oktober, 9 Uhr, 13. Oktober, 10 Uhr	Führung Ein Blick hinter die Kulissen
10. Oktober 2018, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt: 8 Euro/ermäßigt 6 Euro Weitere Termine: 7. November, 15 Uhr, 5. Dezember, 18 Uhr	Das Gedächtnis der Nation – die Deutsche Nationalbibliothek In Kooperation mit der Kulturothek Frankfurt kulturothek-frankfurt.de
16. Oktober 2018, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei, ohne Voranmeldung Nächster Termin: 6. November, 15 Uhr	»Albert Kapr 100« Kuratorenführung durch die Präsentation des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
21. Oktober 2018, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Weitere Termine: An jedem dritten Sonntag im Monat um 11 Uhr	Sonntagsführung durch die Deutsche National- bibliothek
22. Oktober 2018, 18:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei, ohne Voranmeldung Nächster Termin: 12. November, 18:30 Uhr	»Mon Oncle – Klaus und Heinrich Mann« Kuratorenführung durch die Sonderausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 mit Dr. Uwe Naumann
23. Oktober 2018, 14 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Nächster Termin: 8. November, 11 Uhr	»Depotgeflüster – von Maschinen, Schreibfedern und Stampftrögen« Führung durch das Magazin der Kulturhistorischen Sammlung des Deutschen Buch- und Schrift- museums
15. November 2018, 18 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei Anmeldung über dnb.de/veranstaltungfrankfurt Die Anzahl der Plätze ist begrenzt.	Auf den Spuren der Objekte – Führung zum Eu- ropäischen Kulturerbejahr 2018 durch die Dauer- ausstellung »Exil. Erfahrung und Zeugnis« und die unterirdischen Magazine des Deutschen Exilarchivs 1933–1945

Barbara Fischer

Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick

»Zur rechten Zeit«

»Heute, wo man wieder hört und sieht – bis hinein in den Bundestag –, wie deutsche Vergangenheit und Erinnerungskultur umformuliert und umgedeutet werden sollen, kommt diese Ausstellung zur rechten Zeit,« urteilt die Süddeutsche Zeitung über die Eröffnung der Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945. »Es sei Teil der historischen Verantwortung Deutschlands, die Erinnerungen an Exilanten lebendig zu halten. Die neue Ausstellung werde wegweisend sein«, zitiert die Frankfurter Allgemeine Zeitung die Kulturstatsministerin Monika Grütters.

Der Frankfurter Neuen Presse gefällt, dass »man sich diese Ausstellung im Schnelldurchgang erschließen (kann), beispielsweise anhand einer Biografie, die man durch die Zeiten und anhand verschiedener Themenkomplexe verfolgt: Man kann sich aber auch stundenlang in ihr festlesen. (...) Frankfurt hat damit einen Anlaufpunkt, sich über diese – schwierigste – Zeit der deutschen Geschichte gründlich zu informieren.« »Es fällt nicht schwer, angesichts dieser Zeugnisse den Blick dafür zu schärfen, was Exil insgesamt bedeutet, und auch wenn die Exponate historisch sind, sprechen sie doch von unserer Zeit,« meint auch die Frankfurter Allgemeine Zeitung und betont: »Dies so unangestrengt zu befördern ist vielleicht die größte Leistung dieser glänzend gestalteten Ausstellung.« Ihr Resümee: »eine fabelhafte Dauerausstellung«. (Mehr zur Dauerausstellung können Sie im Beitrag auf Seite 27 lesen).



Kulturstatsministerin Monika Grütters (Mitte), Generaldirektorin Elisabeth Niggemann und Kuratorin Sylvia Asmus bei der Eröffnung der Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs in Frankfurt am Main
Foto: Anja Jahn Photography/Anja Jahn

»Ein Plädoyer für Mut und Zivilcourage«

»Er muss nur ‚guten Abend‘ sagen, da erntet Pierre Radvanyi bereits Applaus. Denn dass der 91-Jährige aus Frankreich angereist ist, um der Eröffnung des Lesefestes ‚Frankfurt liest ein Buch‘ beizuwohnen, das alleine nötigt den Gästen in der Deutschen Nationalbibliothek schon Respekt ab. Umso ergriffener lauschen sie den Worten, mit denen Radvanyi von seiner Mutter Anna Seghers erzählt, deren Roman ‚Das siebte Kreuz‘ im Fokus der Veranstaltungsreihe steht. (...) Dass auch die Familie Seghers-Radvanyi dramatische Fluchterlebnisse zu verarbeiten hatte, verdeutlichten Pierre Radvanyis Erinnerungen an das Jahr 1940, als die Wehrmacht Frankreich erreichte und die Familie erneut fliehen musste. Sie haben überlebt. Pierre Radvanyi und die vielen Bücher seiner Mutter, die er zum Abschluss des Abends signiert, sind Zeuge,« berichtet die Frankfurter Rundschau von der Auftaktveranstaltung.

Und auch die Frankfurter Neue Presse zeigt sich tief beeindruckt: »Als sich Radvanyi charmant und

in freier Rede an seine Mutter erinnerte, erschien das vielen im Saal wie ein kostbares Geschenk: Als würde der Roman, der vom Helfen erzählt und vom Weggehen, von Moral und von Unbarmherzigkeit, dadurch noch lebendiger, als rücke er noch näher an die Gegenwart heran.«

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung fragt sich, »was die Vorsitzende des Schriftstellerverbands der DDR wohl dazu gesagt hätte«, dass in Frankfurt am Main ein Pfad nach ihr benannt wurde? Wir nehmen an, sie wäre einverstanden gewesen, denn »schließlich stößt er an seinem unteren Ende auf die Deutsche Nationalbibliothek, deren Exilarchiv an Autoren erinnert, die wie Seghers vor dem Nationalsozialismus fliehen mussten.« (Frankfurter Allgemeine Zeitung).



Pierre Radvanyi, der Sohn von Anna Seghers, bei der Auftaktveranstaltung von »Frankfurt liest ein Buch«.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

»Muttersprache ist Heimat«

»Berlin ist nicht Tomi. Aber die lyrischen ‚Collagen‘, die Herta Müller in den vergangenen Jahren verfasst hat und jetzt in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt vortrug, können es mit den Klagegesängen aufnehmen, die der römische Dichter Ovid in seinem Exil am Schwarzen Meer verfasst hat«, findet die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland verlieh in Kooperation mit dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 zum zweiten Mal den Ovid-Preis, der diesmal an Herta Müller ging.

»In seiner Laudatio würdigte Guy Stern, erster Ovid-Preisträger, die Schriftstellerin: Herta Müller sei mit ihren Werken und ihrer Haltung ein Leitbild und Ansporn. Sie sage den Tyrannen den Kampf an, in ihren Büchern werden die alltäglichen Sorgen und Ängste des Exils sichtbar«, zitiert ihn der BuchMarkt.



Verleihung des Ovid-Preises an Herta Müller
Foto: Anja Jahn Photography/Anja Jahn

»Zwei Antibürger«

»Klaus und Heinrich Mann eint, dass sie beide nicht Thomas sind. Davon abgesehen, hatten der Bruder und der Sohn des Literaturnobelpreisträgers, obwohl sie als Schriftsteller gleichermaßen in seinem Schatten stehen, durchaus unterschiedliche Seiten. (...) Klaus und Heinrich zusammen in den Blick nimmt eine sehenswerte Schau im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek«, war in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu lesen. »Mon Oncle« heißt die Ausstellung, die von der Monacensia im Hildebrandhaus erarbeitet wurde und noch bis Dezember zu sehen ist (mehr zur Ausstellung in unserem Beitrag auf Seite 63). »Anhand von Schriftstücken, Filmen, Tonaufnahmen und vielen Fotos präsentiert die inspirierende Ausstellung chronologisch zwei parallele Schriftstellerleben. (...) Man kann viel lernen in der Ausstellung, über die Manns, über Geschichte und Politik. Und darüber, was es bedeutet auf der Flucht und staatenlos zu sein. Bis heute.« – so fasst es die Frankfurter Neue Presse zusammen.

»Typografie des Terrors«

»Wie sehr Terrorismus und mediale Resonanz zusammenhängen, ist vielen erst seit den Anschlägen vom 11. September 2001 bewusst geworden. Doch der Zusammenhang zwischen terroristischen Taten, deren Inszenierung über Symbole und der Resonanz in den Medien ist älter. Auch zu Zeiten der RAF wirkte er schon. Wie damals dieses Zusammenspiel funktionierte, damit beschäftigt sich jetzt die Ausstellung ‚Zeichen als Waffen. Zum Beispiel das Emblem der Roten Armee Fraktion‘ im Deutschen Buch- und Schriftmuseum in Leipzig.« (Deutschlandfunk Kultur)

»Die spezielle Zellentrakt-Architektur der JVA Stuttgart-Stammheim, die in Bernd Eichingers Kinoverfilmung des ‚Baader-Meinhof-Komplexes‘ zu sehen war, ist in der Leipziger Ausstellung als Stellwandprinzip nachvollzogen.« (Die Welt)

»Filmdokumente und Hörstationen, an denen Musik von Dylan bis Hendrix läuft, vermitteln ein atmosphärisches Bild der Zeit, in der die Proteste gegen den Vietnamkrieg und autoritäre gesellschaftliche Strukturen schließlich auch angesichts der Staatsgewalt eskalierten. (...) In Wort- und Bild-Zitaten, etwa Repliken der Schleyer-Fotos, oder in einem Werbefilm für die Polaroid-Sofortbildkamera, die damals eine Mediensensation ist, hält die Ausstellung Rückschau auf ‚eine bleierne Zeit‘«, so schildert MDR kultur die Ausstellung, die in Kooperation mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst erarbeitet wurde (mehr über die Ausstellung erfahren Sie im Beitrag auf Seite 51).



Eröffnung der Wechselausstellung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum in Leipzig: »Zeichen als Waffen«
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

»Quellengesättigt«

»Was ist der Unterschied zwischen der deutschen Fußballmannschaft und der deutschen Biblio-



Sören Flachowsky und Christian Rau bei der Buchpräsentation »Bibliothek – Kultur – Politik«
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

thek?«, wird im Tagesspiegel gefragt. »Die Nationalmannschaft wurde in ‚Die Mannschaft‘ umbenannt, aber ‚Die Deutsche Bibliothek‘ in ‚Deutsche Nationalbibliothek‘. Das hat, Spaß beiseite, aber keine nationalistischen, sondern historische Gründe«, heißt es weiter. Zwei umfangreiche Studien von Sören Flachowsky und Christian Rau über die Geschichte der Bibliothek von der Kaiserzeit bis 1990 wurden in zwei Veranstaltungen in den Häusern in Leipzig und Frankfurt am Main vorgestellt. »Die heutige Deutsche Nationalbibliothek kann sich glücklich schätzen, dass nun zwei quellengesättigte, tiefeschürfende und reich illustrierte Darstellungen ihrer Vorgängerin in Leipzig, der Deutschen Bücherei, aus sehr kundiger, die Forschungsliteratur souverän überschauender Feder vorliegen,« schwärmt der Rezensent der IFB, dem digitalen Rezensitionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft und »gesteht gerne, dass er den Flachowsky für ein Meisterwerk der modernen Bibliothekshistoriographie hält!«

Möchten Sie regelmäßig über Ausstellungen und Veranstaltungen informiert werden? Abonnieren Sie unseren Newsletter unter: <http://www.dnb.de/newsletter>

Personelles



Foto: Kerstin Jasinszczak, bearbeitet von DNB, Stephan Jockel

Zum 1. Mai 2018 hat Barbara Katharina Fischer das Management für neue Kooperationen in der Arbeitsstelle für Standardisierung (AfS) übernommen. Sie hat die Aufgabe neue spartenübergreifende Community-Projekte und Kooperationen anzustoßen. Einen besonderen Schwerpunkt bildet hierbei der Ausbau der langjährigen Zusammenarbeit mit Projekten der Wikimedia. Insbesondere soll die Verzahnung zwischen der Gemeinsamen Normdatei und Wikidata vorangetrieben werden. Zuvor war Frau Fischer Kuratorin für Kulturpartnerschaften bei Wikimedia Deutschland e.V. Zu ihren Aufgaben gehörte, Kultur- und Gedächtnisinstitutionen für die aktive Umsetzung der Open-Culture-Idee und des Freien Wissens zu gewinnen. Überdies war Frau Fischer maßgebliche Initiatorin des Coding da Vinci Hackathon. Sie erreichen Frau Fischer per E-Mail unter <b.k.fischer@dnb.de>.



Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Renate Behrens wurde im Rahmen des jährlichen Treffens der European RDA Interest Group (EURIG) als Europäische Vertretung im RDA Steering Committee (RSC) nominiert. Sie hat diese Tätigkeit bereits seit 2016 inne und wird sie nun für die nächste Amtszeit von 2019 bis 2021 weiterführen. Das RSC betreut den Standard Resource Description and Access (RDA) und entwickelt ihn zurzeit in einem groß angelegten Projekt weiter. In der EURIG arbeiten mehr als 50 Mitglieder aus 20 Ländern mit, die die Entwicklung der RDA beobachten und die europäischen Interessen über diese Organisation auf internationaler Ebene einbringen. Frau Behrens ist langjährige Mitarbeiterin der Deutschen Nationalbibliothek in verschiedenen Arbeitsbereichen und hat in den vergangenen Jahren das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme und die Geschäftsstelle des Standardisierungsausschusses betreut. Sie erreichen Frau Behrens telefonisch unter 069 1525-1523 und per E-Mail unter <r.behrens@dnb.de>.

Neue Veröffentlichungen

Jahresbericht 2017

Der Jahresbericht 2017 der Deutschen Nationalbibliothek ist erschienen. Vom Rückblick auf die Ergebnisse in den Bereichen Erwerbung, Erschließung, Benutzung und Bestandserhaltung, Informationstechnologie und Zentralverwaltung bis hin zur Darstellung der fachlichen und kulturellen Aktivitäten der Deutschen Nationalbibliothek fasst er wichtige Themen und Projekte, Entwicklungen und Fakten des vergangenen Jahres zusammen. Mit den Schwerpunktthemen des Jahres über die zehnjährige Geschichte der Deutschen Digitalen Bibliothek, die Rolle von Mensch und Maschine bei der inhaltlichen Erschließung gedruckter Medien sowie Lizenzen und Urheberrecht.



Bestellungen richten Sie bitte an Doris Köhler, Telefon: +49 69 1525-1101, E-Mail: d.koehler@dnb.de
Erhältlich auch als PDF zum Download unter: <https://d-nb.info/1160486344/34>

Zeughaus für die Schwerter des Geistes. Die Deutsche Bücherei in Leipzig 1912–1945

Im Mittelpunkt der Neuerscheinung »Zeughaus für die Schwerter des Geistes« steht eine politische Institutionsgeschichte unter den Bedingungen der NS-Diktatur. Der Autor beleuchtet die Deutsche Bücherei von ihrer Gründung 1912 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Er untersucht die Handlungsmöglichkeiten bibliothekarischen Arbeitens im Spannungsfeld zwischen universalem Sammelauftrag und totalitärer Schrifttumskontrolle. Sören Flachowsky arbeitet am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.



Wallstein Verlag, 1349 S., 78 Abb., 2 Bände im Schuber, ISBN 978-3-8353-3196-9, Preis: 69,00 Euro

»Nationalbibliothek« im geteilten Land. Die Deutsche Bücherei 1945–1990



Der wechselvollen Geschichte der Deutschen Bücherei während der SED-Diktatur widmet sich die Neuerscheinung »Nationalbibliothek« im geteilten Land«. Als größte wissenschaftliche Bibliothek nahm sie eine Sonderstellung im Bibliothekswesen der DDR ein. Ihr gesamtdeutscher Sammelauftrag und die Gründung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main 1946 band sie unmittelbar in die Konflikte des Kalten Krieges ein. Der Autor Christian Rau ist Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in Berlin. Zusammen mit dem Band von Sören Flachowsky liegt nun eine umfassende Darstellung der Geschichte der Deutschen Bücherei von der Kaiserzeit bis 1990 vor.

Wallstein Verlag, 725 S., 39 Abb., ISBN 978-3-8353-3199-0, Preis: 54,90 Euro

Klassifikation in Bibliotheken



Wer eine Bibliothek besucht, sei es vor Ort oder online, kommt nicht an ihnen vorbei: Klassifikationen sind in Bibliotheken unverzichtbar. Hinter den Ziffern oder Buchstaben auf jedem Signaturschild eines Buchs verbirgt sich eine entsprechende Klassifikation. Auch in Katalogen werden Klassifikationen eingesetzt, um große Datenmengen zu strukturieren, damit Nutzerinnen und Nutzer das finden, was sie suchen. Über die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten informiert ein neuer Band der bekannten Reihe Bibliotheks- und Informationspraxis, der von Heidrun Alex, Guido Bee und Ulrike Junger, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Deutschen Nationalbibliothek, herausgegeben wurde. »Klassifikationen in Bibliotheken« stellt die wichtigsten im deutschen Sprachraum eingesetzten Klassifikationen vor und informiert grundlegend über Theorie und Einsatz dieser bibliothekarischen Erschließungsinstrumente.

De Gruyter, 278 S., 43 Abb., ISBN 978-3-11-029904-5, Preis: 59,95 Euro

Lizenzangaben und Rechedokumentationen im Dialog. Datenflüsse nachhaltig gestalten

Rechtssichere, transparente, standardisierte und maschinenlesbare Angaben in den bibliografischen Metadaten sind wichtig für die Produktion, Verbreitung sowie den Austausch von offenen und frei zugänglichen digitalen Daten und Werken in Kultur, Wissenschaft und Bildung. Im November 2017 hat die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt am Main einen Informationstag rund um das Thema Lizenzangaben und Rechtshinweise zur Nachnutzung von digitalen Objekten ausgerichtet. Das Ergebnis ist eine 40-seitige Sonderpublikation, die jetzt erschienen ist. Die Netzpublikation umfasst sechs Beiträge der Veranstaltung, in denen die Angaben in bibliografischen Metadaten genauer beleuchtet werden.



Das Themenheft ist als PDF zum Download erhältlich unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101-2018080900>

Informationen zur Veranstaltung sowie die Empfehlungen der Deutschen Nationalbibliothek zur Verwendung der Creative-Commons-Lizenzen finden Sie auf unserer Webseite unter: <http://www.dnb.de/DE/Wir/StrategieInnovation/lizenzenImDialog.html>

Flexible Datenbankstruktur
Lesesaal
Ausleihe
Ausstellung
Findbuch
OPAC

FAUST 8

Digitales Archiv
Sammlungen
Bestellungen
Bilder, Audio, Video
EAD, LIDO, MARC
Katalogisierung
Umlaufverwaltung
Eingangsbuch

Archiv

Bibliothek

Museum

LAND
Software
Entwicklung

www.land-software.de

Fachveranstaltungen

Bewahrung digitalen kulturellen Erbes // 28./29. November 2018

Anlässlich des Europäischen Kulturerbejahrs 2018 veranstaltet die Deutsche Nationalbibliothek eine zweitägige Konferenz zur Bewahrung digitalen kulturellen Erbes. Die Konferenz ist gleichzeitig ein Beitrag der Deutschen Nationalbibliothek zum World Digital Preservation Day am 29. November 2018. Nationale und internationale Expertinnen und Experten repräsentieren das Thema digitale Erhaltung in einer breiten Palette von Wissenschafts- und Kultureinrichtungen. Die Konferenz wird unter anderem die folgenden Themen beleuchten: Nachhaltigkeit von Software, Langzeitarchivierung von interaktiven Inhalten, Bewahrung des Webs als kulturelles Erbe, Aktivitäten der Communities (in Europa).

Veranstaltungsort: Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main
Informationen unter: <www.dnb.de/DE/Veranstaltungen/Fachveranstaltungen/fachveranstaltungenUeberblick.html?cms_notFirst=true&cms_docId=290108>
Ihre Anmeldung zur Konferenz richten Sie bitte an Sabine Schrimpf per E-Mail an s.schrimpf@dnb.de.
Die Konferenzsprachen sind deutsch und englisch.

GNDCon 2018 // 3./4. Dezember 2018

Erstmals findet mit GNDCon 2018 eine Convention für an der Gemeinsamen Normdatei (GND) Interessierte statt. Sie steht unter dem Motto »Öffnung der GND«. Ziel der Convention ist es, sich über Ideen, Anwendungen und Projekte rund um die GND auszutauschen und die Zusammenarbeit mit Online-Communities, Verlagen, Hochschulen und Autoren zu fördern. Themen der Konferenz sind unter anderem die Öffnung der GND für Museen, Archive, Verlage, Autoren, Internationale Entwicklungen im Bereich der Normdaten der Nationalbibliotheken, Ideen zum Aufbau einer Developer-Community, Verbindungen zu anderen Normdaten und Thesauri sowie Datenschutz, Wikipedia und Wikidata.

Veranstaltungsort: Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main
Programm und weitere Informationen zur Anmeldung unter: <www.dnb.de/DE/Veranstaltungen/Fachveranstaltungen/fachveranstaltungenUeberblick.html?cms_notFirst=true&cms_docId=285358>

Kontakt

Dr. Elisabeth Niggemann

Generaldirektorin

Telefon +49-69-1525-1000

E-Mail e.niggemann@dnb.de

Michael Fernau

Ständiger Vertreter der

Generaldirektorin in Leipzig

Telefon +49-341-2271-227

E-Mail direktion-leipzig@dnb.de

Ute Schwens

Ständige Vertreterin der

Generaldirektorin in Frankfurt

Telefon +49-69-15 25-1100

E-Mail u.schwens@dnb.de

Dr. Britta Woldering

Marketing und

Kommunikation

Telefon +49-69-1525-1541

E-Mail b.woldering@dnb.de

Stephan Jockel

Pressesprecher

Telefon +49-69-1525-1005

E-Mail s.jockel@dnb.de

Dr. Kurt Schneider

Digitale Dienste

Telefon +49-69-1525-1066

E-Mail k.schneider@dnb.de

Bibliografische Auskunft

Leipzig

Telefon +49-341-2271-453

E-Mail info-l@dnb.de

Bibliografische Auskunft

Frankfurt am Main

Telefon +49-69-1525-2500

E-Mail info-f@dnb.de

Deutsche Nationalbibliothek

Deutscher Platz 1

04103 Leipzig

Telefon +49-341-2271-0

Deutsche Nationalbibliothek

Adickesallee 1

60322 Frankfurt am Main

Telefon +49-69-1525-0

Newsletter

<http://www.dnb.de/newsletter>

Sie finden uns auch auf Facebook und Twitter.

Impressum

Dialog mit Bibliotheken

ISSN 0936-1138

urn:nbn:de:101-2018091409

CC BY-SA 3.0

Texte und Fotos stehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Lizenz. Das bedeutet, dass sie vervielfältigt, verbreitet, bearbeitet und auf sonstige Arten genutzt werden dürfen, auch kommerziell, sofern dabei stets die Urheber, die Quelle des Textes und die o. g. Lizenz genannt wird, deren genaue Formulierung Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/> nachlesen sollten.

Herausgeberin: Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch die Generaldirektorin Dr. Elisabeth Niggemann
Redaktion/Anzeigen: Stefanie Golla (verantwortlich), Telefon +49 69 1525-1006, s.golla@dnb.de

Anschrift der Herausgeberin, der verantwortlichen Redakteurin und der für den Anzeigenteil Verantwortlichen:
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich. Jahresabonnement: EUR 15,00. Einzelexemplar: EUR 7,50
Satz und Druck: d | m | z – Druckmedienzentrum Gotha GmbH, 99867 Gotha

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.



WideTEK[®] *Art*

The art of art scanning



Der neue Spezialscanner für besondere Vorlagen

Der WideTEK[®] 36ART digitalisiert großformatige Karten und Bücher, Urkunden, Siegel sowie Kunstwerke aller Art.

Durch seine außergewöhnlich kompakte Bauform, lässt sich der Spezialscanner problemlos in Bibliotheken, Archiven und Museen installieren.